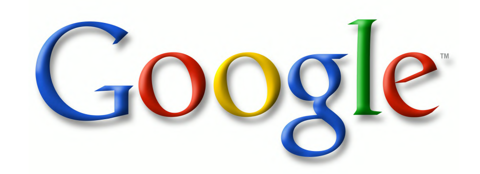
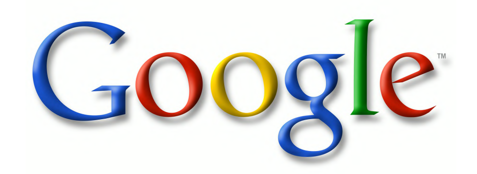





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Zur Geschichte

der

Nibelunge Not

von

Karl Müllenhoff

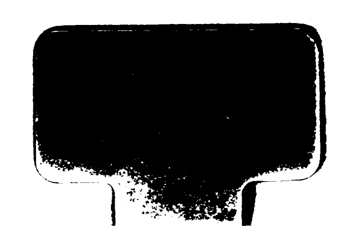
Besonderer Abdruck
des Decemberhefts der Allgemeinen Monatschrift für Wissenschaft und Litteratur

---

Braunschweig
C. A. Schwetschke und Sohn
(M. Bruhn)
1855.




DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Sage, dem sie angehören, in einzelnen Liedern besonders vorgetragen wurden; ferner dass auch einzelne Abschnitte aus den Gedichten selbst sich leicht als besondere Lieder lesen lassen. So darf und muss eine gründliche, vorurtheilslose Kritik, die eine Lösung der Aufgabe sucht, von der einfachen und einfachsten Frage, die sich ihr darbietet, ausgehen und versuchen ob eine Zerlegung der Gedichte in einzelne Lieder möglich ist. Gelingt der Versuch, gelingt es ihr einzelne Lieder von bestimmter Begrenzung und Eigenthümlichkeit nachzuweisen und zugleich für die Zusätze bestimmte Kriterien aufzustellen, so dass die ungleichen Bestandtheile des Gedichts aus einander treten und damit der Anstoss, von dem die Untersuchung anhebt, verschwindet, so hat der Erfolg für ihr Beginnen entschieden, und was anfangs nur Vermutung war ist jetzt eine Thatsache, bei der es nur darauf ankommt sich von ihrem Vorhandensein zu überzeugen, oder aber dies zu bestreiten. Denn die Kritik die die Zerlegung eines Gedichts methodisch vollzieht, — ob an dem Ganzen oder nur an einzelnen Theilen, ist hiebei ganz gleichgiltig — wird nur widerlegt wenn man entweder der Frage von der sie ausgeht vorweg die Berechtigung abschneiden kann, oder aber nachweist dass die von ihr aufgestellten einzelnen Lieder sowohl als das ausgeschiedene Unechte der besondern und unterscheidenden Merkmale entbehren. Zu dem Ende aber muss jeder prüfende sich zuerst die Frage vorlegen ob die Zerlegung, wie behauptet wird, einzelne Lieder ergeben hat oder nicht.

In den Nibelungen fand Lachmann bekanntlich eine Sammlung von zwanzig Liedern, von denen einige Fortsetzungen erhalten haben. Er hoffte jeden der sich der Untersuchung mitthätig hingebe zu überzeugen dass das ganze Gedicht nicht mehr und nicht weniger enthalte, Anm. zu den NN. S. 5. Dem nachprüfenden wies er selbst den Weg S. 6: er thue zuerst das was auch demjenigen Leser zu raten sei, der die schönsten Volkslieder aus den Jahren 1190—1210 gern in möglichst gereinigter Form nur geniessen will, ohne zu fragen wie die Untersuchung zu ihr gelange; zuerst solle man also von jedem Liede nur lesen was er für echt erkläre, um sich in den eigenthümlichen Ton desselben hineinzufinden und um dann zu versuchen ob er dem eingeschalteten oder nachfolgenden das fremdartige richtig angefühlt habe. In den Anmerkungen findet man die unterscheidenden Merkmale der einzelnen Lieder, soweit dies für seinen Zweck nötig war, angegeben. Sie lassen sich noch leicht vermehren, wie man weiter unten sehen wird. Die Kriterien und Kennzeichen des Unechten aber sind ausser einzelnen Anstössen des Sinnes und Gedankenzusammenhangs und der Erzählung nach Lachmann im wesentlichen folgende:

1. Zweisilbiger Auftact wo sonst entschieden echte Strophen in einem Liede oder Abschnitt ihn nicht kennen.

2. Gereimte Caesuren. Deren kommen vier oder fünf in den 287 echten Strophen des zwanzigsten Liedes vor; von den andern elf, die Wilhelm Grimm zur Geschichte des Reims S. 50 aus den übrigen echten Theilen als solche anführt, sind vielleicht nur zwei beabsichtigt oder als Reime erkannt, und von allen sechszehn sind jedenfalls zwölf durchaus ungenau gereimt, während die viel zahlreichern Fälle in den verworfnen Strophen regelmässig genaue Reime zeigen, was

wie Wilh. Grimm bemerkt allein hinreicht um ihr jüngeres Alter zu beweisen. Und solche innere Reime haben dann die Umarbeiter in den Handschriften B und C noch häufiger durchgesetzt. *

3. Uebergang der Construction aus einer Strophe in die andre, ein Kriterium auf das Wilh. Grimm zuerst aufmerksam machte.

4. Verwirrung und Regellosigkeit im Gebrauch der Anrede, des ihrzen und duzen.

5. Nichtigkeit der Schlusszeilen, der vierten Zeile der Strophen.

6. Armseliges Zusammenbetteln der Ausdrücke aus den nächst vorhergehenden oder nächst folgenden Strophen. Solcher zusammengeflickter Strophen hat Lachmann wenige erwähnt, aber jeder der ein paar Lieder darauf ansieht kann sich ihre Zahl leicht vermehren.

7. Müssiges Anbringen der burgundischen Helden (Dankwart, Gernot cet.) bloss in der Absicht damit sie nicht vergessen werden. Das Gefühl das diese Interpolationen veranlasste war ganz richtig. Sollte aus den Liedern Ein Gedicht werden, durften nicht einzelne Personen lange Strecken hindurch dem Blick entschwinden; so brachte man sie an auch wo sie eigentlich nichts zu sagen noch zu thun haben, oft im höchsten Grade albern und störend für den Zusammenhang der Erzählung.

8. Wohlfeile Beschreibungen von Kleidern und Ritterfesten. Mancherlei der Art haben die Bearbeiter in B und C noch hinzugesetzt, z. B. in der Fortsetzung des vierten Liedes 496 ff. Wer also die Hs. A durch Verkrüpplung und Entstellung aus C und B entstehen lässt, muss zu dem Einfall seine Zuflucht nehmen dass schon im dreizehnten Jahrhundert, wo die höfische Poesie ein so grosses Gefallen an Dingen dieser Art verrät, dergleichen einem Kritiker lästig geworden sei.

Die Kriterien sind wie mich dünkt so einfach und handgreiflich, so einleuchtend und bestimmt dass von Willkür und subjectivem Belieben des Kritikers, der sie auffand und anwendete, nicht die Rede sein kann, so sehr es auch bei ihrer Anwendung oft auf richtigen Tact ankam. Durch ihre Anwendung ist zuerst ein reiner ungestörter Genuss der Dichtung möglich geworden, wie sich jeder überzeugen kann, der das Gedicht in seiner alten überlieferten Gestalt und darnach Lachmanns zwanzig Lieder nach seiner Anweisung list. Aber auch die einzelnen Lieder wird niemand verkennen, vielmehr jeder, der nicht hinterher durch allerlei Einfälle sich über die unmittelbare Gewissheit des Augenscheins glaubt täuschen zu müssen, sie als eine Thatsache hinnehmen, und wer sich dann über die Methode durch die sie gewonnen und die Merkmale und Verschiedenheit des unechten unterrichtet, sie als eine unerschütterliche Thatsache festhalten, und zwar um so mehr je weiter er zugleich in die Natur der einzelnen eindringt. Zu so reinen, nach beiden Seiten hin, negativ wie positiv, gleich befriedigenden Ergebnissen aber führt nur Ein Weg. Die

---

* Lachmann nennt zu 1, 4 die innern Reime unvolksmässig. Hr. Holtzmann fragt in der unten angeführten Schrift S. 68, warum? Er weiss also nicht dass überschlagende Reime erst mit der höfischen Poesie aufkamen.

übrigen Versuche angeblich conservativere Ansichten über Nibelungen und Ilias aufzustellen verlieren sich nicht nur sämmtlich in künstliche Constructionen, sondern sind auch so nicht einmal im Stande ihre Hypothesen durchzuführen, indem sie entweder ausdrücklich auf die Durchführung im einzelnen verzichten und so wichtige Puncte, wie jene Benutzung älterer Lieder durch Homer, als blosse Behauptungen hinstellen oder auch mit der blossen Entwicklung gewisser Dogmen sich begnügen, wobei es natürlich nicht zunächst auf die reine Ermittlung und Sonderung der Thatsachen ankommt, sondern eben nur auf das beliebte Dogma. Lachmann, indem er alle die Schwierigkeiten, die sich beim Lesen des Gedichts entgegenstellen, mit schärfster Beobachtungsgabe aufspürte, sammelte und auf Eine einfache Frage zurückführte, ist so auch die einfachste, gründlichste, den kritischen wie den bloss geniessenden Leser gleichbefriedigende Lösung gelungen, und es ist nicht zu befürchten, ja schlechterdings unmöglich dass nach ihm noch eine zweite, gleichbefriedigende Lösung gelingen könnte.

Dennoch hat vor einiger Zeit Hr. Gervinus geglaubt andern andere Vermutungen über die Nibelungen nach Belieben gestatten zu können. Derselbe beruhigt sich, wie er sagt, sonst bei der Ansicht dieser Dinge, und vielleicht auch andrer, aus der 'Vogelperspective.' So war jene Freigebigkeit jedenfalls wohlfeil, vielleicht auch vortheilhaft: konnte sie ihm doch bei allen die nur der Illusion des Schauspiels fähig sind den Namen eines vorurtheilslosen Kenners einbringen! Den Kenner jedoch characterisieren Sätze, wie dieser, dass Lachmanns Herstellung der zwanzig Lieder aus der Handschrift A deswegen nicht mit zuviel Verlass aufzunehmen sei, weil Haupt (Zeitschrift 5, 505 und schon Lachmann selbst Anm. zu den NN. S. 6) eine gleich vollkommene Herstellung der Lieder aus der letzten Bearbeitung, der Handschrift C, für unmöglich erklärt hat! — Allein eine grosse Autorität hat den Ausspruch gethan, den man auch schon auf Seiten der homerischen Kritik mehr als einmal wiederholt hat, dass Lachmann bei seinen Untersuchungen von einer zu grossen Vollkommenheit des ursprünglichen Epos, wie sie wahrscheinlich nie da gewesen, ausgegangen sei. Damit gilt die Sache für abgethan; denn nachzudenken, nachdem jene Autorität gesprochen, wäre überflüssig. Doch wird es erlaubt sein zu fragen, wie und woher sonst Lachmann seine Resultate gewonnen hat, als aus dem Gedicht und durch dessen methodisch-kritische Betrachtung? Konnte er etwas dafür wenn diese vollkommen wohl erhaltene Ueberreste der edelsten Poesie ergab? oder hat er etwa, um diese zu gewinnen, Gewalt gebraucht und sich irgendwo kühnere Änderungen erlaubt, als sonst Herausgebern alter Gedichte gestattet sind? Wie will man denn die Unvollkommenheit des ursprünglichen Epos beweisen? doch wohl nur, indem man auf Kritik und Unterscheidung verzichtet, und unbesehens etwa den Zustand später Volkspoesie auf die Nibelungen überträgt? Ich fürchte dass jener Ausspruch im Grunde auf dasselbe hinausläuft, als wenn jemand Lachmanns Ansicht deswegen für unhaltbar erklärt, weil es ihm noch nie habe gelingen wollen sich ein Bild von dem supponierten Sammler zu machen, oder weil er nicht begreifen könne, wie die in verschiedenen Gegenden von verschiedenen Sängern gedichteten Lieder — dass sie in verschiedenen Gegenden entstanden sind, wird unbedenklich

angenommen — sich so glatt an einander gefügt haben sollten. Und doch ist es Lachmanns gröstes und unzweifelhaftes Verdienst, dass er unbeirrt durch solche Fragen und Bedenken gerades Wegs bei den Nibelungen wie bei der Ilias auf den Mittelpunct der Sache, die Kritik der Quelle losgieng und sich bemühte hier vorerst den Thatbestand als die Basis aller weitern Combinationen festzustellen, ohne diesen selbst irgend wie vorzugreifen. Denn die Annahme eines Ordners oder Sammlers war ganz unverfänglich, wenn die Kritik eben eine Sammlung von Liedern ergab. Statt aber seine Andeutungen, wie die zu 1124, auf S. 254 oder die über den verschiedenen Ursprung mancher Interpolationen, zum weiter forschen zu benutzen und, will man auf die Frage wie die Sammlung oder ein fortlaufendes Gedicht aus einzelnen Liedern entstehen konnte überhaupt eine Antwort finden, die übrigen Denkmäler der mittelhochdeutschen Volkspoesie und ihre Geschichte mit in den Kreis der Untersuchung zu ziehen, bildet man sich lieber eine bequeme kritiklose Ansicht von epischer Ueberlieferung, Gott weiss aus welchen Elementen, um darnach Lachmanns Kritik zu beurtheilen, oder man fühlt sich berufen ihre Resultate in Zweifel zu stellen, nachdem man selbst einige verkehrte und darum unglückliche Versuche gemacht über jene Frage ins reine zu kommen, und hält es dann für nötig eine neue Ansicht auszubilden und der Lachmanns entgegenzusetzen. Schon liegen hiefür die Anfänge einer eignen Litteratur vor. Weil Wilhelm Müller sich die Entstehung des Gedichts aus zwanzig einzelnen Liedern nicht erklären konnte, kam er dazu in seiner Schrift über die Lieder von den Nibelungen Göttingen 1845 eine neue Ansicht zu entwickeln, die die Entstehung auf eine andre Weise deutlicher machen sollte; wie unhaltbar sie ist, habe ich bald darnach ausführlich in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1846 October Nr. 75—79 gezeigt. Und weil Hr. Hofrath Holtzmann in Heidelberg 'es nicht über sich gewinnen konnte an das Wunder zu glauben dass durch aneinander gereihte Volkslieder ein Ganzes entstanden sei', hat derselbe uns kürzlich mit s e i n e n 'Untersuchungen über das Nibelungenlied' beschenkt.

Hr. Holtzmann hat bisher wiederholt Beweise seiner Beschäftigung mit dem Althochdeutschen gegeben. Seine Ausgabe des Isidor Karlsruhe 1836 liefert jedenfalls den Beweis dass er ernstlicher bemüht war sich hier eine nähere, unmittelbare Kenntniss zu erwerben, als sonst Sprachvergleicher zu thun pflegen. Und wer hätte wohl ein arg daraus gehabt, wenn Hr. Holtzmann z. B. auf S. 117 einmal für bemerkenswerth hält dass der anlautende Consonant zweier in der Bedeutung, wie in den Stammbuchstaben ganz verschiedener Wörter im Altnordischen ganz anders lautet als im Angelsächsischen und Fränkischen, oder wenn der Wunsch nach einer eigenthümlichen Entdeckung auf dem Gebiet der deutschen Grammatik ihn S. 147 bis zu Otfrieds in f r e n k i s g a z u n g û n verlockt, um damit und mit andern Accusativen den Instrumentalis Fem. zu beweisen? Ganz unverfänglich scheint auch die Abhandlung über den Ablaut Karlsruhe 1844, die sich durchaus auf dem sprachvergleichenden Standpunct hält, wo einige Paradigmen ausreichten. Bedenklicher war schon die Schrift über den Umlaut Karlsruhe 1843, wo Hr. Holtzmann eine neue Entdeckung Grimms dadurch zu verbessern suchte dass er im Ahd. Ags. Altn. Umlaut nannte was Grimm Brechung genannt, und wo er seine

Consequenzen verfolgend auf S. 41 unter anderm für das Verbum fallen im Ags. eine etymologische Reihe aufstellt die doch gar zu sehr an die bekannte Fuchsetymologie erinnert, — und dabei das nächste, den Zusammenhang von fallen mit griech. πάλλειν lat. pellere, natürlich übersieht — oder wo er auf S. 33 gegen Grimm ein Substantiv aus dem Praeteritum eines ehemals reduplicierenden Verbums ableitet, da doch jeder der etwas von deutscher Wortbildung gelernt hat weiss, was seit 1826 schon im zweiten Bande der Grammatik S. 72 mit deutlichen Worten steht: 'durch alle deutschen Sprachen gilt die ausnahmslose Regel, Reduplication, auf das Praet. ind. und conj. beschränkt, nicht einmal in das Participium übertretend, erstreckt sich nie in die übrige Wortbildung.' Noch bedenklicher war die bei Eröffnung des neugegründeten Lehrstuhls der deutschen Sprache und Litteratur 1852 geschriebene Abhandlung über die malbergische Glosse, die scheinbar mit viel Methode, in Wahrheit aber ohne eine Ahnung davon aus unerhörten, ja sprachlich schlechterdings unmöglichen Verbalformen und Etymologien, wie die Zusammenstellung von lat. fugere und hochd. fliehen, einen fränkischen Urtext der Lex Salica beweisen wollte.* Denn nun muste Hr. Holtzmann den Beweis liefern dass er nicht bloss vergleichend an der Sprache herumgetastet, sondern als Philologe sich in sie eingelebt hat. Das schlimmste liessen Anzeigen in den Heidelberger Jahrbüchern befürchten, aber alle Erwartungen übertreffen die Untersuchungen über das Nibelungenlied. Ich will nichts gesagt haben wenn mir einer auf all den schöngedruckten zweihundert und zwölf Seiten mehr als etwa ein halbes Dutzend brauchbarer Bemerkungen nachweist: mit dem besten Willen hier zu lernen ist es mir nicht möglich gewesen auch nur so viel aufzufinden. Das Buch liefert den aller traurigsten, aber vollständigsten Beweis dass Hr. Holtzmann geglaubt hat den Anfang alles unsers Wissens, unserer ganzen deutschphilologischen Bildung, am Mittelhochdeutschen ungestraft überspringen zu dürfen.** Alles was in frühern Schriften nur unvollständig ans Licht trat ist jetzt aufs vollständigste offenbar geworden. Und doch überbietet die Unkenntnis, und die Verschrobenheit des Urtheils, wie gross sie sind, noch die hochmütige Verblendung und blinde Anmasslichkeit, mit der Hr. Holtzmann sich zu meistern erlaubt wo er kaum zu lernen angefangen.

Eine Schrift von dieser Beschaffenheit einer eingehenden Beurtheilung zu unterwerfen sollte überflüssig sein und eine kurze Abfertigung genügen. Aber man müste den dermaligen Zustand der deutschen Philologie nicht kennen. Hier darf noch jede Thorheit zu Markte gebracht werden und findet Abnehmer und Lobredner, und das Publicum lässt sich von angeblichen Kennern willig täuschen. Dies aber wäre in diesem Falle doppelt zu beklagen, weil es sich nicht nur um eins der grösten Kleinode unsrer Litteratur, sondern zugleich auch um eine Frage handelt die für die classische Alterthumskunde fast von derselben Bedeutung ist, wie für die unsrige. Damit man also einiger Massen vollständig erfahre mit welchem Gegner wir es hier zu thun haben, und für andre ein Maasstab der Beur-

---

* S. die Beurtheilung in der Allg. Monatschrift 1852. S. 825—827.

** S. in Mützells Zeitschrift für Gymnasialwesen VIII S. 189.

theilung ihrer selbst da sei, werde ich in einem Anhange ausführlicher auf die Schrift eingehen. Ich bilde mir nicht ein dadurch andre von ähnlichen Versuchen abzuschrecken, nur möchte ich jedem, wer dergleichen ferner versuchen will, die Bedenken verschärfen und die Sache möglichst erschweren. Zunächst liegt mir daran zu zeigen, wie leicht die Entstehung des Gedichts aus einzelnen Liedern sich erklärt sobald wir es im Zusammenhang mit der übrigen Geschichte des mittelhochdeutschen Volksepos und der mittelhochdeutschen Poesie überhaupt betrachten. Sollte mir dies gelingen, so hoffe ich allerdings damit den thörichten Einwänden die sich von da her gegen die Kritik erheben auch den Schein des Rechts und der Begründung zu nehmen und so jeden, den es für die Zukunft gelüstet Lachmanns Resultate zu bestreiten, zu dem Beweis zu nötigen, auf den es allein ankommt: dem nemlich dass die Thatsache die wir behaupten nicht existiert, dass zwanzig echte Lieder von den Nibelungen nicht vorhanden sind. Wer einen solchen Beweis versuchen will, also von dem Vorhandensein der einzelnen Lieder sich nicht hat überzeugen können, dem ist jedoch immer zu raten zuvor noch einmal etwa Lied IV. VIII. XIV. XVI—XIX einem Kreise gebildeter, aber der Streitfrage gegenüber ganz unbefangener Zuhörer vorzulesen und deren Urtheil anzuhören; denn kein Gebildeter, der unbefangenen Sinnes herantritt, kann die Thatsache verkennen. Bevor wir uns aber zu unsrer Aufgabe wenden, wird es gut sein noch einen von den landläufigen Einwürfen gegen die Kritik näher ins Auge zu fassen, der zu charakteristisch ist um hier übergangen zu werden.

Hr. Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Dichtung I, 336 fg. hat gemeint, die Entdeckung Jacob Grimms, dass Lachmann die Strophenzahl der verschiedenen Nibelungenlieder in Heptaden geordnet habe, werde ein gutes Theil des Vertrauens zu der Unbefangenheit seiner Kritik in ihrem einzelnen Verfahren rauben. 'In ihrem Verfahren': so schreibt Hr. Gervinus, und was er sich wohl bei dem Ordnen in Heptaden gedacht hat? Hr. Holtzmann S. V will nichts von den wunderlichen Zahlenverhältnissen erwähnen, die die geheime Grundlage der Lachmannschen Textrecension waren. Hr. Holtzmann meint wohl ungefähr was andre deutlicher den Schlüssel der Kritik genannt haben;* denn

* Die Zahlenverhältnisse die nach meiner Ansicht den echten Theilen der Kudrun zu Grunde liegen, sage ich S. 119 meiner Abhandlung, habe ich erst nach Beendigung der Untersuchung, nemlich bei der Einrichtung des Textes für den Druck wahrgenommen. Jeder aufmerksame Leser kann sich auch leicht überzeugen dass der ganze davon handelnde Abschnitt auf S. 118—122 erst nachträglich in die Abhandlung eingeschaltet ist, und für die Wahrhaftigkeit meiner Aussage könnte ich nötigenfalls selbst das Zeugnis namhafter Männer beibringen. Ich sage ausserdem a. a. O. S. 119 dass ich von allen Fällen wo ich meiner Beobachtung Einfluss auf meine schliessliche Entscheidung gestattet getreulich Rechenschaft geben wolle. Dennoch hat Hr. Wilhelm von Plönnies in seiner Ausgabe der Kudrun S. 337 sich nicht entblödet, mit Verweisung auf die angeführte Stelle, in dem von mir angenommenen Zahlenverhältnis einen Schlüssel meines Verfahrens zu finden. Ihm gegenüber bleibt nur die Genugthuung dass er uns in demselben Augenblick beweist, er wisse ebensowenig was ein ehrlicher Mann und ein ehrliches Wort ist, als wie Beobachtungen jener Art gemacht werden und allein gemacht werden können.

einer Textrecension, was die Philologen darunter verstehen, hat Lachmann auch die unechten Theile unterworfen auf die doch die Heptaden der echten Lieder, soviel bisher bekannt, keine Anwendung leiden. Ähnlich haben wenigstens andre die Sache angesehen und von den Heptaden gesprochen, als brauche man ihrer nur zu erwähnen um die Trüglichkeit der Lachmannschen Kritik mit einem Schlage ans Licht zu stellen.

Und doch wird kein vernünftiger Mensch es sich vorstellen dass ein Kritiker, um aus einem hie und da interpolierten Gedicht das echte herauszufinden, nur irgend eine beliebige Theilungszahl sich einzubilden brauche um darnach, wie nach einer Elle, abzuschneiden. Denn wo soll er zu zählen anfangen? Eine solche Theilungszahl kann selbstverständlich nur ein Resultat der nach ganz andern Kriterien geführten Untersuchung sein und höchstens zuletzt bei der Entscheidung über ohnehin zweifelhaftes in Betracht kommen. Möglich ist es daher dass Lachmann, wie Wilhelm Grimm zur Gesch. des Reims S. 52 meint, den Heptaden zu Liebe einige echte Strophen zu den unechten geschlagen hat, möglich aber auch das umgekehrte. Er selbst gibt unbefangen genug noch Athetesen zu. Aber das eine wie das andre wäre zu beweisen. Ich bekenne dass ich bis jetzt nach wiederholter Prüfung unter den von Lachmann verworfenen Strophen keine die ich aufgenommen, und unter den anerkannten keine die ich verworfen haben möchte gefunden habe. In jedem Fall hat mich noch immer die zweite nochmalige Überlegung zu seiner Entscheidung zurückgeführt, und selbst Haupt (8, 349) hat mich nicht ganz von der Unechtheit der Strophe 335 überzeugen können, die ich als Ruhepunkt in der Erzählung für unentbehrlich halte.* Wer aber irgend methodischer Erwägung fähig ist, muss einsehen dass für die Prüfung der Kritik überhaupt die Siebenzahl zunächst ganz gleichgiltig ist. Ergibt jene dass Lachmann zuviel oder zuwenig Strophen ausgeschieden hat, so fällt die Zahl für einige oder für alle Lieder, aber damit noch nicht Lachmanns Kritik im grossen und ganzen. Ergibt sie hingegen dass diese die echte und eine fest geschlossene ist, so muss man die Siebenzahl hinnehmen, auch wenn man sie gar nicht erklären kann. Wer Lachmann erkannt, dem ist es gewiss dass er von der Theilbarkeit der Lieder nur deshalb geschwiegen hat, um durch dies verwunderlich scheinende die Prüfung des wichtigern und wesentlichen nicht zu stören. Eine nicht unähnliche Entdeckung hat er auf einem ganz andern Gebiet gemacht und Haupt mitgetheilt, aber er war entschlossen davon zu schweigen bis er eine sichere Erklärung des thatsächlichen gefunden. Diese fehlte ihm auch wohl bei den Nibelungenliedern, obgleich sie, wie mir jetzt scheint, hier ziemlich auf der Hand

---

* Am wenigsten gefällt mir an der Strophe das dreimalige d e s im Anfang der Zeilen, obgleich man sie wohl so lesen kann dass es nicht nur nicht anstössig, sondern sogar vortheilhaft und von eigenthümlicher Wirkung für das Ganze ist. Zeile 2 und 4 stehen meiner Meinung nach in einer Art Parallelismus; doch setze ich nach Zeile 3 lieber ein Kolon, als ein Punctum, damit das d e s der letzten Zeile leichter auf das bringen an den Rhein bezogen wird. Das s i t ist vom Eidschwur und der vollzognen Verabredung aus gerechnet, der Eidschwur selbst aber ein altes Element der Sage, Völsunga S. c. 26.

liegt. Wenigstens theilte mir Haupt im Herbst vorigen Jahrs in Leipzig mündlich eine Erklärung mit die durch ihre grosse Einfachheit überrascht, und die ich hier zu meiner Freude wiederholen darf.

Bekanntlich hat Wackernagel (Altfranz. Lieder und Leiche S. 174. 224) zuerst darauf aufmerksam gemacht dass viele altfranzösische und altdeutsche Lyriker ihre Lieder in dreitheiliger Strophenzahl gebaut haben. Das Gesetz das sich schon in der Dreitheiligkeit der Strophe selbst, wie im griechischen Chorlied, geltend macht ist ein so natürliches, so sehr im Rhythmus der Empfindung und Gedankenbewegung begründet dass es nicht zu verwundern ist, wenn es sich auch im ganzen Bau eines Liedes wiederholt. Und ist es zu verwundern wenn auch episches dieser Weise folgte? Mögen immerhin, wie Lachmann wahrscheinlich machte (über Singen und Sagen S. 111. 114), zur Zeit der Blüte der höfischen Poesie die epischen Lieder mehr gesagt als gesungen sein, wir finden die Nibelungenstrophe und Variationen von ihr zuerst als lyrische Strophe im Gesang gebraucht, und die Nibelungenlieder konnten jedenfalls auch gesungen oder musicalisch recitiert werden nach alter Weise. Lachmann (über Singen und Sagen S. 112) weiss nur Ein Zeugnis für das Vorkommen des epischen Gesangs in der blühenden Zeit der höfischen Poesie anzuführen. Aber kaum ist die Strophe der Kudrun 166, 4, wo es von Hagen heisst: des hôrt man in dem lande von dem helde sagen unde singen, jünger als die Bearbeitung der Nibelunge Not in der Hs. C aus der Lachmann sein Zeugnis entnimmt, und ebenso wenig der Ortnit, der nicht etwa in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1226, jedenfalls vor 1229 gedichtet ist, in dessen Eingang Str. 2 es heisst: Swer in fröuden welle und in kurzwîle wesen, der lâz im von dem buoche singen oder lesen (so die Ambraser Hs., die übrigen unde lesen). Und wiederum nicht viel später als der Ortnit und der dazu gehörende Wolfdietrich A ist der Prolog zum Wolfdietrich C verfasst, der ähnlich das Sagen, Lesen oder Singen des Gedichts frei stellt (Lachmann a. a. O. 113. Wilhelm Grimm HS. 228. 379). Auch der Rosengarten, aus dem Lachmann die Stellen anführt, ist nicht etwa nach 1250 zu setzen, und das Eckenlied um 1230 von Albrecht von Kemenaten * gedichtet, das

---

* Dass, wie Wackernagel Litteraturgeschichte S. 212 sagt, der von Rudolf von Ems, einem Vorarlberger, in seinem vor 1241 (Pfeiffers Vorrede zum Barlaam S. XI) gedichteten Wilhelm, dann auch im Alexander erwähnte thurgäuische Ritter Albrecht von Kemenaten unmöglich derselbe sein könne mit dem von Haupt 6, 525 ffg. als Verfasser des Goldemar Sigenot Ecke und, wie ich hinzusetzen darf, der Drachenkämpfe nachgewiesenen gleiches Namens, ist eine schon an und für sich unhaltbare Behauptung, weil wir auf diese Weise allzu leicht unsre Litteraturgeschichte mit Doppelgängern anfüllen könnten. Sie ist aber um so unhaltbarer, weil nichts gewisser ist, als dass jene Gedichte noch der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrh. angehören. Nemlich 1, die Thidrekssaga setzt das hochdeutsche Eckenlied voraus, wie die fast wörtliche Übereinstimmung einiger Partien z. B. Cap. 98 (Unger) mit Eckenl. 74—84 Lassb. beweist. Die älteste Hs. der Saga gehört noch dem dreizehnten Jahrhundert an (so der neuste Herausgeber S. XII) oder dem Anfang des vierzehnten nach Liliencron bei Haupt 7, 569. Sie setzt aber nach-

gesungen wurde (Lachmann a. a. O. S. 114), während der damit zusammenhängende Sigenot von demselben Verfasser beginnt: Welt, ir herren, nu gedagen, ich wolt iu vremdiu mære sagen. Man kann einwenden, dass diese Gedichte schon auf einer niedern Stufe stehen als die Nibelungen. Allein sicherlich stand die Mehrzahl der Leute, die aus dem blossen Vortrag epischer Lieder von jeher ein Gewerbe machten, nicht über denen die wir für die Verfasser jener Gedichte zu halten haben, und je unbedenklicher die Annahme ist dass, als die Kürnbergs Weise für das Epos in Gebrauch kam oder noch als lyrische Strophe gangbar war, damals auch noch die epischen Lieder gesungen wurden, je weniger kann es verwundern wenn auch nachmals, als das blosse Sagen aufkam, ihre Verfasser doch die Rücksicht auf den möglichen musicalischen Vortrag nicht aufgaben und das in Liedern einer bestimmten Sage zu dem Zweck von irgend einem einmal eingeführte Strophenmass beibehielten.

Nun aber musten Lieder von wenigstens zweiundvierzig Strophen in Einem Tone oder ohne Veränderung in der musicalischen Begleitung vorgetragen ermüden. Es war natürlich hier einen Wechsel irgend welcher Art in bestimmten Abschnitten eintreten zu lassen. Die Siebenzahl, theilbar in 2 + 2 + 3, gewährt ein sehr passendes Mass, das für den Zweck weder zu gross noch zu klein ist: weniger Strophen 1 + 1 + 1 oder 1 + 1 + 2 oder 2 + 2 + 1 ergeben weder ein so gutes Verhältnis, noch auch so zweckmässige Abschnitte; mehr Strophen würden den beabsichtigten Wechsel zu lange aufhalten. Man muss sich natürlich die vier ersten Strophen gleich den beiden Stollen, die übrigen drei dazu als Abgesang denken, die ganze Eintheilung aber stellt sich dar als nur im musicalischen des Vortrags begründet, und die Forderung dass nach jeder siebenten Strophe auch ein scharfer Abschnitt der Erzählung eintreten müsse würde daher ebenso unverständig sein als etwa Hrn. Holtzmanns Behauptung, das Epos sei eigentlich unstrophisch.

— War es schon an sich betrachtet unvernünftig die Heptaden zum Einwand gegen Lachmanns Kritik zu benutzen, so werden sie nunmehr selbst im Stande sein die Lieder vor voreiligem Addieren oder Subtrahieren sicher zu stellen.

---

weislich schon ältere Abschriften voraus. Die Abfassung der Saga dürfen wir spätestens um 1250 setzen, weil sie sonst gewis den Rosengarten, oder einen der drei Wolfdietriche kennen und nicht von diesen Sagen andre ältere Darstellungen, als die Gedichte, geben würde. Der neuste Herausgeber Unger setzt sie sogar aus sprachlichen und stilistischen Gründen noch in die erste Hälfte des Jahrhunderts S. IV. XII. — 2, die Benedictobeuerner Hs., die grösstentheils noch im XIII. Jahrh. geschrieben (Schmeller S. XI), enthält ausser Bruchstücken deutscher Lieder des zwölften und des ersten Drittels des XIII. Jahrh. die 69ste Str. des Eckenlied (Lassb.). Da nun Walther Nithart Freidank die jüngsten Dichter sind, von denen hier Fragmente vorkommen, so ist die ursprüngliche Aufzeichnung spätestens um 1240 zu setzen. Die Strophen 21—24. 30—33 vgl. 19, 20, 91 des Eckenlieds aber sind aus dem Ortnit II, 39—44. 103—106 und dem dazu gehörenden Wolfdietrich der Ambraser Hs. (Kaspars Ausz. Str. 326 flg.) geschöpft; der Ortnit aber ist nach bestimmten Daten nach 1221 und vor 1229, wahrscheinlich im Jahr 1226 gedichtet. Folglich fällt die Abfassung des Eckenlied und damit auch die der übrigen Gedichte um 1230.

I.

Unsre Volkspoesie ist nichts anderes als die alte nationale Poesie, die hervorgegangen aus der Anschauungsweise, die einst in vorhistorischer Zeit das ganze Leben des Volks durchdrang und gestaltete, dann einer neuen, zunächst unter dem Einfluss des Christenthums sich entwickelnden Bildung unterlag und, nachdem sie mehrere Wandelungen durchgemacht und in immer engere Kreise zurückgedrängt ist, endlich abstirbt: ihre und des alten Lebens letzte Trümmer sind wir noch heute im Volk zu sammeln bemüht. Was ich als deutsche Alterthumskunde auszuführen versuchen will, ist hiemit angedeutet. Vor allem wird Eine Epoche ins Auge zu fassen sein, die Epoche der ersten Ausbildung unsrer Heldensage. Denn das Heldenalter bildet im Leben eines Volks den grossen Wendepunct, wo es aus dem Urzustande heraus in den Zustand übertritt, den wir den historischen nennen. Die sogenannte Völkerwanderung aber ist das deutsche Heldenalter und die Wiege unsrer Heldensage. Hier genügt daran zu erinnern dass die hervorragendsten Personen der Geschichte, der Ostgotenkönig Ermanrich, der Burgunde Gundicarius, der Hunenkönig Attila, Theodorich der grosse und die Franken Theodorich und Theodebert * die Träger unsrer Sage sind.

Zu der Zeit in die wir die erste Ausbildung unsrer Heldensage setzen müssen finden wir nun die Poesie im nächsten Zusammenhang mit dem höfischen Heldenleben. Ich verweise auf die bekannten Zeugnisse des Priscus p. 205, 11 Bonn., des Jordanes c. 5, Apollinaris Sidonius Ep. 1, 2. Carm. 12, und Venantius Fortunatus 1 p. 2 (add. 7, 8), aus denen sich ergibt dass an den Höfen der Goten Burgunden Franken Alemannen und Baiern und sonst in edeln Kreisen, wo Bischöfe wie Sidonius und Venantius verkehrten, während des fünften und sechsten Jahrhunderts die Sitte herschte nach dem Mahle beim Trunk Heldenlieder, oder was dasselbe ist Lieder zur Harfe vorzutragen. Die zunächst verwandte angelsächsische Poesie bestätigt und erläutert diese Nachrichten aufs vollständigste durch zahlreiche Stellen. Der Sänger und Dichter lebt in der Gesellschaft der Fürsten und Helden, ja er ist oft selbst ein Held und Gefolgsmann, und selbst die Fürsten und Edeln nehmen an der Dichtung Theil, Procop de b. Vand. 2, 6. Apoll. Sidonius Ep. 5, 5 (eine Stelle die schon Mascou 1, 481 hervorhob). Auch unser Epos kennt noch den Sänger Horand in der Kudrun, den Spielmann Volker in den Nibelungen und Isung bei Ermenrich als Helden und Gefolgsleute, und ebenso stehen die nordischen Skalden im Gefolg und Dienst der Fürsten. Das Epos aber feiert die Thaten und Schicksale berühmter Gefolgsführer und Gefolgsleute. Im Kreise des Gefolge- und höfischen Heldenlebens muss es auch ent-

---

* Der Beweis dass der Hug- und Wolf-Dietrich der Sage Theodorich und Theodebert sind lässt sich einfacher und überzeugender geben, als früher von mir geschehen, bei Haupt 6, 435—459. Wegen der übrigen Andeutungen verweise ich vorläufig auf den Vortrag in den Verhandlungen der Germanisten Lübeck 1847 und auf Mützells Zeitschrift 8, 193—197.

standen, gepflegt und ausgebildet sein. So sehr aber hatten sich die Verhältnisse zu Ende des zwölften Jahrhunderts noch nicht verändert, dass es damals schon in die Sphäre herabgesunken wäre, in der sich später im vierzehnten funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Volkspoesie bewegt. Wir haben es vielmehr damals noch wesentlich in derselben Stellung zu denken, wie zu Anfang. — Es wird gut sein, der gewöhnlichen Vorstellung von mittelhochdeutscher Volkspoesie gegenüber dies etwas weiter auszuführen, obgleich man die richtigere Ansicht aus Lachmanns Abhandlung über Singen und Sagen, aus den Anmerkungen zu den Nibelungen und sonst längst hätte gewinnen können.

Die Theilnahme der Laien an der Litteratur beginnt, sobald im nördlichen und mittlern Deutschland die Geistlichen dahin gelangen weltliche Stoffe nicht nur aus lateinischen, sondern auch aus französischen Quellen zu bearbeiten. Wenn es aber bis dahin eine alte nationale Poesie gab, die in ihren Gattungen des Epos, wie der Spruch- und Liederdichtung an den Höfen und im Kreise der Edeln ihre Pflege fand, so ist die vorzugsweise sogenannte mittelhochdeutsche höfische Poesie nur eine neue, moderne Form höfischer Poesie, deren Entwicklung von der Verbreitung französischer Bildung und fremder französischer Stoffe und Gedichte abhieng. Dadurch ward es dem Laien möglich für die höfische Unterhaltung jetzt in ähnlicher Weise zu sorgen, wie bisher die Geistlichen. Daher hatte auch die Ausbildung der neuen Poesie alsbald einen Stillstand und ein Aufhören der Thätigkeit der Geistlichen in gleicher Richtung zur Folge. Daraus aber darf man abnehmen dass die Dichter nur aus denselben Ständen hervorgiengen, in deren Hand früher die Pflege der nationalen Poesie gelegen, wenn es eine solche gab, und umgekehrt schliessen dass die Dichter der ältern Zeit eben den Ständen angehörten, wie nachmals die mittelhochdeutschen höfischen Dichter.

Sowohl bei Eilhard von Oberge als bei Heinrich von Veldeke treffen wir directe Beziehungen auf die deutsche Heldensage; ebenso beim Pfaffen Kunrad. Lässt dies auf eine Fortdauer des epischen Volksgesangs in Westfalen und Niedersachsen schliessen, so bezeugt der Eingang des Annoliedes im allgemeinen dasselbe für die rheinfränkische Gegend, und eine Stelle wie die im Alexander 1830 lässt uns sogar eine schön geordnete Scene aus einem einzelnen Liede erkennen.* Allein noch vor Ausbildung der neuen höfischen Poesie, als aber schon Theile des kerlingischen Epos und die Trojanersage nebst Gedichten wie der Herzog Ernst** verbreitet waren, entstand dort unter den Händen fahrender, doch nicht ungelehrter und ungeschickter Leute, vielleicht zum Theil verlaufener Cleriker, aber

* Einleitung zur Kudrun S. 98 fg. Seit Diemer 220, 22 die Lesart 'Hilden vater' bestätigt hat, ist an eine Änderung an dieser Stelle nicht mehr zu denken, vielmehr einfach anzunehmen, dass in dem Liede, das dem Verf. des Alexander vorschwebte, die Frau um die der Kampf auf dem Wülpensande geschah nicht Gudrun, sondern, wie in unserm Gedicht ihre Mutter, Hilde hiess.

** Haupts Zeitschrift 7, 262; vgl. zu obigem den Herzog Achille im Orendel 3469 und die Namen Belian Mercian Mersilian cet. im Morolt und Orendel mit ähnlichen Heidennamen der kerlingischen Sage.

für die höfische Unterhaltung jene merkwürdige Spielmannspoesie die nach Form und Inhalt nicht ohne Zusammenhang mit der alten Volkspoesie durch kecke Erfindung und willkürliche Ausschmückung nicht sowohl diese zu überbieten, als den fremden Dichtungen beim Publicum den Rang abzulaufen suchte. So kurz die Zeit ihrer Dauer war, so weit erstreckte sich ihr Einfluss auf die spätere Geschichte unsers Epos. Das glücklich aufgefundene Bruchstück nicht eines niederländischen, sondern niederrheinischen oder westfälischen Rosengarten (Haupt 5, 369), das ohne Frage noch dem dreizehnten Jahrhundert angehört, zeigt deutlich die Einwirkung ihrer Manieren, diese sind auch in vielen Theilen der Thidrekssaga durchaus herschend, zugleich aber tritt dort ein lyrischer Ton hervor, der noch mehr zum Nachtheil der epischen Haltung, wie es scheint, in den westfälischen und niederdeutschen Liedern von den Nibelungen entwickelt war, die die Thidrekssaga gegen oder um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts benutzen konnte, und der endlich vollständig entwickelt ist, so dass er die epische Erzählung ganz verdrängt hat, in dem von Hrn. Gödeke 1851 entdeckten, niederdeutschen Lied von Ermenrichs Tod. Wie tief diese Poesie unter der hochdeutschen unsrer Nibelungen und Kudrun steht, bedarf kaum der Bemerkung. Allein der Einfluss der Spielmannspoesie beherscht im Ortnit und den Wolfdietrichen, wie ich dereinst in der Einleitung zu diesen Gedichten zeigen werde, vollständig auch das hochdeutsche Volksepos, und auch hier, namentlich im Wolfdietrich B und C, treten vielfältige Berührungen mit dem spätern Volksliede ein: das jüngere, hochdeutsche Hildebrandslied, das hier auf der Grenze steht, hat seine vierzehnte Strophe zum Theil entlehnt aus dem Wolfdietrich B (Str. 280 = 279 bei Haupt 4, 433, vgl. 617 Hag. Hs.). Ein Absinken der Poesie in dieser Art führt hier notwendig auf den Schluss dass früher einmal edlere Kräfte sich ihr widmeten, als die Nibelungen und Kudrun entstanden. Einzelne Wendungen, Ausdrücke und selbst Schilderungen in der geistlichen Poesie des zwölften Jahrh., die sich deutlich als Nachklänge einer edlern volksmässigen Kunst kund geben, versichern uns dass es damals auch im nordwestlichen Deutschland noch nicht daran gefehlt hat. Hier wie dort aber werden wir die edlern Pfleger der alten Kunst über den Spielleuten nur in den Kreisen suchen können, denen die neuen höfischen Dichter angehörten.

Im südlichen Deutschland, wo es an einer weltlichen Dichtung der Geistlichen im zwölften Jahrhundert fehlt, können wir den Übergang der Litteratur an die Laien so nicht beobachten. Dafür aber haben wir hier die Überreste der alten Lieder- und Spruchdichtung, und so verschieden diese von der spätern ist, so nahe schliesst sich in Stil Sprache Verskunst, im ganzen Kunstcharakter das Volksepos an sie an, dass wir dies, wie es in den Nibelungen, im Alphart und der Kudrun vorliegt, nur für eine directe Fortsetzung derselben alten Kunst halten können, der jene Lieder und Sprüche angehören. Wir finden aber auch die Nibelungenstrophe als Kürnbergs Weise mit wenigstens fünf alten Variationen unter Kürnbergs, Keiser Heinrichs, Walthers, des Burggrafen von Regensburg und anderer Namen (zu den NN. S. 5) im r i t t e r l i c h e n Minnegesang im Gebrauch:

Dô hôrt ich einen ritter vil wol singen
in Kürenberges wîse (MS. 1, 38 b);

und es ist gar nicht abzusehen warum nicht Ritter d. i. Männer aus dem niedern Adel der Dienstmannengeschlechter neben bürgerlichen Freien, wie in der höfischen Poesie, auch am epischen Volksgesang Theil genommen haben sollten. Vielmehr scheinen mir Stellen, wie z. B. Str. 736. 778 im sechsten Nibelungenlied, den ritterlichen Sänger zu verraten, und es gibt wohl kein echtes Lied das man einem solchen nicht zutrauen dürfte, einige sogar eher, z. B. selbst das zweite Lied; man sehe sie nur einmal darauf an. Wir pflegen uns den Unterschied und die Trennung der Stände gewöhnlich viel zu juristisch und kastenartig abgeschlossen vorzustellen, zu einer Zeit wo die Trennung der Edeln vom Volk erst beginnt. Das eigenthümliche, und zugleich widersprechende, in der geschichtlichen Stellung der neuen höfischen Poesie ist eben dies dass sie, ihrem Wesen und Character nach durchaus modern, noch auf dem Grunde eines unverjährten uralten Herkommens ruht. In ihrem durchgreifenden Zusammenhang mit dem geselligen Leben, an das sie sich in allen ihren Formen anschliesst, steht sie nur als eine Fortsetzung der alten volksmässigen Dichtung da. Der sagenkundige, bürgerliche Spervogel gibt uns noch das Beispiel eines Sängers der alten Schule, der mit seiner der gleichzeitigen Liederpoesie nahverwandten Spruch- und Beispieldichtung um 1170 und früher an den Höfen der Edeln lebte. Als seine nächsten Nachfolger innerhalb der neuen höfischen Kunst sind Dichter, wie der ritterliche Walther und die bürgerlichen Freidank und der Stricker zu betrachten, und an diese reiht sich dann der ganze Kreis der übrigen. Selbst der Minnegesang war nicht neu (Heinrich von des tôdes geh. 565 ffg. Hartmann Arm. Heinr. 71; vgl. Rudolfs Gerh. 5992), und alle Dichtung war, wie früher, ausnahmslos für den mündlichen Vortrag und für die gesellige Unterhaltung, Ergetzung und Belehrung bestimmt. Statt des frühern Singens und Sagens wurden jetzt nur die höfischen Erzählungen vorgelesen, in allen aber nimmt der Dichter, wie früher der Sänger, als Erzähler seinen Standpunct einem Zuhörerkreise gegenüber.

Nun sahen wir schon dass im untern Deutschland das Herabsinken der volksmässigen Epik mit der Ausbildung der neuen höfischen Kunst zusammenfiel. In Schwaben und Alemannien, wo sie in Lyrik und Epik durch Reinmar Hartmann und Gottfried ihre reinste und höchste Vollendung erhielt, verschwindet in gleichem Masse jede nähere Beziehung zur ältern Volkspoesie. Selbst Freidank, der doch ein Fahrender war und die Weisheit des Volks in Reime fasste, verlässt die Weise Spervogels und folgt der trockneren Manier, die schon in Gedichten des zwölften Jahrh. von geistlichem Ursprung angetroffen wird (Lachmann über den Eing. des Parz. S. 229 fg.). Ausser einer Version der Sage von Walther von Aquitanien (Nordalb. Stud. 1, 192) und der Localisierung der Harlungensage bei Altbreisach spricht in unsrer Heldensage nichts für eine besondere Thätigkeit jener Gegenden an ihrer Ausbildung. Die Nibelungen und ähnliche Gedichte wird schon deswegen niemand für schwäbisch oder alemannisch halten, weil z. B. ein Wort wie gesten nie darin vorkommt. Der einzige alemannische Dichter bei dem wir bis auf Albrecht von Kemenaten eine Anspielung auf die Heldensage treffen — und noch dazu

nur eine, wie es scheint, sprichwörtliche Erwähnung des Nibelungehorts — ist der alte Elsässer Heinrich der Glichesære (Reinh. 662), ein gehrender Mann v. 1784—92 vgl. 855, der zugleich das frühste Beispiel abgibt wie Stil und Ausdruck auch bei Leuten seines Standes sich verwandeln, sobald sie fremde Stoffe zu behandeln anfangen und die alte Form der Strophe verlassen. Einzelheiten vielleicht im Erec abgerechnet, sind Nachklänge der ältern volksmässigen Ausdrucksweise nur im Lanzelet des Thurgäuers Ulrich von Zatzikhofen häufiger bemerklich. Dem edlen Stil des alten Epos aber steht der freie, fast bänkelsängerische Ton, in dem um 1230 jener thurgäuische Ritter Albrecht die wilden Schösslinge der Dietrichssage behandelte, wieder so fern als irgend die Spielmannspoesie des zwölften Jahrhunderts. Wir dürfen also schliessen dass in Alemannien und am ganzen Oberrhein wenigstens in der letzten Hälfte des zwölften Jahrh. der epische Volksgesang nur geringe Pflege fand, dass darin aber ein Grund liegt für die entschiedenere Ausbildung des neuen höfischen Stils in jenen Gegenden.

In einem desto näheren Verhältnis zur Volkspoesie stehen dagegen die östlichern, die fränkischen und bairischen Dichter. Der Nachahmer Hartmanns Wirnt von Grafenberg kann freilich nicht in Betracht kommen. Aber Wolfram verrät nicht nur mehr als einmal seine genaue Bekanntschaft mit der deutschen Heldensage, er erlaubt sich auch Structuren, wie sie sonst nur noch in unserm Epos vorkommen (Gramm. 4, 406) und seine Titurelstrophe ist nur die kunstvolle Gestalt einer der epischen nahverwandten, volksmässigen Strophe (Haupt 6, 90, vgl. Einl. zur Kudrun S. 124), ja die ganze Art wie er, die herschende höfische Weise verlassend, in dieser Form den fremden Stoff zu behandeln anfieng und so das höchste in mittelhochdeutscher Poesie erreichte, lässt sich in mehr als einer Hinsicht eine Rückkehr zur volksmässigen Weise nennen. Sein Nachbar * an der Rezat, der Winsbecke, hat sich ebenfalls für sein Lehrgedicht nicht nur eine alte volksmässige Form kunstvoller ausgebildet, sondern auch die Einkleidung in einen väterlichen Rat an seinen Sohn und dazu manchen Spruch aus volksmässiger Überlieferung geschöpft. An Nithart brauche ich nur zu erinnern: von seinen Liedern aus eröffnet sich erst der Blick in den Zusammenhang der mittelhochdeutschen Lyrik mit den jährlichen Freuden des gesellschaftlichen Lebens; die Motive seiner Reien oder Sommerlieder sind gewis uralten volksmässigen Ursprungs und auch für seinen Spott und Humor wird er zerstreute Elemente schon vorgefunden haben, wie eigenthümlich er auch nach dieser Seite hin seine Poesie entwickelte.

* Stälin Wirtemb. Gesch. 2, 765 (Oefele SS. Bavar. 2, 260. Ried dipl. 370. 377. 378). — Herr H. Rückert ereifert sich in einer weitläuftigen Anmerkung zum Welschen Gast S. 498 darüber dass man Wolfram für einen Franken, und nur uneigentlich für einen Baiern gelten lässt. Die Auseinandersetzung der Sprachgrenze, sowie die Belehrung dass der Nordgau bairisch und Nürnberg eine bairische Stadt ist gewis ebenso dankenswert, als neu; aber leider hier ganz überflüssig, da bekanntlich Wolframs Eschenbach bei Ansbach, also westlich von der bezeichneten Grenze, liegt und nichts mit den beiden oberpfälzischen Eschenbachen zu schaffen hat.

Alle diese Dichter erlauben sich mehr oder weniger dieselben Reimfreiheiten, wie das Epos, Reime wie man : hân, niht : lieht, sun : tuon, hêr : mêr (Nithart 28, 4. 2, 3. 5. 32, 3) und andre (Gramm. 1, 206), die der strengern alemannischen Kunst fremd sind. Wenn aber das Emporkommen der neuen höfischen Weise ein Absterben der alten zur Folge hat und zum Theil voraussetzt, so folgt aus allem dem nur dass wir die letzte reine Blüte dieser, der wir unsre Epen verdanken, nicht in Franken oder Baiern, sondern in einer benachbarten, dem Einfluss der neuen Bildung aber noch entlegenern Gegend zu suchen haben.

Nach Österreich verpflanzte im letzten Zehnt des zwölften Jahrhunderts der Elsässer Reinmar, soviel wir wissen, zuerst den neuen Stil in der Liederdichtung. Sein Einfluss ist an Walther von der Vogelweide sichtbar. Dennoch hält dieser, wenn auch nicht in der Form, doch in den Gattungen und dem Wesen seiner Dichtung den Zusammenhang mit der alten Poesie fest, indem er wie kein andrer altes und neues zu versöhnen wuste. In Österreich fand Nithart eine neue Heimat und trieb sein Genius, wie es scheint, erst seine reichste Blüte. In Österreich blühte auch nach Walther noch die Spruchpoesie, da des Strickers Beispieldichtung; da überwiegt auch bis ins vierzehnte Jahrhundert die kurze, schwank- oder lehrhafte Erzählung und Sittenschilderung und beherscht selbst die Chronik, die höfische Aventiuren- und Romanlitteratur aber kam nie zu einem rechten Gedeihen, seit sie um 1220, also nach der Blüte der Kunst im westlichern Deutschland durch Heinrich von dem Türlein, wahrscheinlich einem Manne von bürgerlicher Abkunft, zuerst dahin oder vielmehr nach Steier verpflanzt war. Österreich ist auch die Heimat unsrer Volksepen.

Gegen den Schluss des zwölften Jahrh. wurden in Steier der Biterolf und die Klage gedichtet. Jener, eine Erfindung nach Art der Spielmannspoesie, schöpfte sein Material zum grössern Theil aus der deutschen Heldensage, legte es aber auf eine ritterliche Aventiure an; dem ersten Verfasser waren irgendwie ein oder gar zwei französische Gedichte bekannt geworden.* Beide Gedichte sind in kurzen Reimpaaren abgefasst, es fehlt aber noch 'die glatte und sichere Manier der höfischen Dichter' und ihr Verfasser ist, wie Lachmann es ausdrückt, für einen Mann aus der Schule fahrender Sänger zu halten. Die Kudrun, die mit Biterolf und Klage aus derselben Landschaft stammt, ist in ihren ältern Theilen älter als die jüngern Theile der Nibelungen, und daher ihre erste Abfassung näher an 1200 zu rücken als an 1210 (Einl. S. 124). Die Zeitbestimmung die Lachmann für die Abfassung der Nibelunge Not aus einer Anspielung auf das erste Buch des Parzival gewann wird durchaus bestätigt, sobald man das Verhältnis des Gedichts und seiner Theile zu den andern Gedichten derselben Gattung nach Sprache Kunst und Inhalt vergleichend ins Auge fasst. Wo die Nibelungenlieder entstanden, entstand auch der Alphart. Die Bruchstücke von Walther und Hildegunde, in Österreich gefunden und geschrieben, weisen das Gedicht eben dahin. Dahin gehörte auch

---

* Einl. zur Kudrun S. 105 ffg. Über den Zusammenhang des Biterolf, wie des Laurin und des ungedruckten St. Christophorus mit der rheinischen Spielmannspoesie s. Einl. zum Wolfdietrich.

die alte Rabenschlacht, wie noch die spätere Überarbeitung lehrt. Auf das verlorne hochdeutsche Gedicht vom Herzog Iron kommen nur Anspielungen in österreichischen Gedichten vor, aller Wahrscheinlichkeit nach aber hatte es der Verfasser der Thidrekssaga und wurde es von ihm ausgezogen. Der Rosengarten mag sich noch ausweisen; ebenso der Wolfdietrich C; aber gewis gehört der Ortnit und Wolfdietrich A ins Osterland, wenn nicht nach Tirol, so jedenfalls in eine benachbarte Landschaft; so auch der Wolfdietrich B, nur vielleicht nördlicher mehr nach Baiern oder der Donau zu. Der Strich der südöstlichen Grenzgebiete gegen Wenden- Heunen- und Welschland, der von Anfang an für die Ausbildung unsrer Heldensage von entscheidender Bedeutung war, ist es auch wo die letzte Blüte des deutschen Epos ihre Stätte hatte. Die Blüte aber entfaltete sich ganz zu derselben Zeit, als in den westlichern Landschaften die neue höfische Poesie ihre höchste Ausbildung fand. Ist nun das Epos die directe, die neue höfische Kunst aber wie wir sahen eine indirecte Fortsetzung der alten Poesie, so müssen Gedichte wie die Nibelungen und Kudrun in denselben Kreisen entstanden sein, wie Iwein und Parzival. Das Eindringen und Herschendwerden des neuen Geschmacks können wir an den Nibelungenliedern selbst beobachten. Mit der Generation, der wir diese und den Alphart und die Kudrun verdanken, ist aber auch die edlere höhere Haltung und die Reinheit des epischen Stils dahin. Die Kunst verfällt in die Hände von Leuten niederen Standes und einer niederen entarteten Bildung, die auch dann noch kenntlich bleiben wenn sie, wie der Verfasser des Ortnit und Wolfdietrich A, höhern Ansprüchen zu genügen ernstlich bemüht sind.

Nur die Fortsetzung des elften und das zwölfte Lied der Nibelungen darf man, der genaueren Ortsbestimmungen wegen, mit völliger Sicherheit österreichischen Dichtern zuschreiben, Anm. zu NN. 1231, 1. Aber in Stil und Sprache stimmt das übrige Gedicht mit diesen Stücken überein. Das unmotivierte Hervorheben der Stadt zu Wien 1104, 3, die Feindseligkeit gegen die Baiern 1114. 1242. 1369. 1434. 1540 ffg. die sich ebenso in andern sicher österreichischen Gedichten ausspricht (Biterolf 3145. 3182. 6581 — 6636, Seifried Helbl. 1, 540. 3, 233. 244 ffg. *), ferner die unbestimmte Kunde von den westlichern Gegenden, während Österreich ungefähr von der Ens an für bekannt gilt 1369. 1436. (1437). 1567 Anm. 1650. 1652. vgl. 1269. Anm. zu 1571, 2. 1237, 5, endlich die Bekanntschaft mit den Sitten der östlichen Barbaren 1818, 2, vgl. 1279. 1280. 1283. 1284, Biterolf 6535. 8449. 10186. 10388, lassen auch für die Lieder XI. XIII. XIV. XV. (XVII b.) und ihre Zusätze, reichlich ein Viertel des ganzen Gedichts, die Verfasser in Österreich mutmassen. Dagegen weist uns nichts auf den Rhein, Worms wird schon in den ersten Liedern als eine jenseit des Rheins liegende Stadt betrachtet Anm. zu 496, 1, und wer das siebente und achte Lied verband, war wenigstens kein Rheinländer, Anm. vor 859; noch weniger weist etwas auf Schwaben, Baiern oder gar Mitteldeutschland; gegen Baiern spricht die unverholene Feindseligkeit. Das Land unter der Ens dürfen wir

---

* Vgl. Herz. Ernst 1583 ffg. und Fromund von Tegernsee bei Pez thesaur. III, 3 p. 494: Norici — fideles, pacifici, sicut hodieque pacatiores Saxonibus extant et Suevis.

hienach für die Heimat unsrer Nibelungenlieder halten; ja die meisten mögen, wie XI b. und XII am Hofe zu Wien entstanden sein; aber auch die Zusätze haben österreichische Verfasser. Bestätigend tritt die Sprache hinzu. Die ungenauern Reime, die im Dialect der Nibelungen für erlaubt gelten, theilt das Gedicht mit dem Biterolf, der Klage, Kudrun, Heinrich von dem Türlein, Ulrich von Lichtenstein (Gramm. 1, 206, Wilh. Grimm HS. 150, Anm. zu NN. S. 255, Einl. zu Kudrun 112 fg.). Der Reim ë : ê kommt nur zweimal 400, 1. 2117, 3 vor, ebenso verch : werch st. werc 2147, 3, (Krone 12039), marschalch : bevalch st. marschalc 1674, 1 (Anm. zu NN. 1464, 4. S. 255. W. Grimm HS. 150, Kudrun 1166, 1). Reime wie ûf : louf, rûm : boum, den Österreicher und Baiern sich erlauben, oder wart : wort, pfarren : verworren, der sogar Walther entschlüpft und wie jener auf gemeiner Aussprache beruht (vgl. Heinrichs Krone 3430. 11203, Einl. zu Kudr. 104), sind in den Nibelungen unerhört; auch so starke Kürzungen im Reim, wie sie schon bei Heinrich von dem Türlein oder gar im Welschen Gast gewöhnlich sind. Die Nibelungen können ihrer Sprache wegen nur in den edelsten Kreisen des Landes entstanden sein. Die Übereinstimmung in Sprach- und Wortgebrauch mit der Kudrun, Klage und dem Biterolf aber ist so vielfältig, dass ich nur auf einen, wie ich glaube, bisher übersehenen Fall (doch s. Anm. zu 494, 4) aufmerksam machen will, den abwechselnden Gebrauch von sint und sît im Reim, der durchs ganze Gedicht geht; beide Formen neben einander kommen vor in den echten Liedern III. XIV. XV. XX: sint 266. 290. 1567. 1624. 2232; sît 267. 1447. 1451. 1610. 1645. 1647. 2211; sint allein IV b. VII. VIII. XI b. XII. XVI. XVIII. 554. 570. 808. 943. 1264. 1321. 1694. 1866. 1869; oder sît allein XVII. 1743; in sicher echten Strophen der Kudrun sint 509. 588. 632. 749, sît 371. 722. 891. (Einl. S. 104); in der Klage sint 1107. 1119. 1390. 1649. 1921. 1925. 2001, sît 690. 1200. 1670. 1905; Biterolf sint 60. 190. 1961, sît 740. 938. 1070. Der epische Stil und Ausdruck, wie wir ihn in der Kudrun und den Nibelungen und theilweise auch in der Klage und dem Biterolf finden, würde in ganz verschiedenen Gegenden sich nie so übereinstimmend ausgebildet haben. Verrät nun selbst die erste Strophe der Nibelungen, jedenfalls eine der jüngsten des ganzen Gedichts, wie Lachmann zeigte ihren österreichischen Ursprung, so wird um so eher das Ganze von österreichischen Sängern herrühren. Allein aus einer durch die Verbindung der Fortsetzung des elften Liedes und des zwölften entstandenen, argen Verwirrung in der Ortsangabe gerade in der Nähe von Wien schloss Lachmann zu 1272. 1277 dass die Sammlung und letzte Einrichtung der Lieder nicht in Österreich gemacht sein könne; diese verlegte er vielmehr wegen mancher im ältesten handschriftlichen Text vorkommenden Spuren des Niederdeutschen, oder wenn man will des Mitteldeutschen (Anm. zu 204, 4. 934, 2), nach Thüringen d. i. an den Thüringer Hof nach Eisenach. Darin wird nun ausser Hrn. Holtzmann S. 67 niemand so leicht einen Widerspruch finden, zumal wer weiss dass Dichter und Schreiber im MA. verschiedene Personen waren. Ausser Hrn. Holtzmann S. 44 wird auch kein vernünftiger glauben, dass weil in der Hs. C jener Anstoss in der Ortsangabe beseitigt ist, diese das ursprüngliche echte enthalte, sondern vielmehr darin mit Lach-

mann eine aus besserer Orts- oder Sagenkenntniss entsprungene Besserung erkennen, die wie auch andres sprachliches, in dem Überarbeiter in C einen Österreicher vermuten lässt. Erwägt man dass jene Verbindung des siebenten und achten Liedes nicht von einem Rheinländer herrühren kann, dass ferner im Gedicht nichts auf Schwaben oder Baiern hinweist, so wird man, ist an Wien wegen 1272. 1277 nicht zu denken, mit Lachmann immer den Abschluss der Sammlung nach Eisenach verlegen. Wie diese zu Stande gekommen, ist eine andre Frage. Die frühern Bemerkungen sollten den Standpunct und die Stellung der Nibelungendichter aufweisen. Bei der neuen Frage wird es darauf ankommen, wie die Lieder verbreitet wurden.

Seit Benecke (Beiträge S. 301) darauf aufmerksam gemacht, ist man darüber einverstanden dass unsre Minnesängerhandschriften aus Liederbüchern der Fahrenden entstanden, die als Singer und Spielleute bloss aus dem Vortrag und der Verbreitung der Lieder sich ein Geschäft machten, ohne selbst sowenig Dichter zu sein als unsre Sänger und Musiker. Die Heidelberger Hs. liefert hiefür, wie mir scheint, die einleuchtendsten Beweise. Von zwölf Strophen unter dem Namen 'Reinmar der Videler' gehören vier nachweislich Reinmar dem alten, von zwei andern sagt schon Lachmann zu Walther S. 165 dass ihre Stellung kein Zeugnis über ihren Verfasser gebe, und dasselbe wird von den beiden übrigen Liedern von vier und zwei Strophen, so wie von dem folgenden zweistrophigen Lied unter 'Reinmar der junge' gelten. Unter Niunes Namen gehört zuerst der Leich Rudolf von Rotenburg HMS. 1, 79 b; von den sechszig Strophen fallen dann nach dem Zeugnis der andern Hss. neun und vierzig andern Dichtern zu, unter den elf übrigen, darunter verstreuten sind 1. 2, die auch die Pariser Hs. dem Neuneu zuschreibt, ein Gesellenlied von der Art, wie deren mehrere aus der Benedictobeuerner Hs. bekannt sind, noch mit alterthümlichen Reimen; ferner zwei andre sonst unbelegte Strophen 12. 13 in demselben Ton mit den beiden vorhergehenden, ohne Zweifel auch von demselben Verfasser; Str. 46 gehört wieder ins zwölfte Jahrh. noch vor die letzte Ausbildung des neuen höfischen Stils; darnach sind die letzten sechs 14. 20—23. 43, bis auf 21. 22 lauter ganz vereinzelte Strophen, als adespota zu betrachten, vgl. Lachmann zu Walther 111, 12. 117, 29. Noch schlimmer steht es unter Gedrût, von dessen dreissig Strophen acht und zwanzig unter andern Namen vorkommen und die übrigen zwei sonst nicht belegt sind. Ganz ähnlich unter dem jungen Spervogel (34—37 Nithart 54, 2—5) und unter Lutolt von Seven. Da nun Niune und Gedrût keine sonst gebräuchliche, sondern deutlich Sängernamen * sind und Reinmar der Videler als Spielmann bezeichnet wird, so werden die Namen aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Inhaber anzeigen, die die Sammlungen oder Liederbücher einmal in Besitz und Gebrauch hatten.

Schon die musicalische Bildung, die wir bei den Singern und Spielleuten seit dem zwölften Jahrhundert voraussetzen müssen, lässt schliessen dass sie die Schule der Geistlichen nicht verschmäht hatten. Man darf auch annehmen dass unter ihnen, die aus dem Vortrag der Lieder und Gedichte ein Gewerbe machten,

* Haupt 7, 530. Zur Runenlehre S. 54.

verhältnissmässig ebenso sehr, wenn nicht häufiger die Kunde des Lesens und des Schreibens verbreitet war, als unter der Zahl der uns bekannten, ausübenden Dichter. Das Auftreten der vagierenden Cleriker in Deutschland ist noch ins zwölfte Jahrhundert zu setzen (Giesebrecht in der Allg. Monatschrift 1853 S. 33. 36. 381). Ihren Zusammenhang mit den fahrenden Spielleuten mögen ein Paar Stellen beweisen.

> Bairischer Landfriede von 1244 im Archiv für Kunde österreich. Geschichtsq. 1848 p. 51: De vagis et histrionibus. Item clericos tonsuram laicalem deferentes, videlicet vagos, et etiam laicos istriones, mulieres secum per provinciam ducentes, et quoslibet joculatores, nisi in sua parrochia innatis, ponimus extra pacem.
>
> Straubinger Landfriede vor 1256 ebend. p. 67: Loterpfaffen mit dem langen hâre und spilliute, die diu wîp mit in füerent, ûzerhalp ir pfarre, die sint ûz dem fride.
>
> Landshut. Stat. von 1256 ebend. p. 72: Lotricos omnimodo uagos, scolares cum longa coma inhibemus.
>
> Hug von Trimberg Renner 187 a.
>
> Schirmær, gigær, goukelære siht man werden vil schuolære,
> die guotes vil ze schuol verzernt und sich mit loterfuore nernt.

Ihre alte Handschrift, die Benedictobeuerner, enthält das nachweislich älteste Bruchstück weltlicher deutscher Lyrik (Lachm. über Singen und Sagen S. 120), daneben andre wie schon erwähnt bis herab auf Walther, Nithart und das Eckenlied, ein deutlicher Fingerzeig in welchem Kreise sich die Vorträge dieser Leute bewegten. Leute wie Albrecht von Halberstadt, Herbort von Fritslar der gelahrte Schüler und Meister Otto bis zu den Pfaffen Kunrad und Lamprecht, die uns das Verhältnis der geistlichen Dichter zu höfischen Kreisen bezeichnen ehe Laien sie hier verdrängten, lassen Beziehungen ihrer Standesgenossen zur Dichtung vermuten, die uns nur verborgen sind weil wenige von ihnen als ausübende Dichter hervortraten. Ein Bruder Wernher lebt und dichtet als fahrender Mann in Österreich ums Jahr 1220, Lachmann zu Walther 84, 20. Schreiber, die dem Stande der Cleriker entnommen bei den Wohlhabendern und Vornehmen in festem Dienst standen, dienten gewis oft als Vorleser, ein tugenthafter Schreiber kommt als Dichter vor, und wie sollten sie nicht auch als Fahrende gelebt haben? Im spätern Volkslied spielen sie bekanntlich eine eigenthümliche Rolle. Die Spielmannspoesie endlich liefert den Beweis wie weit im letzten Viertel des zwölften Jahrh. schon die Kunde des Lesens unter den Fahrenden verbreitet war. * Die Gedichte wurden von ihnen selbst vorgelesen; denn was im Morolt (Lachmann über Singen

* Den alterthümlichen Ausdruck schopfbuoch darf man nicht etwa zum Beweis mit herbeiziehn. An beiden Stellen wo er vorkommt Karajan Sprachd. 86, 6 und Herz. Ernst 103 bedeutet er die gelehrte lateinische Quelle des Gedichts, im Grunde das was die höfischen Dichter die âventiure nennen, aber wohl nicht Exemplare des Gedichts, Lachmann über Singen und Sagen S. 116.

und Sagen S. 120) mehrmals wiederholt wird, dass man dem Leser ein Trinken geben möge, kommt wenigstens auch noch einmal im alten Druck des Orendel v. 2802 vor. Daraus dass diese Gedichte sich fortwährend im Gebrauch der Fahrenden erhielten, aber sind die Umgestaltungen und Veränderungen zu erklären, die sie alle mehr oder weniger erlitten haben. Dasselbe gilt aber auch von den Nibelungen und ähnlichen Gedichten.

Wie Lachmann nachwies, lag dem Verfasser der Klage ein Buch vor das eine Sammlung älterer, und zwar wie sich weiter unten im Anhang ergeben wird, schon interpolierter Lieder enthielt, also aller Wahrscheinlichkeit nach ein Liederbuch das Fahrende in Gebrauch gehabt. Der Alphart gewährt ein Beispiel von der Aufzeichnung eines einzelnen, in Stil und Darstellung besonders Liedern des zweiten Theils der Nibelungen gleichen und gleichzeitigen Liedes, Lachmann in der Jen. Litteraturz. 1822 S. 107. Von der eigentlichen Nibelunge nôt, dem zwanzigsten Liede unsrer Sammlung, ist schon ihres Umfangs wegen (287 Str.) anzunehmen dass sie von Anfang an aufgeschrieben und überhaupt mehr zum Vorlesen als für den freien Vortrag bestimmt war, Anm. zu den NN. S. 254. Der Dichter nennt sein Werk am Schluss ein mære 2316, 4, und so wie nach dem Schluss der Klage der Schreiber Konrad das lateinische mære von der Burgunden Untergang gebrievet haben soll, deutet er auch 2171, 2 an dass schriftliche Aufzeichnungen sowohl als mündlicher Vortrag solcher mæren durch Schreiber vorkamen, Lachmann a. a. O., über Singen und Sagen S. 114. 115. Auch lag die ursprüngliche Kudrun, wie man sich diese auch denken mag, dem ersten Erweiterer, der die Einleitung von Hagens Jugend hinzufügte, schon als geschriebenes mære vor, Einl. zu Kudr. S. 82, vgl. Kudr. 288, 4. Nib. 334, 12 C. 475, 5 C. und Kudr. 57, 4. 1697, 4. Nib. 2171, 2. Dass einzelne Nibelungenlieder schon frühzeitig aufgezeichnet wurden, wird man hienach unbedenklich annehmen dürfen.

Freilich nach den Heptaden, ja schon deswegen weil man eben noch fortfuhr Abschnitte aus der Sage in besondern Liedern zu behandeln, muss man schliessen dass ihre Verfasser nur noch an die Recitation nach alter Weise dachten, und die Aufzeichnung einzelner Stücke konnte anfangs nur, wie bei lyrischen Liedern, den Zweck haben dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen; darum ist die volksmässige Epik auch ebenso wenig als der Minnegesang und die Spruchpoesie ein tihten — dictare. Aber die Veränderung im Vortrag des volksmässigen Epos, die Lachmann für die Blütezeit der höfischen Poesie nachwies, erklärt sich doch am einfachsten, wenn wir annehmen dass solche Aufzeichnungen damals häufiger waren und auch zum Vorlesen benutzt wurden; denn auch das Vorlesen höfischer Aventiuren heisst bekanntlich sagen, Lachmann über Singen und Sagen S. 117. 122, Wackernagel Litteraturg. 1, 148, 4—10. Und war erst ein oder das andre ältere Lied aufgezeichnet, so konnten sich leicht um jedes, wie um einen Mittelpunct, in verschiedenen Händen kleine zusammenhängende Cyklen bilden, die ein Sammler später nur zu vereinigen brauchte, um ein nach Art der höfischen Aventiuren fortlaufendes Gedicht herzustellen. In allem Epos ist der Umfang der Liedœmen durch die Gliederung des Stoffs bestimmt und leicht daraus

zu erkennen. Treffen wir aber in den Nibelungen auf Lieder, die nur nach Wahrscheinlichkeit und Analogie gedichtet fast gleichgiltige Neben- oder Zwischenpartien der Handlung ausführen, so war das Bestreben schon auf Herstellung eines kleinern oder grössern Zusammenhangs gerichtet, ehe sämmtliche Lieder zu einem Ganzen vereinigt wurden. Hätten wir bei den Liedern eine bloss mündliche Ueberlieferung vorauszusetzen, wie bei den meisten jüngern Volksliedern vor ihrer zufälligen Aufzeichnung, so würden wir sie schwerlich so wohl erhalten und unverstümmelt besitzen, wie kaum die Lieder der Lyriker in unsern Handschriften. Wir würden schwerlich auch, nicht nur das echte und unechte, sondern noch weniger neben einander Interpolationen von verschiedener Art und verschiedenem Alter unterscheiden können, aus denen sich ergibt dass einzelne Lieder oft schon durch mehrere Hände gegangen sein müssen, ehe sie zu dem ganzen Gedicht vereinigt wurden. Dass dies auch nach seinem ersten Abschluss in der Hand der Fahrenden blieb, lehren die manigfachen Änderungen, Zusätze, Kürzungen und vermeintlichen Verbesserungen des Textes, die wir in verschiedenen Abstufungen in unsern Handschriften kennen lernen. Denn auch in dem Kritiker der Hs. C wird wohl niemand den Mann aus der Schule der Fahrenden verkennen.

Ähnlich verhält es sich mit der Kudrun. Auch hier (wie gleichfalls in dem Bruchstück von Walther und Hildegunde) können wir Zusätze von verschiedenem Alter und Wert unterscheiden, denen es hauptsächlich auf Erweiterung und grössere Ausführlichkeit der ursprünglichen Erzählung ankam und von denen die jüngsten als die schlechtesten und fremdartigsten ihren spielmannsmässigen Ursprung am entschiedensten verraten. Allein das ursprüngliche Gedicht wird man immer als das Werk Eines Dichters anerkennen müssen, das zwar nicht von vornherein nach einem umfassenden Plan gearbeitet und in allen Einzelheiten gleichmässig und übereinstimmend ausgeführt wurde, doch zuletzt ein wohl geordnetes Ganze bildete und als solches gewis gleich durch die Schrift fixiert war. S. oben S. 21.

Ob die Rabenschlacht einen ähnlichen Ursprung genommen, muss dahin gestellt bleiben. Gewis ist nur dass das zu Grunde liegende Gedicht schon vor der letzten Ueberarbeitung, die uns vorliegt, bedeutende Zusätze und Erweiterungen erfahren hatte.

Aber mit voller Bestimmtheit glaube ich noch in der Erzählung der Thidrekssaga vom Herzog Iron ein von Einem Verfasser in Einem Sinn und Stil ausgeführtes Gedicht zu erkennen. Es mochte ungefähr die Mitte halten zwischen Kudrun und Ortnit, wenigstens gehörte es dem lebhaftern Stile an, der diese Gedichte von den strengern, würdigern Nibelungen und dem Alphart unterscheidet; aber es war schon durch eine nach Spielmannsart aus verschiedenen Elementen componierte Geschichte vom Apollonius von Tyre, dem angeblichen Bruder Irons, interpoliert und erweitert, hatte also vorher gewis auch schon als Buch existiert.

Der Stoff des Ortnit ist nachweislich zum grösten Theile ganz frei erfunden oder doch nach Gefallen ausgeschmückt. Die Uebereinstimmung und der Zusammenhang der Erzählung in allen Einzelheiten, bei durchgehender Gleichmässigkeit

des Stils, lässt es daher um so weniger zweifelhaft dass das Gedicht das Werk Eines Verfassers ist. Die Interpolationen, die es nachmals erfahren, sind kaum der Rede wert, ausser einer grössern Stelle von Ortnits Hochzeit und Albrichs Harfenspiel. Um seiner Erzählung bei seinen Zuhörern die Glaubwürdigkeit zu sichern, behauptet der Verfasser Eingangs Str. 1. 2 dass das Buch, aus dem er vorlist oder geschöpft hat, in der Heidenschaft am Schauplatz der Haupthandlung gefunden sei: Ez wart ein buoch funden ze Sûders in der stat . . . nu sul wir von dem buoche guote kurzwîle haben. Swer in fröuden welle cet. S. oben S. 9. Dass der Dichter sich selbst als Vorleser dachte, erhellt auch wenn man den Schluss, wo der Wolfdietrich A eingeleitet wird, hinzunimmt:

ich wil iu sîn geslehte und sînen vater sagen:
seht, daz was von Berne Dietrîches alter an.
ditz liet daz hœret gerne: alrêrst hebt ez sich an.

Es ist das Gedicht also unläugbar von vorn herein als Buch verfasst.

Der Wolfdietrich (A) von Kunstenopel stammt mit dem Ortnit jedenfalls aus Einer Schule und Landschaft und setzt jenen fort. Der Verfasser aber brachte sein Werk nur bis zur zwölften Aventiure, von wo an ein andrer *, wahrscheinlich jedoch mit Benutzung einzelner schon von dem ersten fertig hinterlassener Partien, es zu Ende führte. Beide Gedichte, der Ortnit und Wolfdietrich A, haben die Eintheilung in Aventiuren, deren jede mit einer bestimmten Formel abschliesst; im Wolfdietrich I. II. IV auf Ortnit zurückdeutend: noch lebte ûf Garte in sorgen diu arme künigîn, oder III. nu ist ûz der dritten sorgen der Wolf hêr Dietrîch, VI. nu ist aber ûz einer sorgen der Wolf hêr Dietrîch cet. So heissen bekanntlich auch in den Hss. von Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst, besonders aber der Nibelungen und Kudrun gewisse, offenbar zur Bequemlichkeit der Leser und Vorleser gemachte Abschnitte eines fortlaufenden Mæres, Lachmann zu Wolfram S. X, zu den NN. 20. Ohne jene Formeln würde man im Ortnit und Wolfdietrich oft keine Absätze in der Erzählung wahrnehmen: so eng schliessen sich die meisten Aventiuren an die jedesmal vorhergehende an. Allein da die Abtheilung regelmässig in die Abschnitte der Handlung fällt, so hat jede Aventiure nach Inhalt und meist auch nach Umfang die Gestalt und Abrundung eines einzelnen Liedes und die ganze Einrichtung deutet ebenso sehr auf die alte Weise der epischen Dichtung zurück, als sie den neuen Anforderungen nachkommt.

Ähnlich ist es mit dem Wolfdietrich (B) von Salnecke, der mit dem Ortnit und Wolfdietrich A ungefähr gleichzeitig ist, da er schon dem Fortsetzer des letzten bekannt war, dieser aber vor Albrecht von Kemenaten (s. oben S. 10)

---

* Die Beweise dafür lassen sich häufen. Es genügt anzuführen dass in der zwölften Aventiure von 18 Strophen 6mal die Formel: als ich oder als wir vernomen hân, als ich, als wir daz hân vernomen, und ausserdem je einmal: als uns daz ist geseit, als uns daz ist bekant vorkommt, im Gedicht vorher aber auch nicht ein einziges Mal.

dichtete. Das Gedicht zerfällt in einzelne Lieder: I. der sog. Hugdietrich 1—257 (256 Haupt); II. Wolfdietrichs Abenteuer mit Siegminne und Ortnit bis zum Tode beider 261—537 (vielleicht noch weiter theilbar z. B. bei 478); III. Wolfdietrichs Abenteuer auf der Heidenburg zu Falkenis 538—662 (Heidelb. Hs. 109 fol. 59 a); IV. Kampf mit dem Drachen in Lamparten und Vermählung mit Ortnits Wittwe 663 — c. 794 fol. 67 a; V. Entführung der Liebgart c. 795 — c. 863 fol. 71 b; VI. Zug nach Konstantinopel c. 866 — c. 940 fol. 76 b. Es ist gewisser Massen ἐξ ὑπολήψεως gedichtet, indem ein Lied jedesmal da den Faden der Erzählung wieder aufnimmt, wo das vorhergehende ihn hat fallen lassen, um ihn dann weiter zu spinnen. Das erste und zweite Stück sind durch einige eingeschobene Strophen enger verbunden, deren sonst nur noch wenige vorkommen, das vierte schliesst sich unmittelbar an das dritte, das sechste an das vierte; das fünfte hingegen, das die im zweiten Stück behandelte Geschichte von der Entführung der Sigeminne, nur märchenhafter ausgeschmückt, von der Liebgart wiederholt, stellt sich als ein späteres Einschiebsel dar. I. II. III. sind gewis von éinem und demselben Verfasser; ob auch IV, weiss ich noch nicht zu entscheiden; für VI. ist es bestimmt zu läugnen. Aus diesem Verhältnis der Lieder und dem Umfang der einzelnen aber ist wohl abzunehmen dass die ersten schon aufgeschrieben waren, als sie fortgesetzt wurden. Bestimmte Andeutungen, wie der Verfasser sein Gedicht vorgetragen, fehlen; nur 3, 2 kommt eine Berufung auf eine fingierte gelehrte Quelle vor, an andern Stellen 111 (110), 2. 214 (213), 3 aber stammt die Formel: t u o t u n s d a z b u o c h b e k a n t, sowie vielleicht auch 478 (477), 4 s u s k ü n d e t u n s d a z l i e t, aus dem Verderbnis der Strophe. Es wurden diese Lieder ohne Zweifel ebenso wohl gesungen, als gesagt oder vorgelesen. Der Übergang der Halbstrophe von 280 ins Hildebrandslied (oben S. 13) ist nicht zu übersehen.

Von der ursprünglichen Gestalt des Wolfdietrich (C) von Athen sind nur wenige Bruchstücke übrig. Noch vor der letzten Eroberung Jerusalems durch die Saracenen ward das Gedicht stark interpoliert und wahrscheinlich zu gleicher Zeit schon mit dem Ortnit verbunden, dann, vielleicht auch noch im dreizehnten Jahrhundert, nachdem sein erster Theil weggeschnitten und den ersten Liedern des Wolfdietrich B Platz gemacht hatte, mit diesem so zusammen gearbeitet dass daraus jenes Ungeheuer von Gedicht entstand, das dem Text des Heldenbuchs zu Grunde liegt. Gewis ist nur dass das ursprüngliche Gedicht C die ganze Fabel umfasste, und aller Wahrscheinlichkeit gehörte schon diesem, und nicht etwa der ältern interpolierten Gestalt, jener S. 9 erwähnte merkwürdige Prolog an, der von der Auffindung eines Buchs, als der angeblichen Quelle des Gedichts, in einem fremden Kloster, und von der Ausbreitung der Sage durch das Singen und Sagen zweier Meister berichtet, indem zugleich der Vortrag des Gedichts selbst als singen und sagen bezeichnet wird.

Auf den Rosengarten kommt es hier nicht weiter an, nur dass dieser sich in seinen verschiedenen Gestalten, sowie das Siegfriedslied (s. unten zur Fortsetzung des vierten Lieds), als ein Buch der Fahrenden darstellt. Aus dieser Uebersicht erhellt das entschiedene Bestreben grosse zusammenhängende Gedichte, die ihren

Stoff aus der volksmässigen Überlieferung entnehmen, für Leser herzustellen und das volksmässige Epos in die Litteratur hinüberzuführen, ohne dass darum doch die alte Form der einzelnen Lieder oder auch die alte Weise des Vortrags sogleich ganz geopfert wurde. Den Anfang dieser Entwicklung, den wir nach ihrem Verlauf ans Ende des zwölften Jahrhunderts setzen müssen, aber haben wir in den Nibelungen, weil hier ein Ganzes aus einzelnen, von einander zum grossen Theil unabhängigen Liedern von verschiedenen Verfassern zusammengesetzt ist, wenn dies auch vielleicht als solches später fertig geworden ist, als die alte Kudrun unter der Hand Eines Sängers. Die Annahme einzelner Liederbücher scheint im allgemeinen hienach hinreichend gerechtfertigt. Die Betrachtung des Gedichts und seiner Entstehungsgeschichte und Zusammensetzung muss nunmehr ausweisen ob sie sich bestätigt.

II.

In der Abhandlung zur Geschichte des Reims S. 51 kommt Wilh. Grimm auf die Vermutung, der Sammler oder Ordner des Nibelungenliedes möge die Endreime der Regel seiner Zeit näher gebracht, die überschlagenden innern aber unberührt gelassen haben, und dasselbe wiederholt Hr. Holtzmann S. 69 stillschweigend, als wärs sein eigner Einfall. Aber ich glaube nicht dass Wilh. Grimm eben Ursache hat sich über diese Occupation seines Eigenthums sehr zu beklagen, eher über die Art und Weise, wie seine reinliche, wenn auch vielleicht nicht ganz vollständige Sammlung der ungenauen innern Reime in den echten Theilen der Nibelungen von Hrn. Holtzmann a. a. O. vermehrt und verbessert ist. Denn der Umstand, dass die innern Reime der echten Strophen gewöhnlich ungenau, die Endreime aber strenger gebildet sind, beweist nur, zusammen mit ihrem vereinzelten, fast zufälligen Vorkommen, dass die Verfasser der echten Lieder den innern Reim nicht suchten, sondern ihn entweder nur wo er sich ihnen gleichsam von selbst darbot als eine leichte Zierde und willkommene Malerei des Verses gelten liessen, oder aber auch, und wohl in den meisten Fällen, wo - wir ihn jetzt zu erkennen glauben, nicht einmal bemerkten, s. oben S. 2. Es liegt aber auf der Hand, und jeder kann es nöthigenfalls leicht selbst erfahren dass die Veränderung eines Endreims, wenn nicht immer, so doch regelmässig eine vollständige Umgestaltung des innern Verses, ja oft ganzer Strophen nach sich zieht; daher auch sonst ja immer die Reime als die gegen Veränderung und Verderbnis am meisten gesicherten Bestandtheile eines Gedichts betrachtet werden. Hätte also der Ordner, wie man meint, seine Thätigkeit auf Änderung und Verbesserung der Endreime gerichtet, so wäre er ein Ueberarbeiter oder Umarbeiter gewesen und jede reinliche Unterscheidung des echten und unechten und der Eigenthümlichkeit der einzelnen Lieder würde, wie die Rabenschlacht lehrt, darnach ganz unmöglich sein.

Allein die einzelnen Lieder sind in ihrer Eigenthümlichkeit so wohl erhalten, dass zu dem Verdacht, die Lieder wie sie uns vorliegen möchten ihrer ursprüng-

lichen Fassung ferner stehen, als etwa ein Lied Walthers oder ein höfisches Mære oder sonst irgend ein schriftlich überliefertes Werk, auch gar kein Grund vorhanden ist und er gerade zu thöricht heissen muss. So sehr entbehrt er jedes Anhalts. Denn dass vielleicht der Verfasser eines Lieds hier ein andres Wort oder eine andre Formel gebraucht, da eine etwas andre Wortstellung oder Satzverbindung befolgt haben kann, ist eine ganz leere Möglichkeit, die zu nichts führt als ins bodenlose, und vor der wir bei keinem Buche sicher sind, kaum wenn der Verfasser es selbst corrigiert hat. Die Untersuchung kann sich, unbekümmert durch müssige Zweifel, nur darauf richten, aus den Eigenthümlichkeiten der Lieder theils ihr relatives Alter theils ihre Zusammengehörigkeit zu bestimmen. Die Frage ob nicht mehrere Lieder und wie viele etwa von Einem Verfasser sind ist noch kaum aufgeworfen. Ich verkenne nicht ihre Misslichkeit bei einer Poesie, die sich gröstentheils in Formeln bewegt. Manche Lieder wird man immer verschiedenen Verfassern zuschreiben müssen, weil wir meistens weder die Veränderung noch auch die Verschiedenheit in der Kunstübung Eines Sängers zu bestimmen im Stande sind. In jeder Zeit der Blüte einer Dichtung, und zumal einer so rasch entwickelten wie die mittelhochdeutsche, liegt das alterthümliche und neue so nahe bei einander, dass möglicher Weise selbst Stücke von alterthümlichem Charakter der Zeit nach später entstanden sein können, als andre die wir für jünger halten und mit Recht dafür ausgeben; ein Umstand den jene Art zu datieren, die sich in der homerischen Kritik so breit macht, ganz übersieht. Ein empfindlicher Nachtheil für die sprachliche Seite der Untersuchung ist der Mangel eines nach Beneckes Muster, hier natürlich mit Unterscheidung des echten und unechten, ausgeführten Glossars. Trotz alle dem glaube ich, wenn man Lachmanns Beobachtungen nur zusammenfasst und durch andre etwas erweitert, dass die Hauptsache leicht ins reine zu bringen. Es kommt dabei nicht darauf an ob vielleicht einiges übersehen, andres mit Unrecht berücksichtigt wird. Die Vergleichung wird von selbst auf das wesentliche hinführen, und das unwesentliche von selbst wegfallen, zumal wenn erst sämmtliche Lieder nach gewissen Gesichtspunkten durchgearbeitet sind und das Ergebnis sich wird tabellarisch darstellen lassen.

Erstes Lied. $56 = 7 \times 8$ Strophen. Zweisilbiger Auftakt sicher nur: er versuohte 22, 2. und enphiengen 76, 3. wol behagte 85, 3; sonst durch die Aussprache (Synæresis cet.) oder veränderte Schreibung leicht zu entfernen: wie si͡ einen (3. Ausg. wie sie einen) 13, 2. ir enkunde 13, 4. Nu versprich 16, 1. solt du͡ immer 16, 2. daz geschiht 16, 3. obe dir 16, 4. 58, 4. daz er eine 49, 3. ich enwurbe 53, 3. so ich aller 54, 3. obe ez ander 55, 1. des enist 59, 1. ze den Burg. 68, 1. 124, 3. ob si͡ immer 68, 3. ir gereite 72, 3. zeinem (l. zeim) venster 85, 1. oder fürsten 86, 2. oder waz 105; 3. über elliu 107, 3. nune wil 107, 4. Caesur gereimt Kriemhilte: wilden 13, 1 Anm.? mære: wæren 106, 1 (nach Wilh. Grimm zur Gesch. des Reims S. 50 auch noch: mære : êren 21, 3. Hagne : degnen 120, 1.); stumpf ausser Sigmunt Siglint Sîfrit Gunther Gêrnôt hervart 59, 3. nieman 80, 4. 81, 4. 129, 3. gewaltic 121, 4 noch swestersun 118, 2.; kurz-

silbig koment 86, 4; vgl. die kurzsilbigen, der Verschleifung fähigen Wörter als klingende Reime bei Fleck, Sommer zu Flore 43, und Heinrich von dem Türlein, Vorr. S. XII. Betonung versetzt oder schwebend Gunthérn 52, 3. hóchvertígen 54, 4. Sîfrít 74, 3. 87, 2. sîdíniu 75, 2. unkúnde 84, 2. Synkope vloren 14, 4. gwinnen 15, 4. eins 16, 4. 20, 1. Apokope sîn (sîniu) 85, 2. Inclination zer 16, 2. dirz 54, 3. fuortens an 75, 1. kômens in 75, 2. irs 84, 3. 126, 2. mügenz 119, 3. soldez 120, 3. zen 121, 4. hetens 123, 3. Krasis dêst 119, 3. Senkung zweisilbig minne gesach 47, 1. rôteme 72, 3. ántwúrte dem 82, 1. gast ze dem 105, 4. gerne bekant 106, 2. unde gemeit 118, 4. kunde gevolgen 129, 3.; vgl. Auftakt. Tonloses e Hebung, ausser 57, 2. 80, 1 am Schluss der Zeile, 10mal am Schluss der Strophe 20. 21. 52. 57. 58. 80. 104. 107. 126. 129. Einsilbige Wörter als Hebung und Senkung an erster Stelle im letzten Halbvers în 46, 4 Anm. vgl. zu Iwein 7563, Sommer zu Flore 152, die 55, 4; sonst nur in Formeln stark unde mære 21, 3. wîp unde man 68, 2. lieht unde breit 73, 1. niu unde breit 81, 3. liep oder leit 109, 2. lant unde bürge 109, 4. lîp unde guot 126, 3; mit Auftakt ir rós díu 84, 3. ze Wórmz úf 72, 105, 3; an zweiter Stelle vor der Caesur 76, 3. (sale 79, 2. deme 80, 1.) 86, 4. 87, 2, im letzten Halbvers nur in einer Formel grâ unde bunt 60, 4; vor dem Reim (vloren 14, 4.) der 21, 1. (hine 79, 3.) den 129, 4. Letzte Senkung rîters 16, 4 Anm. zu 305, 1. im 51, 2. vil 59, 3. ir 68, 3. 129, 1. wol 82, 2. 118, 2. Reim scheinbar klingend Uoten: guoten 14, 1; Hagene: degene 84, 1; rührend bewart: wart 21, 1; ungenau frum: sun 123, 3; Sîfrit: erbit 56, 1.: mit 59, 1; vgl. Klage 1186 Irnfrit : mit, Biter. 7301 Sîfrit : bit 11264 : sit 11626 sit : Irnfrit; Krone 58 versmit : mit 9397 mit : lit 11457 trit : mit 16377 mit : schrit, 1238. 1389. 1434. 1702. 1817, bot : spot, 1301. 1449. het : clâret 5646 : Giwanet cet.; Ulrich von Lichtenstein 22, 29. 44, 17. 112, 29. bot : got; derselbe Reim wiederholt 47, 3 — 49, 2. 120, 3 — 121, 2. Malerei im innern Vers 13, 3 Anm. manne: minne 15, 1. 2. 16, 3. Ein ἀπὸ κοινοῦ 51, 3; Parenthesen oft 20, 2. 59, 3. 76, 2. 82, 2. 106, 2. 3; vgl. 78, 2. 87. 118, 2. 119, 3; freie Satzverbindung: ir zoume fuortens an der hant, sîdîniu vürbüege 75, 1; vgl. ir ros in giengen ebne, des küenen Sîfrides man 72, 4; Übergang aus der indirecten in die directe Rede 86, 2. 3. Die Burgunden ihrzen nur ihren König und den fremden Siegfried, Hagen aber duzt Gernot, Anm. zu 84, 3. Anzumerken ist das alterthümliche mære 21, 3 Anm. (Einl. zu Kudrun S. 115), gewerbt 52, 4 (Kudrun 659, 4. Parz. 785, 16. 786, 11.), nimer als kurzsilbig 57, 3, Anm. zu Iwein 998, Lanzelet 1822 (vgl. unten zum dritten Lied), holden hân 102, 3, Anm. zu Engelh. 1217, die Wiederholung derselben Formel die vil hêrlîchen meit 51, 4. 55, 4. 59, 4; vgl. 82, 2. 118, 2; die Häufung der Epitheta 73, 1. 81, 3, vgl. viertes Lied: auch 74, 4 kehrt wieder IV, 418, 4. Der Dichter in erster Person 21, 1 Ich sage iu von dem degne cet.; 71, 2 ich wæne.

Der Traum Kriemhilds, womit die Erzählung beginnt, ist ein uraltes Stück der Sage, da ihn wie schon Lachmann zu 14, 3 bemerkt auch die nordische Über-

lieferung kennt, Völsunga S. cap. 25 (Fornald Sög. 1, 179). Aber die Übereinstimmung geht noch weiter. Cap. 26 erzählt Völsunga Saga, Sigurd (nachdem er sich mit Brynhild verlobt und der Traum ihn der Gudrûn angekündigt) sei mit all seinen Schätzen und in seiner überaus prächtigen Rüstung auf seinem Ross Grani zu König Giûkis Burg geritten. Da er einreitet, hält ihn einer von Giûkis Mannen wegen seiner Rüstung und seiner und seines Rosses Grösse für einen Gott. Der König geht ihm entgegen, und fragt ihn wer er sei, und wie er es wage ohne seiner Söhne Erlaubnis gerades Wegs in die Burg zu reiten? Sigurd sagt wer er ist, der König heisst ihn willkommen und verspricht ihm alles was er wünscht. Als Sigurd in die Halle tritt, überragt er alle an Grösse, alle dienen ihm 'und er war da in grosser Ehre. Sie reiten mit einander aus, Sigurd Gunnar und Högni, und alle übertrifft er an Fertigkeit und Gewandtheit, obgleich sie doch auch ausgezeichnete Männer waren.' Darauf folgt die Vermählung mit Gudrûn. — Dem entspricht der Inhalt unsers Liedes, nur dass hier der mythische Hintergrund und Zusammenhang fast ganz verdunkelt ist. Ja es scheint dass der Dichter es absichtlich vermied von Siegfrids frühern Thaten anders als in ganz allgemeinen Ausdrücken zu reden 21. 22. 102. 103. Er hält ihn für einen Franken, weil er sein Reich am Niederrhein denkt und ihn von Xanten, dem kleinen Troja der gelehrten fränkischen Stammsage (Annol. 390), dem Sitz des heil. Victor, ausziehen lässt. Der fränkischen Sage gemäss ist auch wohl die Art und Weise, wie er von allen burgundischen Helden ausser Günther Gernot und Hagen nur noch den Ortwin von Metz auszeichnet, den ausser der Fortsetzung des vierten allein das dritte und siebente Lied und sonst z. B. das Bruchstück von Walther und Hildegunde Str. 4. 7. in ähnlichem Character kennen, der später aber ganz verschwindet. * Von Siegfrieds früherm Verhältnis zu Brünhild ist nicht nur keine Spur, sondern nach Str. 45. 49. 53. hat der Dichter auch seine Neigung für Kriemhild für seine erste gehalten. Auch von dem Schatz, mit dem Siegfried zu Giûki reitet und den nach 1056, 4. 1058, 4. auch Kriemhild zur Morgengabe erhalten haben soll, ist keine Spur übrig, als höchstens die glänzende Ausrüstung in der jener und seine Genossen in Worms erscheinen, und über deren Herlichkeit dann die Leute sich herkömmlicher Weise verwundern. Des Dichters Darstellung beruht auf Str. 22: so verwegene Fahrten, wie jetzt die zu den Burgonden, hat Siegfried schon früher auf eigne Hand, bloss im Vertrauen auf seine Leibesstärke, unternommen und ausgeführt. Diese etwas freie Auffassung, die nicht ganz mit der gewöhnlichen, alten Sage stimmt und Siegfried fast einen abenteuerlichen, wenn auch nicht romantischen Character leiht, entwickelt der Dichter dann

* Bei Haupt 6, 440 hätte ich nicht sagen sollen: ob Ortwin Mainz oder Metz angehört, kann die Sage unmöglich wissen. Gewis ist der alte Druck und die schlechten Hss. des Eckenliedes hier allen übrigen Zeugnissen, die für Metz sprechen, gegenüber ohne Bedeutung. Aller Wahrscheinlichkeit nach steckt hinter dem Alten (Gamelo) von Metz ein Ahnherr, und wäre es auch nur ein fingierter Ahn des arnulfingischen Geschlechts, wobei ich auf die obscure Notiz in Schilters Königshofen S. 484 kein Gewicht lege. Die fränkische Sage kann mit Grund kaum ein andres Geschlecht nach Metz verlegt haben.

in einer Klimax: die Besorgnis, die Siegfrieds Eltern bei dem blossen Gedanken an eine Werbung äussern, befestigt ihn nur in seinem Vorsatz; die Möglichkeit einer abschlägigen Antwort lässt ihn gleich daran denken Gewalt zu brauchen; das Anerbieten seines Vaters ihm ein Heer mitzugeben reizt nur seinen Übermut, dass er selbzwölfter davon reitet, und endlich in Worms angekommen, ohne seine Werbung vorzubringen, kurzweg den König und seine Helden zum Kampf um Land und Leben herausfordert. Diesem Übermut entspricht der rasche, etwas herbe Ton des Liedes (Anm. zu 61—67) aufs vortrefflichste. Den Gegensatz dazu aber bildet Kriemhilds mädchenhafte Scheu und Zartheit in der Einleitung und nach der wiederholten Erinnerung Str. 47. In diesem Gegensatz liegt die innre Einheit des Liedes. Alterthümlich und im Verschweigen der Motive * der *Διάπειρα* des Agamemnon im zweiten Liede der Ilias ähnlich ist dass Siegfried bei seiner Ankunft in Worms den Zweck seiner Reise vergessen zu haben scheint. Selbst als Günthers freundliches Anerbieten Str. 126, das sich dem Giûkis durchaus vergleicht, Siegfried entwaffnet hat, kommt keine Andeutung vor dass er etwa seinen Zweck jetzt in Güte zu erreichen hofft; der Dichter sagt bloss ironisch 126, 4: dô wart der hêrre Sîfrit ein lützel sanfter gemuot. Auch am Schluss 129 wird, wie es sonst ganz passend gewesen wäre, nicht noch einmal auf Kriemhild oder den endlichen Erfolg hingewiesen. Den Schluss des Liedes markiert diese Strophe 129 sonst ebenso bestimmt als Str. 13 den Anfang. Die Einleitung, der Traum Kriemhildes aber weist auf den endlichen Erfolg hin, ebenso 47, 4; ja 45, 4 deutet sogar an, wie Siegfried sein Ziel erreicht. ** Wahrscheinlich dachte der Dichter nach 126, 4. 129, vgl. 46. 47 an einen längern Aufenthalt Siegfrieds am Hofe Günthers, nachdem dieser ihn durch sein freundliches Entgegenkommen, wie gesagt, entwaffnet. Eine Fortsetzung der Handlung, in der Weise wie sie begonnen, ist hienach unmöglich und auch deswegen mit Str. 129, die eine kurze Schilderung von Siegfrieds Aufenthalt gibt und womit ausser der Völsunga Saga auch die Schlussstrophe des dritten Abschnitts vom ersten Liede der Kudrun 371 zu vergleichen ist, das Lied abgeschlossen. Da der Dichter 45, 4 sagt dass Siegfried noch von der Kriemhild 'vil fröuden, unde arebeit gewan,' so hatte er kaum den Umweg durch den Sachsenkrieg und das dritte Lied als Fortsetzung im Sinne. Dawider spricht auch aufs entschiedenste die Raschheit und Hast seiner Darstellung Siegfrieds. Das wahrscheinlichste ist dass, wenn er dem Liede eine Fortsetzung gegeben hätte, er unmittelbar die Fahrt nach Brünhild hätte folgen und um diesen Preis Siegfried die Kriemhild gewinnen lassen. Dass aber nicht etwa unser viertes Lied vom Verfasser des ersten her-

* Betrachtungen über die Ilias S. 9.

** Str. 71 Anm. deutet gewis nicht auf andre Sagen von Siegfrieds Tod, als die wir kennen, sondern malt ohne Zweifel nur den Abschied mit den gewöhnlichen Farben aus. Die Gefahr des Unternehmens, zu dem Siegfried auszieht, schreckt die Nachbleibenden und sie fürchten davon den Tod vieler Freunde, und darum klagen sie. Dies scheint mir der einfache Sinn der Stelle: der Dichter weiss von einem ganz andern, glücklichen Erfolg. Trübe Hindeutungen auf den Tod des Helden sind ihm fremd, der ganz in seiner Aufgabe steht.

rührt, habe ich schon früher gegen Wilhelm Müller (a. a. O. s. oben S. 5) behauptet und wird sich weiterhin auch leicht ergeben. Nicht einmal die Darstellung reimt sich, da das vierte Lied ein früheres Verhältnis Siegfrieds zu Brünhild aufs bestimmteste voraussetzt, und dies hätte der Verfasser des ersten schwerlich so ignorieren können, wie er thut, wenn er das vierte gekannt und etwa im Sinne gehabt hätte, als er sein Lied dichtete. Ich mache nur noch auf die merkwürdige und überraschende Uebereinstimmung der Schilderung des Empfanges Rüdegers in Worms im Biterolf 5963 ffg., die auch für Ortwins Stellung aufklärend ist, mit der Schilderung in unserm Liede von 75 an aufmerksam. Der Traum Kriemhilds ist auch so reich an Eigenthümlichkeiten, dass man ihn fast für ein Bruchstück eines andern Liedes halten möchte, das der Verfasser unverändert beibehielt.

Zweites Lied. 77 = 7 × 11 Strophen. Zweisilbiger Auftakt lässt sich durch blosse Veränderung der Orthographie wegräumen, Anm. zu 157, 3. 239, 1; zu 207, 3 vgl. Walther 11, 19. Caesur hält Wilh. Grimm a. a. O. S. 50 mit Unrecht 138, 1 mære: verre, 160, 1 gewinnen : mînen für gereimt; stumpf? getâten úns nóch 157, 4 Anm. rîten heim 162, 1 Anm., ausserdem die Eigennamen Liudgêr Liudgast Sîfrit, zornic 206, 4; kurzsilbig Sîfrit komen (komen Sîfrit BC) 198, 2. darumbe haben (habn dar umbe BC) 241, 2. Betonung schwebend oder versetzt werde ze 174, 4. Gunthér 163, 3. Sîfrít 257, 1. Synkope vlorn 245, 3. Starke Kürzungen besant (besande) 169, 1 Anm. wellnt 142, 4. enbiet (enbietet) 145, 1. antwurt 153, 4. dunct 156, 1. hôrt (hôrte) 203, 1. Inclination inz 142, 4. tuostuz 224, 4. iuz 226, 2. wærez 257, 4. mans 190, 4. underm 209, 2. ûfme 214, 1. zen 183, 2. 215, 4. zem 235, 2. Senkung nirgend zweisilbig, leidete 167, 4. Tonloses e Hebung ausser 156, 2 immer am Schluss der Strophe, 13mal, 145. 151. 167. 168. 174. 183. 194. 214. 215. 222. 237. 244, anderen 185. Einsilbige Wörter als Hebung und Senkung an erster Stelle dar 140, 2. unz 168, 3. die 184, 4. diu 216, 4. în 235, 4. 259, 4; mit Auftakt 143, 3. 155, 1. 174, 1. 193, 2. 222, 2. 242, 2; an zweiter Stelle vor der Caesur 155, 3. 193, 2; im achten Halbvers 154, 4; vor dem Reim inz 142, 4. vil 152, 1. der 163, 4. für 165, 1. daz 202, 3. 209, 2; über die Caesur úns nóch Anm. zu 157, 4. Letzte Senkung iur (iuwer Gen. Pl.) 160, 1. sîner 182, 3. hêrren 162, 1. im 204, 1. 258, 2. ir 174, 3. 183, 3. 201, 1. 206, 1. der (Dat.) 203, 1. der (Gen. Plur.) 217, 3. wol 143, 1. vil 163, 2. Reim rührend Liudgast : gast 139, 3; ungenau Sîfrit : sit 153, 1. 209, 3. : bit 158, 1. : mit 173, 1. an : getân 193, 1. wol : sol 226, 1. sam : zam 243, 1; (frumen : kumen 158, 3;) derselbe Reim wiederholt lant : hant. lant : bekant 160, 3—160, 2. began : getân. an : getân 191, 3—193, 2. hant : bekant. man : began. lant : rant. dan : man. lant : hant. hant : rant 194, 2—201, 2. hant : vant. vant : hant 204, 3—206, 2. erkant : hant. man : began. man : hân. bekant : gesant 214, 1—215, 4. lant : hant. lant : ervant 250, 3—257, 2. Malerei im Vers durch Allitteration 201, 2. 3. 4. 203, 1; kiesen vliezen 204, 2. Parenthesen 146, 1. 151, 3. Verbum im Sing. bei Subst. im Plur. 185, 2. 207, 2. (Anm. zu 543, 4). Gün-

ther und Siegfried ihrzen sich, Anm. zu 161, 2. Ausser Günther kommt kein Burgunde vor, Anm. zu 11, 4. An Wörtern und Formeln ist anzumerken gast (vir in hoste, miles) 139, 4; vgl. 182, 4. 226, 3. suochen in daz lant 142, 4. helme (schwach) 144, 4. 190, 4. der zierlîche degen 153, 4. helt ûz Niderlant 167, 3; Siglinden kint 178, 4. her daz grôze 180, 1; sun den Sigemundes 215, 2; strît den aller hœhsten 235, 1. ze flîze gar 181, 2. sam si wæte ein wint 184, 2; sam von brenden grôz 185, 2. sic 186,4. 244, 4 (Kudrun Einl. S. 116). hurte 201, 2. herte schar 203, 3. (Krone auf Siegfrieds Schild 214, 2. Wilh. Grimm HS. 132) swaz sô 217, 3. ez guot tuon 220, 3. garzûn 222, 1. ze ernste und ze strîte 226, 1. maneger frouwen trût 229, 1. Die Formel diu Sîfrides hant kommt 7mal vor 160, 4. 204, 3. 214, 2. 216, 4. 226, 4. 235, 3. 237, 1 (Biter. 12183. 12452.) Der Dichter in erster Person 139, 1 Die wil ich iu nennen, 182, 1 ich sagiu wer der wære.

Trotz des häufigen Fehlens der Senkung wird man, alle Merkmale zusammengenommen, das Lied unbedenklich für jünger halten als das erste. Die Verschiedenheit des Stils und Tons leuchtet ein. Nach der Behandlung des Auftakts, der Caesur, des innern Verses mit den starken Kürzungen und selbst nach dem Wortgebrauch könnte man wohl auf den Gedanken kommen das Lied für ein jüngeres Product des Verfassers des ersten zu halten. Worte wie garzûn, hurte (dies kommt nur noch in einer unechten Strophe 37, 4 vor, hurtlîchen 542, 3 in IV b) verraten nur Annäherung an die neue höfische Weise. Dasselbe verrät die Schilderung von Siegfrieds und Leudgasts Kampf 183 ffg., wo doch bei den scheften an die ritterliche Waffe, den Sper, zu denken ist. Ritterlich ist auch das Verhältnis Siegfrieds zu Kriemhild gedacht 224 ffg.; daher auch 229, 1: ouch muoste dâ belîben maneger frouwen trût. Aber der Dichter meidet den bestimmten Ausdruck dafür, dass Kriemhild Siegfrieds erwählte Fraue gewesen, für die er kämpft, und sucht ein gewisses Kostum noch zu bewahren. Endlich dass Siegfried 257, mit einem Male aus übergrosser Höflichkeit und Bescheidenheit, bloss wie es scheint um sich nötigen zu lassen, Abschied nehmen will, ohne Kriemhild gesehen zu haben, scheint höfisch-ritterlicher Sinnesart allein angemessen, es steht aber mit der Absicht und dem Character seines Auftretens im ersten Liede (vgl. auch 259) im schärfsten Widerspruch, und wenn der Dichter, wie offenbar, Siegfried den Versuch abzureisen auch nur machen lässt, um sein Lied abzuschliessen, so würde doch schwerlich der Verfasser des ersten mit sich in einen solchen Widerspruch getreten sein. Gegen jene Vermutung spricht auch dass 160, 3 Siegfried zwölf Recken zugetheilt werden, während er im ersten Lied 60, 2 nur selb zwölft kommt. Es müste sich auch der Dichter des ersten, wenn er der Verfasser des zweiten wäre, gegen früher auffallend in den Reimen verschlechtert haben, die was den Wechsel betrifft im zweiten so armselig und kunstlos behandelt sind, wie wohl in keinem andern Liede. Auch in der Wahl der Worte und Ausdrücke zeigt sich eine gewisse Armseligkeit, vgl. diu Sîfrides hant. Doch dass die Schilderung des Kampfes sich meist in allgemeinen, epischen Formeln (183. Kudr. 1407; 190 ffg.; Anm. zu 202, 2) bewegt, ist nicht so sehr

dem Dichter als der wenig ausgebildeten Sage anzurechnen. Die Erzählung ist sonst gut angelegt und wohl ausgeführt, der Ton frisch und lebendig, die Meldung der Boten in Worms, das Gespräch Günthers und Siegfrieds nicht ohne Sinn für feinere Characteristik behandelt, die Ironie gegen die Sachsen und Dänen von 168, 3 an zierlich und anmutig, anmutig und mit geschickter Steigerung auch die Botschaft an Kriemhilde ausgerichtet. Nur ist es eine etwas spielmannsmässige Uebertreibung wenn Siegfried allein mit zwölf Recken und 1000 Mann gegen 40000 streitet. — Aber wenn nach alle dem die beiden Lieder verschiedenen Verfassern zuzuschreiben sind, so kann doch der Verfasser des zweiten sehr wohl das erste gekannt haben. Weil er sich Siegfried ohne nähere Vertrautheit zum Könige 154, also als neuangekommenen, noch unerklärten Bewerber um Kriemhilds Hand an Günthers Hofe denkt, so setzt er wohl jedenfalls ein dem ersten ähnliches Lied voraus, und dass dies wirklich das erste war, wird durchaus wahrscheinlich durch die wenn auch ungenaue Übereinstimmung von 160, 3 mit 60, 2. Auch die Anfangsstrophe 138 hat, wie mir scheint, die Form dass sie sich zwar keineswegs unmittelbar an den Schluss des ersten Liedes 129, doch an dies insofern anschliesst, als sie nur den Anfang eines neuen Abschnitts der Erzählung und ihre Fortsetzung ankündigt, vgl. Anm. zu 138, 1. Kudrun 1392, 1. Möglich ist es auf jeden Fall dass das Lied, wie die Aventiuren des Ortnit und Wolfdietrich A und die Lieder des Wolfdietrich B, nur ἐξ ὑπολήψεως gedichtet wurde, um nach dem ersten vorgetragen zu werden, indem es die Erzählung an dem Puncte aufnimmt, wo das erste sie nach der Meinung des Dichters hatte fallen lassen. Und wahrscheinlich wird diese Vermutung nach dem bisherigen immer heissen dürfen, da die Annahme, das Lied möchte ein unserm ersten ähnliches voraussetzen, nur ins blaue greift. Darf man hienach das zweite Lied als eine Art Fortsetzung des ersten auffassen, so ist doch wiederum auch seine Selbständigkeit und Abrundung in sich anzuerkennen. Nicht nur ist der Anfang 138 an sich und gegen 129, sondern auch der Schluss 259 (vgl. 264) bestimmt und deutlich, und für die Selbständigkeit des Liedes spricht zumal auch die erneute Einführung Siegfrieds 152. 153. Anm. vor 147. Die Sage ist für einen immerhin ziemlich alten Anwuchs der Siegfriedssage zu halten, die verschiedentlich von der Eifersucht der Stämme zu Spott und Hohn ausgebeutet wurde. Eine sächsische Version ergibt sich vielleicht wenn man die Notiz der Völsunga S. Cap. 29, oder auch des Rosengarten D (Wilh. Grimm HS. 256) mit der Erzählung Nornagests (HS. 183. 184) von Siegfrieds und Starkads Kampf combinieren darf, wie ich es früher einmal versucht, Nordalb. Stud. 1, 191—207. Immer halte ich noch diese Erzählung für eine nordische Variante einer ursprünglich sächsischen Sage, die wie die dänischen Lieder Holger Danske und Dietrich von Bern, so den ersten deutschen und den ersten nordischen Helden einander in ihrem Sinne gegenüber stellte. Die Version die unserm Liede zu Grunde liegt, sollte man denken, gehörte wegen des Gegensatzes zu den Sachsen zunächst den Franken an; auch geht der Zug Siegfrieds von Worms durch Hessen, wie es scheint, in die Gegend des Schauplatzes der Kämpfe Karls des grossen. Doch ich glaube nicht mehr daran dass hierin und in der Verbindung der Sachsen und Dänen eine dunkle

Erinnerung an jene Zeit steckt. Leudgast und Leudger gelten im Biterolf und in der Rabenschlacht beide für sächsische Könige (HS. 135), im Eckenlied aber tritt ein Leudegast als eines Helfrichs (Chilperiks) von Lotringen Bruder neben einem Hug von Dänemark auf (Haupt 6, 439), die Klage kennt auch einen Leudeger von Frankreich und Dänen kommen auch sonst im altfränkischen Gebiet am Niederrhein vor (Haupt 6, 441). Die Namen der besiegten Könige scheinen darnach vielmehr der fränkischen historischen Sage selbst anzugehören und nur nach Sachsen und dem eigentlichen Dänemark verschoben. Die Gestalt der Sage, wie sie im Liede vorliegt, kann daher schwerlich die ursprünglich fränkische sein. Der Dichter benutzte den Stoff um Siegfrieds ausserordentliche Heldentugend im Dienst um Kriemhildes Minne, wie es der Verfasser des folgenden Lieds **303, 4** auffasst, darzustellen. Daher lässt er neben ihm auch keinen der Burgunden an der Heerfahrt theilnehmen, während der Biterolf umgekehrt Siegfried verschweigt und Günther Hagen und Gernot aus dem Sachsenkriege heimkehren lässt. Doch ist dies gewis keine wesentliche Verschiedenheit der Sage (HS. 131), sondern die Absicht darin zu erkennen, ein Zusammentreffen Dietleibs mit Siegfried zu vermeiden. Es heisst ausdrücklich z. B. v. 2740: dô het der künec zuo ime genomen Gêrnôten unde Hagenen.

Drittes Lied. 56 = 7 × 8 Strophen. Zweisilbiger Auftakt nirgend, Anm. zu 274, 3. Caesur stumpf sicherheit 314, 4; Gêrnôt Gîselher Sîfrit; unmüezec 266, 1; kurzsilbig geriten 321, 2; Sîfriden 288, 1 (Anm. zu 118, 2); Enjambement 317, 4; Elision 319, 1 Anm. Betonung versetzt vriuntlíche 293, 1. herbérge 318, 1. Sîfrit 319, 1. Synkope gnuoc 316, 2. leiste 286, 2. Apocope wær 295, 1. 313, 4. Inclination diez 274, 2. ichz 309, 3. im 300, 3. zer 264, 2. 265, 3. 270, 3. wârens (es) 274, 2. giengens (des) 289, 1. Senkung zweisilbig unde gewant 264, 4. (geselleclîch genomen 278, 2.) 293, 1. 317, 4; ze der im Auftakt 272, 3. volgete 299, 1. Tonloses **e** Hebung siebenmal am Schluss der Strophe 273. 281. 292. 296. 299. 300. 304; ausserdem noch míchèlen 305, 1 Anm. Einsilbige Wörter als Hebung und Senkung an erster Stelle ros unde gewant 264, 4. liep âne leit 290, 2. sô mán 285, 3. dés hât 321, 4; nach dem Auftakt 272, 1. 273, 4. 284, 4. 286, 3. 288, 3. 303, 4. 308, 1. 312, 1. 3. 313, 2; — an zweiter Stelle vor der Caesur 266, 3. 274, 3. 294, 2. 312, 4. 321, 4; im letzten Halbvers 283, 4. 284, 4 (vgl. 154, 4). 312, 4; vor dem Reim für 270, 1. 307, 1. helt 289, 1. 319, 1 Anm. friunt 310, 4. ros 321, 1. Der achte Halbvers hat öfters 264. 272. 288. 301. 307. 309. 314. 321. nur drei Hebungen Anm. S. 39, so dürfen also auch 282. 285. 308. 316. 318 gelesen werden, wo sonst einsilbige Wörter (282, 4 vil, 285, 4 sô) für Hebung und Senkung stehen. Verse wie 316, 4 riet Gúnthére daz, 318, 4 zúo Kríemhílde gân, scheinen fast für dies Lied zu schwerfällig; 313, 4 dô sprách Sîfrìt, wo zwei Senkungen nach einander fehlen, ist vielleicht aus B (vgl. 321, 1) zu ergänzen: der starke. Letzte Senkung beider 266, 3. sîner 277, 2. maneger 280, 1. zweier 296, 2. wunden (Gen. Pl.) 268, 1.

311, 1. hêrren 314, 4. im 285, 3. ir 278, 1. 292, 1. 298, 3. 301, 2. 308, 1. Reim (kumen : frumen 288, 1) ungenau Sîfrit : bit 320, 1. an : getân 292, 3. schal : sal (Dat.) 305, 1. hin : sin 309, 1. ze lant : vant 311, 3. : erwant 321, 3; derselbe wiederholt 320, 3—321, 2; die Silben suchen sich 301, 3 minneclîche meit : wîclîchen streit. Allitteration 307, 3. Syntactisch nichts auffallendes. Günther duzt Siegfried 312. 313; Siegfried 314, Ortwîn 272, Gernot 287 ihrzen dagegen Günther. Was den Wortgebrauch und die Formeln betrifft, ist folgendes anzumerken: zierlîche schilde 267, 2; zierlîche degen 288, 4. wider strît 265, 4. 270, 4. Siglinde kint 285, 1; helt von, recke ûzer Niderlant 271, 2. 289, 2. permint 285, 2. die hôch tragenden herzen 286, 3. nimer kurzsilbig wie im ersten Lied 287, 4. diu sol in grüezen phlegen 288, 3. Uoten kint (Kriemhild) 290, 3. hey 295, 1. hôher wünsche maneger wart verlorn 299, 3. sînen sælden sagen danc 300, 2. wîclîchen 301, 4. Mehrmals wiederholt zer hôhgezît 264, 2. 265, 3. 267, 3. (268, 4.) 270, 3. 272, 2. manic wætlîchiu meit 275, 4. 278, 4. 286, 4. vgl. 296, 3. 298, 4. minneclîche 280, 1. 4. 281, 2. 283, 3. 285, 1. 292, 1. 301, 3. 302, 4. Das Lied hat ausgeführtere Vergleichungen 280, 1; 282, 1 Anm. vgl. VI, 760, 3; 285, 1. Kudrun 660, 2. Der Dichter in erster Person: 293, 2. 3 des ist mir niht bekant. doch wil ich niht gelouben cet; 265, 2 als uns daz ist geseit.

Lachmann bemerkte S. 39, das Lied setze den Sachsenkrieg und vielleicht unser zweites Lied voraus. Am Schluss des zweiten 259 heisst es, Siegfried sei noch in Worms geblieben, weil er hoffte Kriemhild zu sehen: sît wart ez getân: wol nâch sînem willen wart im diu maget bekant. Und das dritte Lied führt gerade aus wie Sîfrit Krimhilt êrste gesach. — Gleich Eingangs 264, 2 ist schlechtweg von der Hochzeit die Rede, so dass wenn der Verfasser nicht die voraufgehende Erzählung im Sinne hatte, das Fest Günthers mindestens ebenso sagenberühmt gewesen sein müste, wie Siegfrieds oder später Kriemhilde Hochzeit, vgl. 1447, 3. Ebenso wer nicht das vorhergehende Lied oder eins ähnlichen Inhalts gehört hat, kann unmöglich wissen was das für verwundete und bettlägerige sind, von denen 267, 4. 268. 307, 1 die Rede ist, und welches die Dienste sind, die wie 287 Gernot rühmt Siegfried Günther erwiesen haben soll, wer endlich 297 der König von Dänemark und ob nicht 311, 2 der voit von Sahsen der in der Zeile vorher genannte Leudgast ist. Lassen wir auch hier die Fiction eines Doppelgängers vom zweiten Liede fahren, so werden wir das dritte für ein Lied halten das sich zum zweiten verhält wie dies nach unsrer Ansicht zum ersten, nur dass es sich noch näher anlehnt. Der Verfasser wollte nur den am Schluss des zweiten 259 ausgesprochenen Gedanken, (den übrigens der Verfasser des zweiten vielleicht gar nicht so gemeint, wie jener ihn auffasste,) in einem besondern Liede, zugleich mit der 250 verheissenen Freilassung der Gefangenen, ausführen. Sagenmässigen Inhalt hat es wie Lachmann bemerkte wenig oder keinen. Es gibt nach Anm. S. 72 mit der sog. Fortsetzung des vierten ein trauriges Beispiel der entartenden Volkspoesie ab. Alles, die ausgebildete Form, die Zierlichkeit und Art der Gedanken (268. 284. 286, 3. 292. 294), die Ein-

mischung der persönlichen Meinung des Dichters 293, die ausgeführtern Bilder, die ganze herschende Sitte zeigen eine noch viel entschiedenere Annäherung an die neue, höfische Manier, als z. B. das zweite Lied, Anm. zu 268, 2; Ursprüngl. Gest. der NN. S. 74. Doch gibt dies Lied, wie mir scheint, einen ganz deutlichen Beweis ab dass diese Entwicklung sich innerhalb des volksmässigen Epos ebenso allmählich und naturgemäss, und in derselben Weise vollzog, wie in der Lyrik vom Kürnberger an durch Dietmar von Eist und Meinlo von Seflingen bis zu den jüngern, wie Walther und Heinrich von Morungen, vgl. Jahrb. f. wissensch. Kritik 1846 S. 615 fg. Die Wiederholung derselben Wörter und Formeln zeugt noch nicht gerade für eine ausgebildete Kunst. Die formellen Verschiedenheiten zwischen dem zweiten und dritten Liede lassen nicht für beide an denselben Verfasser denken. Derselbe Dichter, der nach 196, 2. 3 (Anm. zu 256, 2) den Sachsenkrieg im Sommer dachte, kann nicht, nachdem längere Zeit — der Interpolator 256, 2 sagt sechs Wochen — seit der Beendigung des Krieges mit der Heilung der Verwundeten und den Vorbereitungen zum Fest verstrichen, dies noch 270, 1 auf Pfingsten verlegen, und ebensowenig zweimal, zu Ende des zweiten 257 fg. und zu Ende des dritten 319 fg., Siegfried den vergeblichen Versuch abzureisen machen lassen. Ferner hielt auch der Verfasser des dritten Liedes nach 311 Leudgast und Leudger, wie es scheint, beide für verwundet, wovon im zweiten Liede nichts vorkommt. Denn da das Lied ausser Günther und seinen beiden Brüdern Gernot und Giselher von burgundischen Helden nur noch, wie das erste, Hagen und Ortwin nennt — und zwar ist der letzte 272, wie im ersten und siebenten 812, der geschwinde Ratgeber, — so schloss Lachmann mit Recht, kannte der Verfasser die Interpolationen des zweiten, die ausser Gernot Hagen und Ortwin noch Volker und Dankwart, ja sogar Sindolt und Hunolt in Bewegung setzen, noch nicht; 311 wird sich daher auch nicht auf die interpolierte Strophe 187 beziehen.

Viertes Lied. 42 = 7 × 6 Strophen, s. oben S. 8. Zweisilbiger Auftakt und enphiengen 389, 3. (sine mohte 433, 3. si erloubte 440, 3.) Caesur (eide : arbeite 334, 1) ausser Gunther Sîfrit Prünhilt, stumpf mít ír 333, 4. mít ím 401, 3 (Anm. zu 118, 2.) in zuo zin 365, 2. meisterschaft 402, 3. scharfen gêr 418, 2; Enjambement viermal 333, 2. 388, 2 Anm. 402, 2. 443, 3. Betonung versetzt unmâzen 325, 3. Sîfrit 333, 1. Syncope drinne 388, 1. helde 436, 4 Anm. Apocope des tonlosen e im Acc. Fem. dîn 332, 2. ein 332, 3. 368, 1 Anm. 407, 4. sîn 410, 3; ân angest 405, 3. sô wird ích 402, 3? Inclination wærer 401, 4. wæres 406, 3. dens 418, 2. gruoztes 440, 1. hetez 401, 4. erz 434, 3. umben 369, 2; zallen 418, 2. Zweisilbige Senkung aber ich 402, 4. schiffe gegân 410, 2. Tonloses e Hebung im ersten Halbvers 335, 3; im zweiten am Schluss der Strophe 7mal, im Innern 3mal 326, 4. 335, 2. 365, 4. 368, 1. 2. 398, 4. 401, 4. 410, 4. 429, 4. 442, 4. Einsilbige Wörter als Hebung und Senkung an erster Stelle sô 333, 4. durch 401, 3. von 368, 2. sal 388, 2. zuo 398, 2. zwelf 436, 1; im letzten Halbvers wan 371, 4 Anm. von 411. vil 418. 440; nach dem Auftakt 15mal 326, 3. 4. 331, 3. 369, 3. 369, 4. 389,

1. 407, 3. 410, 4. 418, 1. 427, 2. 430, 4. 433, 2. 435, 2. 436, 1. 2; an zweiter Stelle vor der Caesur 12mal 332, 4. 333, 1. 335, 2. 389, 3. 398, 2. 401, 3. 407, 4. 428, 2. 433, 4. 435, 4. 439, 4. 442, 3; im letzten Halbvers 435, 4. 436, 4; vor dem Reim 12mal 325, 4. 328, 3. 4. 334, 1. 401, 2. 3. 402, 3. 404, 1. 406, 4. 430, 4. 432, 2. 434, 1. Alle drei oder mit dem Auftakt vier Senkungen fehlen in dem Halbvers 401, 3 mit stumpfer Caesur, zwei (oder drei) in dem ähnlichen 333, 4 mit klingender Caesur, sonst aber ohne Senkungen ist 398, 2, und 428 2 hat nur einen Auftakt, 368, 2. 371, 4. 418, 4 nur eine Senkung vor dem Reim, nach schwacher Hebung. Letzte Senkung ermel 427, 1. klâfter 436, 1. ze behalten 442, 2. im 335, 1. ir 325, 3. 435, 1. der 427, 2. 435, 3. 439, 1. Reim Sîfrit : bit 331, 1. sun : tuon 332, 1. vil : spil 411, 1; wiederholt 401, 3—402, 2. Malerei Sîfrit dô **balde** ein **schaltèn** gewan. vón stáde er schieben vástè begán 568, 1. 2. dô **spranc** si nâch dem wurfe daz lûte **erklang** ir **gewant** 435, 4. vgl. ir ros stuonden ebene, si heten guot gemach. ir schif gienc ouch ebene : lüzel leides in geschach 369, 3. 4. Ein *ἀπὸ κοινοῦ* 429, 1. Ellipse wan diu tarnkappe 431, 4. Nachgesetztes Adjectiv im Gen. plur. unflectiert 425, 4. Inversion ros hiez man in ziehen 365, 3. wîse er was genuoc 442, 1. Übergang aus der indirecten in die directe Rede 405, 3. 4. Anwendung der Affirmation nein, si hete gevellet 434, 4. jâ was er tugende rîch 440, 1. Häufung der Vordersätze 402. Häufung der Epitheta und Wiederholung derselben Formeln und Vergleichungen: einen schilt niuwen, michel unde breit 430, 2. küene kreftic unde lanc 437, 1. swære unde grôz einen vil scharpfen gêr. . starc und ungefüege, michel unde breit 418, 1. 2. einen swæren stein, grôz und ungefüege, michel unde wel 425, 2. 3; daz fiur sprang von stâle, sam ez wâte der wint 430, 4. man daz fiwer lougen ûz den ringen sach 431, 2. daz fiwer stoup ûz ringen, als ob ez tribe der wint 433, 1; wâgen den lîp 328, 3. 331, 4; si wânde daz erz hête mit sîner kraft getân 434, 3. si wânden er hête mit sîner kraft diu spil getân 439, 4; balde spranc er widere . . . den schôz dô hin widere 432, 2. 4; vgl. 369, 3. 4. Ausserdem grüene alsam ein gras 388, 3. (marmelstein 388, 3. Spervogel A 43.) der voit von Rîne 328, 1; daz Siglinde, daz Sigmundes kint 430, 3. 433, 2; Sîfrides hant 432, 4; der degen küene unde balt 440, 4. Günther und Siegfried duzen sich 331. 332. Anm. zu 329, 4; auch Siegfried und Prünhild 401. 402; dagegen ihrzt Günther 406 und Siegfried 443 die Brünhild als die Braut des Königs und seine Herrin; sie duzt Günther im Kampf 434. Der Dichter beruft sich einmal auf die Sage: sô wir hœren sagen 371, 1.

In keinem Abschnitt, sagt Lachmann, fanden die Bearbeiter soviel zu ändern und soviel scheinbare Lücken durch neue Strophen auszufüllen als in diesem. Kein Abschnitt aber rechtfertigt auch das Verfahren der Kritik in so schlagender Weise, wie dieser, dass jedem, der sich ein Urtheil über jene bilden will, zu raten ist hier anzufangen, d. h. das echte vierte Lied zuerst und wieder zu lesen und sich dann einmal die Interpolationen anzusehen. Nirgend ist das Missverhältnis so

gross wie hier, wo die eigentliche Handlung in der knappesten und kräftigsten Darstellung rasch fortschreitet, während Dinge und Personen, die mit ihr kaum einen, ja so gut wie keinen Zusammenhang haben, mit der behaglichsten Breite geschildert werden. Das vierte Lied ist unbedingt das älteste und alterthümlichste, zugleich aber auch eins der schönsten der ganzen Nibelungen. Wenn eins, so könnte dies noch in den achtziger Jahren des zwölften Jahrh. entstanden sein. Von der Energie und Schönheit der Darstellung, am wenigsten freilich von der Raschheit des Stils kann die Zusammenstellung der Merkmale eine Vorstellung geben. Es gehört das Lied zu den kleinsten in den Nibelungen, da nur noch, das unvollständige zwölfte abgerechnet, das fünfte und zehnte 42 Strophen zählen. Dennoch sind nur wenige Lieder reicher an Handlung und wohl keines hat so viele characteristische Merkmale aufzuweisen, die, zumal das häufige Fehlen der Senkung das die Kraft des Tons so sehr bedingt, fast ebenso viele Beweise für das höhere Alter des Liedes abgeben. Wie die Sage sich so entwickelt dass der Bewerber um Brünhild mit ihr die drei, in alter und noch in ritterlicher Zeit gewöhnlichen gymnastischen Spiele in Schuss Wurf und Sprung bestehen muss, braucht hier nicht untersucht zu werden. Der Stoff ergab sich dem Dichter als ein durchaus abgerundeter. Er beginnt 325 mit einer Art Exposition, deren Form jede Anknüpfung an eine vorhergehende Erzählung ausschliesst und nur auf einen bestimmten Punct der Sage hinleitet. Er schliesst dann 443 mit einer Strophe, die voll heitrer Ironie der zu den im Saal nach dem Kampf versammelten eintretende Siegfried an Brünhilde richtet, aufs dramatischste ab, wie ähnliches auch in den dänischen Liedern und sonst vorkommt. Ist das Lied das älteste von den erhaltenen, so kann es sich ohnehin auf keins von diesen beziehen. Wir sahen aber auch schon S. 29 fg., dass es der Verfasser des ersten Liedes nicht im Auge gehabt haben kann, da es eine frühere Bekanntschaft Siegfrieds mit Brünhild aufs unzweideutigste voraussetzt, Anm. zu 375, 4. Wir können das erste Lied nicht als eine Einleitung zum vierten betrachten, müssen also annehmen dass es unabhängig von diesem entstanden ist und die Fortsetzung, auf die es angelegt, nicht gefunden hat. Ebenso wenig aber wird auch der Verfasser des zweiten das vierte gekannt haben. Denn wenn das zweite schliesst 259, Siegfried habe seinem Wunsche gemäss endlich die Kriemhild kennen gelernt und sei später frölich in seines Vaters Land zurückgekehrt, so fehlt hier mindestens jede Spur von einer Kenntniss der Vorgänge, die unser viertes und fünftes Lied behandeln; wenn aber der Dichter 257—259 sagt, Siegfried habe Günthers Bitten in Wormz zu bleiben nur nachgegeben um seiner Schwester willen, Sold habe er nicht genommen, so widerspricht er entschieden der Ansicht des vierten, das 401, 4. 402, 1. Anm. zu 375, 4 Siegfried als Günthers Mann bezeichnet. Wie unvereinbar mit dieser Ansicht auch das erste Lied ist, bedarf kaum der Bemerkung. Nicht minder ist das dritte Lied einverstanden dass Siegfrieds Dienst 303 nur Kriemhild gilt; auch hier verhindert Giselher 320, 4 seine Abreise dadurch dass er ihm täglichen Verkehr mit Kriemhilde verschafft 322, 4. Nirgend, auch nicht einmal am Schluss des sonst von seinem Vorläufer so abhängigen dritten Liedes verrät eine Beziehung auf den Inhalt des vierten oder sonst eine Spur das Bestreben sich diesem

anzuschliessen. Verzweifelt Siegfried 284. 319, 2 die Kriemhild zu erwerben, so tritt der Verfasser des dritten damit freilich auch in Widerspruch mit dem ersten Liede, aber er hätte sicherlich am Schluss 322 Siegfrieds Aussichten nicht völlig unbestimmt gelassen, wenn ihm das vierte Lied schon vorgelegen. Wir dürfen daher mit Sicherheit annehmen dass, als das zweite im Anschluss an das erste, das dritte im Anschluss an das zweite gedichtet wurde, wenigstens das erste und das vierte Lied noch nicht in Einem Liederbuch beisammen standen. Wir haben trotz der Widersprüche der Lieder I. II. III. untereinander diese für eine besondre, näher zusammengehörende Liedergruppe zu halten. Mit dem vierten Liede hingegen scheint eine neue Gruppe zu beginnen, da wir sogleich 496—570 ein Stück finden, das dies Lied mit dem fünften verbindet.

Fortsetzung des vierten Liedes. 70 = 7 × 10 Strophen. Zweisilbiger Auftakt sicher 530, 3. 555, 2. 556, 1; durch die Aussprache zu entfernen 508, 1. 521, 3. 523, 3. 526, 1. 534, 4. 540, 4. 555, 4. 557, 3. Caesur ausser Gîselher Gunther Sîfrit Prünhilt férrâns 535, 3. pálás 557, 3 stumpf nur 527, 4 hôchgezît; kurzsilbig Sîfriden 498, 1. 516, 2. Betonung versetzt güetlíchen 523, 1. 570, 2. volkómen 547, 1. Gunthér 543, 2. Kriemhilt 545, 1. Syncope diende (dienende in der Caesur) 505, 4. füern 498, 1. hœrt 540, 1. gæbt 562, 3. Apocope hôrt 558, 4. Inclination wiez 515, 1. woldez 522, 3. hetenz 550, 3. wilz iu 563, 3. dazs 554, 3. zer 517, 4. mitten 518, 4. Zweisilbige Senkung sûmen uns 496, 3. umbe den 512, 2. 543, 4. 563, 1. Vgl. und zallem 506, 3. getórste si͡ in hân kússet 526, 2. vrâgte si͡ ob 568, 4. daz si͡ in versprechen 569, 3. Tonloses **e** Hebung in allen 70 Strophen 12mal und zwar immer am Schluss der Strophe 501. 514. 515. 524. 525. 530. 534. 538. 544. 545. 559. 566. Sonst fehlt die Senkung nach einsilbigen Wörtern an erster Stelle sô 502, 1. rîch unde lanc 535, 1. biz 557, 3; im achten Halbvers als 526, 4 (Anm. zu 45, 4). für (vroun B vgl. 547, 4) Prünhílde jéhen 550, 4, (das Lied hat am Schluss der Strophe nie drei Hebungen, Anm. zu 549, 4); nach einsilbigen Wörtern mit Auftakt nur 6mal 497, 3. 499, 2. 507, 1. 512, 4. 519, 3. 530, 3; denn 534, 2 Anm. 547, 3. 556, 3 sind wohl zu lesen mánec arm únde hánt, mánec wîp wólgetân, mánec man únde wîp, da auch sonst in diesem Liede starkbetonte Wörter in die Senkung fallen: 525, 2 swáz ich ím kan díenen, 547, 4 vór vroun Prünhîlde stân, 562, 1 wes mír swuor íwer hant; an zweiter Stelle fehlt die Senkung vor der Caesur 496, 1? 497, 3. 500, 1. 521, 2. 560, 2. 567, 2; im letzten Halbvers 520, 4; vor dem Reim niun 496, 1. dar 513, 3. sích án 516, 1. für 532, 1. daz 551, 4. wart 568, 1. Letzte Senkung jâmers 507, 3. sîner 543, 3. 498, 2. im 559. 2. ir 508, 1. urlóp 506, 1. noch 546, 2. Reim (an : gân 516, 1. man : an 527, 3. künigin : hin 558, 1) wiederholt in einer und derselben Strophe 513 Anm.; sonst nur 499, 3—500, 2. Ein ἀπὸ κοινοῦ 528, 2; vgl. 516, 1 si sprungen nâch ir wæte

lten sich an; 526, 2 getorste si in hân küsset, daz hete si âne
·01, 4 durch si, swaz ir gebietet, daz ist allez getân; 506, 1 er
nam frouwen Prünhilde und zallem ir gesinde; Verbum im Sing.
men im Plur. 540, 4. 543, 4 Anm.; 560, 1 von golde in peken rôt;
umbevâhen was dâ vil bereit von Sîfrides armen daz minnec-
kint. Nur Günther duzt Kriemhild 566, 2; sonst ihrzt er sich mit
497, 498, Siegfried 500. 501; vgl. Giselher 509. 510, Kriemhild 545.
Dar nâch ie ranc mîn herze 503, 4. wie balde er dô sprach
3. der helt ûz, der künec von Niderlant 514, 3. 569, 4. diu wine
2. minneclîch 520, 2. 525, 1. 526, 3. 536, 2. 537, 1. 543, 1. 546, 2. 547, 2. 554,
gl. wætlîch 513, 4. 532, 4. 568, 4. hei waz 529, 4. 531, 1. 542, 2. 4. phert-
eite 530, 4. drei Epitheta 535, 1. die guldînen schamele ob liehtem
lle guot 531, 3; rîche phelle 533, 1; röke ferrans von phelle ûz
bî 535, 3 Anm. schappel 544, 3; hurtlîchen 542, 3 (s. zum zweiten
l); tjoste 552, 2; buhurt 554, 2. 555, 1. daz velt begunde stouben
n ob al daz lant mit louge wære enbrunnen 552, 3. biz 555, 4. 557,
jâ was si rîche genuoc 559, 4. vgl. 548, 2. ich wil immer sîn swie
mir gebietet 567, 3 Anm. Der Dichter an die Zuhörer 534, 4 iu en-
nde dize flîzen ze ende niemen gesagen; 540, 1 nu hœrt ouch di-
u mære; 560, 3 ob iu iemen seite daz man diende baz ze fürsten
ochgezîte: ich wolte niht gelouben daz.

Lachmann S. 72, wo er dies Stück und das dritte Lied als traurige Bei-
piele der entartenden Volkspoesie zusammenstellt, macht darauf aufmerksam dass
n beiden dieselben fünf Burgunden, die drei Könige nebst Hagen und Ortwin, vor-
kommen, und sehr wohl möglich wäre es dass ein und derselbe Verfasser dem
ersten und zweiten Liede das dritte angehängt und diese sog. Fortsetzung zur
Ausfüllung der Lücke zwischen das vierte und fünfte eingeschoben hätte, auch
wenn die Lieder I. II. und IV. V. noch nicht in einer Hand vereinigt waren. Allein
dann müste er die Fortsetzung doch wohl später als das dritte Lied gedichtet
haben, da der Verfasser dieses Liedes das vierte noch nicht kannte. Nun aber
kann das dritte Lied mit seinen drei Hebungen im letzten Halbvers und seinen
ausgeführtern Gleichnissen zwar das jüngere, nicht aber das ältere Product eines
Dichters sein, bei dem wir in der Fortsetzung jene Eigenthümlichkeiten nicht
treffen. Man wird also besser die Vermutung Eines Verfassers für beide Stücke
aufgeben, von denen das eine, das dritte Lied, überdies sich durch eine gewisse
Wärme der Darstellung auszeichnet, während das andre steif und frostig ist. Die
Stelle 550, an der 'sich recht die subjective zugespitzte Weise des Dichters'
zeigt, hob Lachmann schon in der Anmerkung hervor. Ein Zeichen mittelmässigen
Talents ist auch das wiederholte Lobpreisen, wo dem Dichter die Darstellung aus-
geht: 506, 4 ez enkunde in dirre werlde ein bote bezzer niht gesîn;
526, 1 Ez enwart nie bote enphangen deheines fürsten baz; 530, 4
bezer phertgereite kunde nimmer gesîn; 534, 4; 536, 4 sô schœnes
ingesindes nu niht küneges künne hât; 546, 2 sô minneclîch enphâ-

hen gehörte man noch nie; 549, 2. 560, 2. 3. — Dem Volksbuch vom gehörnten Siegfried liegt ein interpolierter Text des durch den Nürnberger alten Druck erhaltenen Siegfriedsliedes, und zwar, wie die fast wörtliche Uebereinstimmung beweist, wohl unmittelbar und nicht erst durch eine angebliche französische Quelle vermittelt, zu Grunde; das Volksbuch gibt auch von dem am Schluss des Lieds erwähnten, sonst verlornen Gedicht von Siegfrieds Hochzeit einen Auszug; und nach der Thidrekssaga c. 226 soll die Hochzeit fünf Tage gedauert haben und durch die Anwesenheit der ersten Helden verherlicht sein. Sie war also einmal Gegenstand des Volksgesangs. Aber in der Heimat des Dichters oder auch dem Dichter der Fortsetzung war keine ausgebildete Sage davon bekannt. Er hat alles nach Analogie und Wahrscheinlichkeit gedichtet, bloss um eine nähere Verbindung zwischen dem vierten und fünften Liede herzustellen. Hagens Theilnahme an der Fahrt nimmt er 496, 2 nach allgemeiner Kunde der Sage an, weil das vierte Lied (Anm. zu 335, 4) die übrigen Theilnehmer ausser Siegfried und Günther unbestimmt lässt, die ältern Interpolationen aber die ausser Hagen auch noch Dankwart ins Lied brachten dem Fortsetzer unbekannt waren, Anm. S. 72. Wie Hagen, sind auch Ortwin Giselher Gernot Uote der allgemeinen Kenntnis der Sage entnommen. Die einzige, besondere Notiz, die das Stück bietet und womit nur die Überschrift vor 324 und ein jüngerer Zusatz zum vierten Lied 397, 1 übereinstimmen, ist der Name Islant 515, 3. 561, 4 für die Insel der Prünhild. (Die niedersächsische Sage scheint nach Thidreks S. c. 18. 226 Brünhilds Burg Sêgard am Bodensee gedacht zu haben.) Der Anfang 496, 1: Dô si gevaren wâren volle niun tage schliesst sich durch die Zeitbestimmung, wie Lachmann bemerkt, an 371, 1 an, doch nicht nach einer genauern Berechnung der Entfernung. Auch mit dem fünften Liede stimmt es nicht dass Siegfrieds Verlobung mit Kriemhild im Beisein der Prünhild geschieht, Anm. zu 565, 4. Dass aber trotz dieser Widersprüche und Abweichungen das Stück doch nur ein Mittelglied für das vierte und fünfte Lied sein sollte, ist klar, weil es durch die Absendung Siegfrieds nach Worms, den Empfang der Prünhild daselbst und die Verlobung Siegfrieds und Kriemhilds, ehe der König sich Abends zu Tische setzt, die Lücke zwischen beiden Liedern ergänzt. Nur schliesst es sich nicht näher an den Schluss des vierten oder Anfang des fünften an, als die einzelnen Absätze oder auch grössern Abschnitte und Lieder der Kudrun an einander. Es bleibt ein kleiner Sprung, ein Absatz in der Erzählung: am Schluss des vierten 443, 4 fordert Siegfried zur Heimreise auf, im Anfang der Fortsetzung 496, 1 sind sie schon neun Tage unterwegs und die Seereise scheint beendet; am Schluss der Fortsetzung 570 umarmt Siegfried die Kriemhild vor den Umstehenden, in deren Ringe das Verlöbnis eben vollzogen, im Anfang des fünften Lieds 572 sitzt der König schon mit Prünhild, Siegfried mit Kriemhild bei Tische; eine Interpolation von einer Strophe 571 suchte hier die Lücke auszufüllen, eine grössere die andere. An einheitlicher Handlung und Abrundung aber fehlt es dem Stück so wenig dass Lachmann ihm den Namen eines Liedes nicht bloss in der Anmerkung zu 565, 4 hätte zuerkennen sollen. Ich werde es im folgenden durch IV b. bezeichnen und betrachte es als eine Rhapsodie, die von vornherein nur dazu bestimmt war

zwischen dem vierten und fünften Liede vorgetragen zu werden, und die beide Lieder voraussetzt.

Fünftes Lied. 42 = 7 × 6 Strophen. Auftakt ungelîche 598, 1. er gebârte 616, 1. ze der 602, 1. ich enweiz 628, 2. Caesur (gereimt nach Wilh. Grimm mêre : mære 583, 1;) stumpf ausser Sîfrit Prünhilt Gunther nur hînaht 601, 2; kurzsilbig Sîfride 598, 1; Elision auf der Caesur 587, 1. 588, 2 Anm. 602, 2. Betonung versetzt Kriemhílde 572, 2. Sîfríde 575, 3. 582, 3. tarnkáppe 602, 2? undér 613, 1. Gunthér 616, 1. Apocope ân daz 604, 1. Inclination satzter 622, 3. woldez 617, 2. ichz 584, 2. irz 601, 1. siz 629, 3. dens 587, 3. ine trouwiu 589, 3. zem 599, 1. Zweisilbige Senkung verliuse den lîp 603, 4? wenne verswant 609, 4? gedâht der 621, 1. ze der 602, 1. anderen 575, 2. 583, 4. angeste umb 629, 1. versuochende angestlîchen 629, 4. Vgl. minne si îme 588, 3. (hie'n an 588, 2 Anm.) zanderen 575, 2. Tonloses e Hebung nur am Schluss der Strophen 583. 584. 587. 594. (609?) 610. 612. 617. 621. 629. Einsilbige Wörter als Hebung und Senkung an erster Stelle daz 602, 3; im letzten Halbvers diu 627, 4. Die erste Senkung fehlt nach einsilbigen Wörtern mit Auftakt 581, 4. 587, 4. 594, 4? 598, 3. 619, 2. 620, 1? 626, 4; zweite Senkung vor der Caesur 573, 3. 593, 4. 616, 4. 621, 4; im letzten Halbvers 613, 4; vor dem Reim 588, 4. 603, 3. 620, 1, vgl. gem. Lesart. Letzte Senkung ougen 573, 2. der swertdegen hant 596, 4. an eime schamel erclanc 616, 2. im 617, 3. ir 595, 2. der 603, 1. 611, 3. derfüre 612, 4. Reim niht: lieht 581, 1. dëgen : legen 619, 1 (Klage, Bit. HS. 160). Malerei durch spondeisches Mass versuochende angestlîchen 622, 4. Parenthesen 572, 2. 604, 2. 613, 2. 620, 3. Anacoluthie : trûric was sîn muot : der hêrre des landes, ir fröude dûht in 593, 3. 4. Singular bei Plur. : Gunther und Prünhilt niht langer daz verlie, si giengen 594, 2. elliu wîp. . . diu sus ez nimmer getuot 621, 2. 4. Inversionen weinen si began 572, 3. dô er si slâfes irte, minne si ime verbôt 588, 3. dô lôste si in balde, ûf si in verlie 592, 1. trûric was sîn muot 593, 3. er gie zuo dem künige, vrâgen er began 598, 3. Sîfrit sich schamte, zürnen er began 622, 2. Sîfrit der stuont dannen, ligen lie er die meit 627, 1. Günther ihrzt Prünhild 573. 575, duzt Siegfried 600, 3. 604; Prünhild duzt 574. 626, Siegfried ihrzt ihn 598, 4. 603. Ir sult iuch vröun balde 573, 3 = ich mac wol weinen balde 574, 1. eigen holde 574, 3. Anm. zu 746, 3. zierlîcher, tiwerlîcher degen 583, 3. 619, 1. in sabenwîzen hemde 584, 1. rîter edelguot (der edel ritter guot BC) 598, 2. jâ het er von ir krefte cet. 588, 4. hei waz 608, 4. versuochen an 622, 4. kriec 625, 4. Der Dichter in erster Person: Ich sage iu niht mêre, wie er der vrowen phlac. nu hœret disiu mære 583, 1. 2; ir sult wizzen daz 596, 2; ich wæne 617, 4; ich enweiz ob er daz tæte durch sînen hôhen muot 628, 2. Hindeutung auf den Tod Siegfrieds 628, 3. Siegfried heisst wiederholt König (Anm. zu 577, 4) 581, 3. 595, 1. 596, 2. 610,3; doch ohne weitern Zusatz, weder von Niderlant, noch sonst, vgl. zu IV. und IV b.

Dies schöne Lied zeichnet sich aus durch edle Einfachheit und die würdige, reine, ja fast naive Art wie die ganze verfängliche Geschichte der Brautnacht behandelt ist. Man sehe 582. 583. 585. 587. 604. 610. 629. Der Ernst und das furchtbare der Gefahr 587, 4. 588, 4. 604, 4 lässt kaum eine Ironie gegen Günther 589. 592, 3 aufkommen und nach wie vor heisst er 585, 1. 2. 612, 3 der edele künic, der degen küene. Wenn er 600 im Verdruss übertreibt und sagt, Prünhild habe ihn die ganze Nacht hängen lassen, während sie ihm 592, 1 alsbald auf seine Bitte und sein Gelöbnis 589 los macht, so sehe ich darin nicht sowohl spottenden Übermut des Dichters (Anm. zu 600, 1), als vielmehr eine Milderung der Sage. Wenigstens nach der Thidrekssaga c. 228, die hier mit unserm Liede sonst sehr übereinstimmt,* soll Günther, sogar in drei Nächten nach einander, bis zum Morgen am Nagel gehangen haben. Die alterthümliche Raschheit und Gedrungenheit der Darstellung, die das vierte auszeichnet, fehlt diesem Liede; doch ist es ebenso fern von höfischer Breite, und die Wärme und Lebhaftigkeit seiner Darstellung ist nur viel gehaltener, als die des vierten, ja selbst des ersten Lieds. Auch in der Form und dem Ausdruck ist alles alterthümliche fast verschwunden. Kaum ein andres Lied in den Nibelungen ist so schlicht und einfach und hat so wenig hervorstechende Eigenthümlichkeiten aufzuweisen; denn auch die Merkmale der jüngern Lieder fehlen ebenso sehr. Wie einfach schildert es 594 ffg. den Kirchgang der Neuvermählten (Haupt 2, 549. 551) und das Fest darauf! Es ist ein Beispiel des reinsten classischen Stils des mhd. Volksepos. Wie das vierte Lied, setzt es ein früheres Verhältnis Siegfrieds zu Brünhild voraus, Anm. zu 375, 4. 576, 4; es lässt aber unbestimmt ob Siegfried Günthers Mann ist, Anm. zu 577, 4. 375, 4. Dass es älter ist als die Fortsetzung des vierten IV b., bedarf keines Beweises. Wenn diese IV. und V, wie wir annehmen, schon in einer Hand vereinigt, voraussetzt, so darf man vermuten dass V. gedichtet wurde um sich in ähnlicher Weise an IV. anzuschliessen, wie II. an I, indem es nur den nächst folgenden Abschnitt der Sage ausführen und nach dem vierten vorgetragen werden sollte. Dafür spricht auch die Form des Anfangs. Die Überfahrt und Rückkehr nach Worms deuten Siegfrieds Worte am Schluss des vierten 443, 4 hinreichend an. So konnte im fünften die Scene der Handlung unbestimmt bleiben und der Zuhörer irrte doch keinen Augenblick wo er sie sich zu denken. Und ebenso war 572, 1 der unbenannte König oder 573, 1 der wirt des landes unverfänglich, wenn das vierte Lied vorher vorgetragen worden. Sonst aber scheint der Anfang viel zu speciell gefasst und die Exposition mangelhaft. Dass beide Lieder, das vierte und fünfte, gleich viel Strophen haben, mag Zufall und nicht Absicht sein. Jedenfalls setzt IV b. sie neben einander voraus und es wird nur darauf ankommen zu erfahren ob die Gruppe mit V. abschliesst, oder ob noch andre Lieder dazu gehören.

---

* Cap. 228: hon tecr sitt belti oc svâ hans, oc bindr fœtr hans oc svâ hendr, oc nû festir hon hann upp â einn nagla med fôtum oc hôndum, oc thar er hann nâliga til dags. Oc thâ er at lidr deginum, thâ leysir hon hann, oc ferr hann î sîna hvîlu oc liggr thar, thartil er menn hans gânga î gegn honum oc scal hann thâ uppstanda.

Sechstes Lied. 126 = 7 × 18 Strophen. Zweisilbiger Auftakt nirgend, Anm. zu 674, 4: si versuohte 669, 1. (sone kunde 672, 4. sin rîte 679, 4.) do erbeizten 710, 3. wie enphieng — do ir kômet 726, 2. si gedâhten 758, 2. jane soltu 763, 1. ih erziugez 790, 2. 792, 3. ine wils 792, 1. du beredest 797, 3. Caesur ausser Gunther Kriemhilt Prünhilt Sîfrit Sigmunt beidiu 678, 1. 768, 2. unmüezec 718, 3 stumpf botschaft 689, 1. Norwegelant 710, 2. willekomen 732, 3, schulde niht 763, 2. gedaget hân 792, 2; kurzsilbig künic 669, 1. komen 681, 2. sune 698, 3 Anm.* rede 765, 4; Sîfride 677, 3 (Anm. zu 118, 2); Enjambement 698, 1. 765, 2; Elision 673, 1. 725, 3. Betonung versetzt oder schwebend Sîfríde, Sîfrídes 664, 1. 683, 1. 723, 1. 737, 4. 745, 3. 774, 1. Gunthér 701, 2. 712, 3. 725, 3? Kriemhílt 683, 1. 786, 1. Prünhílt 746, 2. pusúne 751, 1. dienstlích 766, 3. iemán 787, 1. unfrœlíchen 795, 4. unmüezéc 718, 3. 735, 4; Prünhild'e ze leíde 780, 4. Vgl. daz sí her kómen 674, 4. wil ích dar lán 676, 2. swánnen sí dar kômen 749, 1 (vgl. letzte Senkung). als ér ê héte 745, 3. náht het énde 749, 1. dáz schuof grœzlícher nît 755, 4. sold ích 766, 2. 768, 4. ér sold án 701, 1. mánec vrowe únde 775, 2. mánec helt kúene 787, 4. Synkope dran 703, 4. drin 740, 3. diende (dienende) 678, 2. hœrt 711, 3. erst (er ist) 767, 2. wærst 800, 3. Apocope wær 666, 1. 764, 4. 782, 2. 792, 2. ân 701, 4. 715, 2. 745, 1. hôrt 740, 1. gedâht 746, 3. die wîl 759, 4. tiwerr 767, 2. ir möht 790, 1. mîn meide 774, 1; s. sold vorher. Inclination (vgl. Auftakt) dies 665, 2. getarses 670, 3. jachs 671, 4. gertes 674, 1. zer 677, 4. 703, 2. 704, 2. 724, 3. 756, 4. zen 703, 4. 712, 3. wier 715, 4. kundez 717, 2. 759, 4. ins 750, 4. 764, 3. zem 754, 2. mirz 763, 1. 791, 3. hôrtes-ichs 763, 3. wære sküneges 764, 2. inz 786, 2. sichs 788, 4. 798, 2. erziugez 790, 2. 792, 3. wils 792, 1. hetes 796, 4. dirz 801, 3. irz 801, 4. Zweisilbige Senkung wære der 666, 3. möhte geschehen 669, 1. unze der 674, 1. Norwege 682, 3. kleidete 708, 1. nâheten 735, 1. volgete 754, 4. minnete 783, 3. ze dem 714, 1. 740, 1. Vgl. zallen 663, 1. 3. zeime 684, 1. Tonloses e Hebung ausser 698, 2. 699, 2. 733, 2. 792, 2. 22mal am Schluss der Strophe 665. 667. 668. 672. 699. 700. 716. 718. 722. 724. 725. 728. 747. 748. 759. 763. 766. 769, 770. 789. (leidèren tac 790.) 804. Das Lied hat an erster Stelle im achten Halbvers nie Hebung und Senkung auf einer einzigen Länge, Anm. zu 717, 4; sonst fehlt die Senkung nach einsilbigen Wörtern an

* Nach einer ganz richtigen und strengen Schlussfolgerung (zu 118, 2) hat Lachmann hier die durch Hss. des dreizehnten Jahrh. z. B. Klage 947 und sonst vielfach als mhd. bezeugte, noch im spätern Volkslied (Uhland 125, 3) gebräuchliche Form sune (ahd. sunu) hergestellt. Hr. Holtzmann, unfähig Lachmanns Regel zu begreifen (vgl. oben S. 27,) macht sich S. 71 einen Vers zurecht, indem er einen in solcher Verbindung ganz unerhörten Artikel einschiebt: Sifrit (der) min sun!

erster Stelle 23mal 668, 4. 670, 4. 672, 1. 677, 1. 672, 2. 685, 1. dâ hêr (der hêrre BC) Sîfrit 687, 3. 688, 1. 696, 2. (701, 1?) 717, 4. 733, 2. 738, 2. 745, 2. 746, 1. 752, 2. 759, 2. dô jach (des selbe B) Sîfrit 764, 2. 767, 1. duo hâst 782, 3. 785, 2. dô sprâch vróu (diu vrowe B) Kriemhilt 790, 1. 795, 4. 801, 2; an zweiter Stelle vor der Caesur 18mal 669, 4. 670, 4. 676, 2. 687, 3 (s. vorher). 689, 1. 694, 2. von (grôzer B) liebe 712, 1. 725, 1. 726, 2. 763, 1. 764, 2 (s. vorher). 767, 3. 790, 1 (s. vorher). 790, 3. 792, 4. 794, 2. 797, 3. 800, 4; im achten Halbvers 679, 4. 797, 4; vor dem Reim 14mal 667, 3. 679, 1. 680, 4. 687, 4. 700, 1. 701, 2. 710, 2. 714, 4. 754, 1. 779. 4. 792, 4. 794, 1. 796, 3? 798, 1. Letzte Senkung beider 664, 3. mîner 676, 1. küenem man 680, 3. dar komen 694, 1. rîter (Gen. plur.) 700, 2. 779, 1. ir 700, 3. 753, 2. 796, 3? 804, 1. kurzer 715, 4. 725, 2. dar zuo 718, 1. vröuden 722, 3. 735, 2. 754, 2. rîters 736, 2. 766, 2. 778, 2. der (Dat.) 737, 1. 738, 1. im 761, 2. alsam ê 777, 3. Reim ungenau gephlĕgen : legen 748, 1; wiederholt 677, 3—678, 2. 782, 3—783, 2. 793, 3—794, 2; 800. 801 haben dieselben Reime. Parenthesen 664, 2. 677, 2. 682, 2. 782, 1. 799, 2. — hort den allermeisten 665, 1. hort der Nibl. 717, 3. sun den Kriemh. 723, 2; Übergang in die directe Rede 701; in eine andre Construction 673; Inversion 699, 3. 782, 1. 793, 3; Ausrufe: wie liebiu mære si bevant 684, 4. mit wie getânen fröuden man die geste enphie 730, 1. 732, 2. 735, 4. jâ 740, 4. 744, 2. 793, 2. Günther und Siegfried duzen sich 800. 801. Prünhild duzt Günther 672. 796; er ihrzt sie 674. 795. Die Frauen duzen sich 758 ffg.; ihrzen sich aber 789, weil 785 die Vertraulichkeit aufgehoben. Im Zorn 792 duzt Kriemhilde wieder, Anm. zu 789, 3. Mit sînen mâgen ûz erkant 663, 4. der wunsch der êren 666, 1. man diende ir sîniu lant 668, 3. reislîche varn 681. 1. pfert 681, 1. der dinc vil zierlîche stât 689, 4. in drîzec lant 702, 3. diu Sîfrides hant 702, 4. konemâge 706, 3. gast 709, 4. hey 717, 4. hergesidele 718, 4. puneiz 738, 4; phelle 741, 2. ir varwe gên dem golde den glanz vil hêrlîchen truoc 742, 4. eigen holde 746, 3. eigen diu 781, 4. ziere rîter 752, 4. pusûne, trumbe, floite 751, 1. vesperzît 757, 1. wan dîn unde sîn 759, 2. sam der liehte mâne vor den sternen tuot 760, 3, vgl. III, 282, 1. triwen 773, 4. 784, 4. du hâst mich ze dienste dich an gezogen 785, 2. heimlîche 785, 4. wortræze 788, 3. von Ninnivê der sîden 793, 1. der helt ûz Niderlant 798, 3. Der Dichter sô wir hœren sagen 707, 1. Alle ir unmuoze lâzen wir nu sîn und sagen wie 721, 1. daz mac man lîhte gesagen 728, 4.

Das Lied ist das längste von allen in den Nibelungen, bis auf das zwanzigste, das mehr als einmal so gross. Es wäre nach 726, 2 möglich dass der Verfasser einmal die Fortsetzung des vierten gehört hätte. Allein vergleicht man nur den Anfang 663 mit den Anfängen der Lieder II. III. IV b. V, so beantwortet sich die Frage, ob das Lied nur den Faden der Erzählung vom fünften aufnimmt und weiterspinnt, von selbst. Es wird eine ganz neue Erzählung eingeleitet und zwar so dass jede nähere Beziehung zum vorigen fehlt. Den Hauptheil, auf den es von vornherein 667 ffg. anlegt, bildet der Streit der Königinnen, 45 Strophen von

757—805 nach Abzug der unechten, also reichlich ein Drittel des Ganzen. Die beiden andern Drittel füllt die Erzählung von der Einladung und Ankunft Siegfrieds in Worms und dem daran sich schliessenden Fest, nachdem im Eingang vorher seine Herlichkeit als Held und Fürst über Nibelunge Land geschildert. Schon dies Verhältnis der Theile spricht für die Vermutung dass das Lied vielmehr eine Erzählung der folgenden Ereignisse einleiten sollte, als die der frühern fortsetzen. Freilich mit dem ersten Liede stimmt dass 704, 1 Siegmund von Niderlanden und 798, 3 Siegfried der helt ûz Niderlant heisst.* Allein Siegmunds Land 663, 3 ist zugleich daz lant der Niblunge 664, 1 und Niblunges burc, Siegfrieds und Siegmunds Wohnsitz liegt in Norwegen 682, 3. 710, 2. Nibelunge werden in diesem Lied zuerst genannt und übereinstimmend mit dem neunten und zehnten als ein fabelhaftes, Siegfried dienstbares Volk betrachtet. Den Eponymus Nibelunc 682, 2 wollte der Dichter wohl, wie die Zusätze zum ersten Liede 88, 2. 92, 1 und im Biterolf 7822 für einen Bruder des 664, 3 genannten Schilbunc (ags. Scilfing, altn. Skilfingr) angesehen haben. Überhaupt was die Erwerbung des Horts und der Herschaft über Nibelunge Land und Schilbunges Recken betrifft, folgte der Dichter 664. 665, wie auch das zehnte Lied 1056—1061, wahrscheinlich ganz derselben Sage, die in den Zusätzen des ersten Liedes 88—100 und im Biterolf 7813 ffg. in einem mehr zusammenhängenden Bericht vorliegt; während das echte erste Lied, wie früher bemerkt, von Siegfrieds Jugendgeschichte bestimmter zu reden meidet. Mit dem vierten und fünften aber steht es in Widerspruch dass 763, 3 Brünhild Siegfrieden nicht eher als Günthern gesehen hat, und zwar soll dies geschehen sein wo sie sich Günther, dem wahren oder dem verstellten, ergab, so dass also das Lied nicht einmal den Inhalt des vierten und den des fünften neben einander gelten lässt (Anm. zu 375, 4); womit denn die Anspielung von 726, 2 auf IV b. sehr unwahrscheinlich wird. Während das vierte auch bestimmt die Dienstbarkeit Siegfrieds annimmt, lässt ihn das sechste sich mit Günther als Bundesbruder duzen, Anm. zu 577, 4. Und während nach dem fünften Siegfried die Brünhild nur bezwingt, bleibt es im sechsten unentschieden ob er ihr nicht wirklich auch die Jungfrauschaft genommen, Anm. zu 605, 4. 375, 4; nach 801, 4 will Siegfried nur beschwören dass er der Kriemhilde nichts davon gesagt. Hienach bilden IV. IV b. und V. eine Gruppe für sich. Dagegen weist VI. wiederholt auf den Tod Siegfrieds, als das traurige Ende der Reise nach Worms hin 723. 724. 746, 4. 755, 2. 4. 777, 4, und es stimmt mit IX und X darin überein dass Siegmund die Reise nach Worms mit gemacht hat, es stimmt 723 mit X. 1027. 1028 (vgl. VIII, 936) darin überein dass Siegfrieds und Kriemhilde Kind zu Hause zurückgeblieben ist, und 703, 3 mit IX. 962, 4 darin dass Siegfried tausend Recken an den Rhein begleiteten; nur darin weichen

* Auch darin herscht Übereinstimmung, dass wie der Verfasser des ersten Lieds höchst wahrscheinlich, der des zweiten bestimmt 259, 4 annahm, Siegfried nach seiner Vermählung in sein väterliches Reich zurückkehrte; während die alte Sage, und noch die niedersächsische der Thidrekssaga, ihn bis zu seinem Tode bei Günther verbleiben liess.

VI. 704, 4 Anm. 746, 1 und IX. 962, 1. 969, 2 von einander ab dass VI. dem Siegmund zweihundert, IX. nur hundert Begleiter beilegt. Eigenthümlich ist dem sechsten Liede 708, 2 der Markgraf Eckewart als Mann Kriemhildens, und dass es von allen Burgunden ausser Günther Hagen und Uote nur den Markgrafen Gere nennt. Es scheinen also hienach die Lieder VI—X eine dritte Gruppe zu bilden. Ob sich dies bestätigt, muss die Betrachtung der folgenden Lieder lehren. Offenbar ist das sechste Lied zu den jüngern zu zählen. Es führt höfische Scenen mit Vorliebe aus und ist nicht frei von Spuren des neumodischen Wesens. Ausser dem vorhin gesammelten vergleiche man noch 735, 4. 736. 737, 4 (vgl. 279. 282, 4. 283, 3) und 778. Doch zeigt es noch nicht den Grad der Ausbildung und die Glätte, wie das dritte Lied und die Fortsetzung des vierten. Der Dichter sucht noch ein gewisses Kostum zu bewahren, so dass das fremdartige neue nicht überwiegt. Es kann das Lied insofern ungefähr mit dem zweiten zusammengestellt werden.

Siebentes Lied. 49 = 7 × 7 Strophen. Zweisilbiger Auftakt widerságen 817, 4. sich bereite 834, 2? ich bevilhe 841, 2? daz ich íe 835, 1?, sonst ez engê 810, 4. jane kan 812, 2. und ze êren 815, 2. so ervare 818, 4. dine wessen 833, 3, da er Kriemh. 834, 3. so ez an 847, 3. Caesur ausser Gîselher Gunther Sîfrit Kriemhilt, Liudegast 823, 1. Liudgêr 827, 2. nieman 819, 1. urloup 834, 4. einmal mîn mâc 841, 1 (Anm. zu 157, 4); Enjambement 849, 2. Betonung versetzt Ortwîn 808, 1. niwán 813, 1. Gunthér 813, 2. widerságen 817, 4. íu dar díenen 818, 3. daz sí für sólden gân 821, 1? Sigmunt 832, 1? Synkope fliuset 818, 3. wærn 841, 4. Krasis dêst 844, 4. Apocope ân 839, 1. badet 842, 3. umb 843, 4. Inclination mirz 812, 3. iuchz 817, 2. siz 821, 2. zer 824, 1. sküneges 825, 3. ichz 828, 1. 840, 3. ichs 838, 4. Zweisilbige Senkung heim (e) bestân 829, 2. wânde den 846, 4. solde belîben 851, 3. hin ze dem 854, 3. Tonloses e Hebung ausser 815, 2 und ándèren 850, 1, nur am Schluss der Strophe 7mal 806. 813. 823. 824. 829. 844. 852. Nur 853, 4 hat der letzte Halbvers drei Hebungen, wenn die Lesart von A richtig ist, Anm. zur St.; B list sô getrûwe ich iu wol. Einsilbige Wörter als Hebung und Senkung an erster Stelle im letzten Halbvers nur in 821, 4. dehein 842, 4. vgl. Anm. zu 853, 4. Sonst fehlt die Senkung an erster Stelle 9mal 812, 1. 815, 2. 816, 4. 827, 1. 828, 2. 832, 4. 836, 3. 852, 4. und zwar 1mal nach einer Länge ohne Auftakt 854, 2; an zweiter Stelle vor der Caesur 8mal 812, 1. 816, 4. 824, 2. 825, 2. 833, 1. 841, 1. 846, 4. 855, 2; im letzten Halbvers 855, 4. 857, 4; vor dem Reim 10mal 809, 4. 828, 2. 828, 3? 834, 4. 835, 2. 836, 1. 844, 2. 850, 4. 857, 3. Zwei Senkungen nach einander fehlen 813, 1. 816, 4. 841, 1. Letzte Senkung ir 806, 2. 828, 3? sînem man 819, 1. iuwerm man 838, 3. mit hêrlîchen site 856, 1 Anm. kurzer 832, 2. sîner 850, 1. 851, 2. Gunthers 852, 3. vil 845, 3. Reim Hagene: degene 810, 1; sol: wol 853, 3. man : an 819, 1. an : getân 824, 3. Sîfrit : bit 853, 1; wiederholt 810, 3 —812, 2. 830, 3—831, 2; dieselben Reime haben die ersten Hälften der Strophen

817—822; ichz understân : hân 828, 1 Anm. Günther und Siegfried ihrzen sich 828. 853 ebenso Hagen Günther 828 und Kriemhild 838; diese allein duzt ihn 836. 841. Giselher der schœnen Uoten kint 808, 3. gouche ziehen 810, 1. starc grimme der wundernküene man 815, 3. Hagen von sich statt in erster Person: im sol von Hagnen 816, 4; ebenso Sîfrides hant 821, 3. 827, 4. heizen boten rîten . . . widersagen 817, 2. ich ervare uns an daz wîp 818, 4. die untriuwe begunden tragen an die rîter 819, 2. gremlîchiu sêr 823, 2. der helt von Niderlant 825, 2. die von Niderlant 831, 3. Directe st. indirecte Frage 840, 3. wine 841, 2. den mînen lieben man 841, 3. 843, 3. 844, 3. lîntdrache 842, 2. gêrschuz 843, 2. hei waz 843, 4; vgl. jâ 842, 3 und wie ungerne cet. 852, 1. zwischen herte 845, 3 (milli herda Thidrekss. c. 347. 342). ich wil jagen rîten, als ich vil dicke hân 854, 2; ich tuon noch den degnen, als ich in ê hân 828, 2 Anm. hübschen mit den vrouwen 855, 4. vürewîse 857, 4 Anm. der tiwerlîche degen 858, 3. Gnomisches 806, 1. 809, 4 819, 4; vgl. 820, 4. 824, 4. 841, 4.

Lachmann nahm an dass dem Liede der Anfang fehle; er scheint seine Ansicht auch später nicht geändert zu haben, da er die Strophe 806 noch in der dritten Ausgabe mit einem kleinen Uncialbuchstaben beginnen lässt, obgleich er die in den Anmerkungen S. 110 vorgeschlagene Verbesserung von 806, 4 zuo der sprâche schon früher mit zuo einer sprâche vertauscht hatte. Ich halte das Lied für vollständig und unverstümmelt. Dafür spricht schon die vollkommene Theilbarkeit durch sieben; — dass Lachmann auf diese kein Gewicht legte, mögen die Gegner sich merken; — ferner die sprichwörtliche Formel 806, 1, die einem Liedanfang durchaus angemessen ist und einen solchen andeutet. Wenn Hagen Ortwin und Gernot 806, 4. 808, 1. 2 zusammentreten und schon den Tod Siegfrieds beschlossen haben, so kann, sobald Giselher hinzukommt, es 810, 1 sehr wohl heissen: sprach aber Hagene, da anzunehmen ist dass er schon bei der Beratung vorher und vor andern das Wort genommen hat, vgl. Iwein 5948. Nib. 1996, 1; und 'die undeutliche Zeile' 818, 4 setzt nur als bekannt voraus dass Siegfried bis auf eine Stelle an seinem Leibe unverwundbar war. Das Lied ist ein Zwischenstück von der Art wie IV b. Die edle Einfachheit, Reinheit und Ruhe des Stils und der Darstellung lässt es mit dem fünften Liede vergleichen, und ich glaube dass man es der Verschiedenheit einzelner Merkmale ungeachtet wohl demselben Verfasser zuschreiben darf. Eine Spur höfischer Manier kommt kaum vor, wenn man nicht das Ihrzen und 855, 4 dafür anrechnen will. Alterthümlich und ein Beweis eines noch unbeirrten natürlichen Kunstgefühls ist die Kürze der Darstellung der Verschwörung 806, 4. 808, 1. 2 gegen die folgenden charaktervollen Reden Giselhers Hagens und Ortwins, auch die stillschweigende Einwilligung Gunthers 819 auf Hagens verführerische Zurede. Auch nach den metrischen Merkmalen wird man es kaum für jünger halten als das sechste Lied. Allein hier ist die Bemerkung geltend zu machen, dass in der Blütezeit einer Poesie alterthümliches und jüngeres neben einander besteht. Das Lied setzt das sechste voraus, wenn man nicht wieder eins von ganz ähnlichem Inhalt annehmen

will. Das sechste oder sein Doppelgänger schloss mit dem Streit der Königinnen. Daran knüpft, nach einer Pause im Vortrag, wie die Fortsetzung des vierten und auch die Lieder II. und III, das siebente wieder an: Mit rede wart gescheiden manic schœne wîp. Denn sobald man vor 806 nur einen Absatz macht, fällt die Unschicklichkeit der gegenwärtigen Anordnung weg: niemand wird in die Versuchung kommen, sich die Verschwörung 806. 807 noch an dem Ort der vorhergehenden Handlung, vor dem Münster wo noch Siegfried 805 spricht, zu denken, sondern durch die Worte 806, 2. 3 dô trûrte alsô sêre Brünhilde ir lîp, daz ez erbarmen muose die Guntheres man den Verlauf einiger Zeit seit dem Streit hinreichend angedeutet finden. Ausser dem Streit der Königinnen aber setzt das siebente Lied übereinstimmend mit dem sechsten auch die Anwesenheit Siegmunds in Worms 832, 1 und die 1000 Recken im Gefolge Siegfrieds 850, 1 voraus. Dass es jünger ist als das neunte und zehnte, oder doch dem oder den Verfassern dieser Lieder nicht bekannt war, beweist der Umstand dass wohl die Interpolationen, auch des achten, nicht aber die echten Lieder selbst davon wissen, dass Kriemhild Siegfrieds Leben durch ihre Vertraulichkeit in Hagens Hand gelegt. In dem achten Liede 921, 4. 922, 2 ist freilich von einem Zeichen oder Kreuz auf Siegfrieds Gewand die Rede und der Dichter wird die Sache sich hier ungefähr so vorgestellt haben, wie das siebente sie erzählt, dass Hagen vor der Jagd der Kriemhild das Geheimnis der Verwundbarkeit Siegfrieds entlockt und sie veranlasst habe die verhängnisvolle Stelle auf seinem Gewande zu bezeichnen. Aber diese Meinung ist offenbar erst spät ausgebildet, bloss zu dem Zweck einer tiefern tragischen Verkettung der Kriemhild, und es widerspricht der ältern Sage Siegfrieds Verwundbarkeit als ein Geheimnis zu behandeln. Das siebente und achte Lied stehn darin ganz vereinzelt. Um so mehr ist dem Verfasser des siebenten die Absicht zuzutrauen, durch seine Ausführung das achte, das durch das sechste nicht genug vorbereitet schien, besser einzuleiten und mit diesem näher zu verbinden. Der Widerspruch gegen die sonst in den Nibelungen, wie im MA. überhaupt herschende Sitte, dass Siegfried auf der Jagd im achten Lied dasselbe Gewand trägt wie am Tage vorher im siebenten bei der Scheinheerfahrt gegen die Sachsen (Anm. zu 921, 4), ist wenn die Lieder von verschiedenen Verfassern sind ebenso wenig zu verwundern, als jener andre all zu viel besprochene (Anm. S. 116), dass, sei es aus Unkunde der bessern Sage oder der Geographie, die Jagd, die im achten Liede 943, 1. diesseits östlich vom Rhein stattfindet, im siebenten 854, 3 in die Vogesen verlegt wird. Die Absicht des Verfassers von VII. das achte einzuleiten und mit dem sechsten näher zu verbinden ist offenbar, da er durch die Ankündigung der Jagd 854 ffg. und die Vorbereitungen dazu die Erzählung von dem Streite der Königinnen aus gerade auf den Punct führt, wo das achte Lied beginnt. 854, 2 spielt sogar auf die Anfangsstrophe von VIII. 859, 3 an und bei 856. 857 hatte der Verfasser 875. 876 im Sinn und nahm ihren Inhalt vorweg. Ausserdem aber kannte er wohl nicht allein das zweite Lied vom Sachsenkrieg, sondern setzte es auch als bekannt in seinem Kreise voraus, da er von Leudegast und Leudger 821, 2. 823, 1. 827, 2. 851, 4 ohne weitere Bestimmung spricht. Auch dass Siegfried 829, 1. 2.

Günther auffordert mit seinen Recken zu Hause zu bleiben und ihn mit den Seinen allein reiten zu lassen, scheint nichts als eine Nachahmung von 173; sie ist es gewis, wenn im zweiten Liede das Zurückbleiben Günthers und der Burgunden erst eine Neuerung des Dichters war. Man vergleiche endlich noch 826 mit 152. 153; 827, 4 mit 160, 3. 4; 828 mit 174. 175; 830, 4 mit 158, 1. 2. Es mag aber dahin gestellt bleiben ob die Scheinheerfahrt erst eine Erfindung des Dichters des siebenten Liedes ist, zu dem Zweck um Kriemhild das Geheimnis zu entlocken. Möglich ist es dass die Sage vor ihm sich gar nicht klar darüber war, wie dies geschehen, oder doch dass der Dichter des achten es sich anders vorstellte, als der des siebenten es darstellt.

Achtes Lied. 56 = 7 × 8 Strophen. Zweisilbiger Auftakt überall leicht weggzuschaffen, Anm. zu 934, 2: gêns wildes 871, 2. diu erjeiten 876, 4. si ersprancten 887, 3. done kund 889, 3. 925, 4. er begunde 890, 2. ez enkund 890, 3. do erlûte 899, 2. daz (ge)birge 902, 4. er erlief 903, 3. do engalt 921, 1. done het 925, 2. die getürren 934, 3. daz ich ie 936, 1. daz si iwer 938, 1. ez enwart 938, 4. da er jagen 941, 3. Caesur stumpf viwerstat 891, 3. énde an úns 934, 2 Anm. einen schilt 940, 2. Betonung versetzt untríuwen 859, 2. antwúrte 883, 3. undánc 909, 1. unmǽre 942, 2? Apocope sold 909, 2. 4. wær 901, 4. 904, 1. 927, 3. ân 890, 4? umb alle 932, 4. mortlîch 936, 3. Inclination gêns 871, 2. sichs 888, 4. erz 890, 3. wirz 915, 1. ichz 936, 4. begunder 929, 3. zem 926, 1. zer 884, 4. 885, 2. zen 886, 4. 888, 3. Vgl. zeiner 886, 3. 891, 4. Zweisilbige Senkung kuche geriet 900, 1. kezzele 900, 3. zurnde der 927, 4. liute der 932, 4. unde gemeit 939, 4. Tonloses **e** Hebung, ausser 885, 3. 926, 2, am Schluss der Strophe 17mal 859. 883. 885. 888. 890. 902. 910. 916. 921. 922. 924. 928. 933. 934. 937. 938. 942. Einsilbige Wörter als Hebung und Senkung an erster Stelle nirgend im achten Halbvers, vgl. Anm. zu 903, 4; sonst beren 859, 4. der (Gen. Plur.) 874, 4. wan 875, 2. ân 890, 4. für 915, 3, und mit Auftakt 11mal 881, 4. 883, 2. 885, 1. 887, 2. 3. 888, 3. 889, 1. 900, 1. 910, 2. 916, 3. 918, 2; an zweiter Stelle vor der Caesur 8mal 876, 2. 884, 2. 887, 4. 890, 2. 920, 1. 925, 2. 926, 2. 941, 2; im achten Halbvers 903, 4; vor dem Reim 11mal 859, 1. 874, 4. 889, 3. 899, 3. 902, 2. 903, 4. 904, 4. 910, 3. 915, 1. 921, 3. 936, 2. Letzte Senkung vil 871, 3. kürzer 876, 2. der 881, 2. 3. im 887, 2. von dan 889, 1. 920, 3. viwer 900, 2. ir 901, 1. rîter 910, 1. manegem man 918, 1. Reim Hăgene : jagene 873, 1; sun : tuon 936, 1. dĕgen : legen 915, 1. Sîfrit: mit 914, 1. : sit 935, 4; an : man 925, 3; gremelich : sich 887, 3; die Silben suchen sich lĕger stuont : jeger tuont 876, 3; vorher 876, 1 und gleich darnach 881, 1 der Reim spürhunt : stunt; sonst haben nur die beiden Strophen 903. 904 dieselben Reime dan : man. sluoc : dô truoc; man : gân. genuoc : dô truoc; beliebt ist, wie noch heute in den Jägerliedern, der schallnachahmende auf walt : die recken vil balt : in den walt 859, 1. für den grüenen walt : die stolzen jägere balt 871, 1. in den walt : ir degne küene

unde balt 872, 3. ir edelen rîter balt : einen brunnen kalt 910, 1; vgl. durch den tan : der Kriemhilde man 875, 3. der berc und ouch der tan : verlân 883, 3. rûmen wir den tan : dan 887, 1. Kriemhilde man : durch den tan 941, 4. Malerei durch Allitteration und Reim im innern Vers ist in keinem Liede so häufig: in den walt wîsen nâch dem wilde 872, 3. ludem unde dôz. von liuten und von hunden 883, 1. 2. do erlûte sâ zehant vil lûte daz gehünde 899, 2. daz tier ze walde wolde 899, 4. vil kezzele wart gerüeret, zerfüeret manic brant 900, 3. siben soume 909, 2. die bluomen allenthalben von bluote wâren naz 939, 1; vgl. 929, 1. 2. Ein ἀπὸ κοινοῦ 881, 2. 3. Parenthesen 902, 1. 910, 3. 929, 2. 940, 2. Ausruf wie liep daz Gunthêre was! 915, 4. hei waz 885, 4. 900, 2. 4. 904, 4. jâ 943, 4. Frage waz kunde küeners gesîn? 859, 4. Siegfried ihrzt Günther 937. pirsen 859, 2. mit scharpfen gêren si wolden jagen 859, 3. bern unde wisende 859, 4 (Chron. Ursperg. ad a. 1104. Thidrekss. c. 256 fg.) des wildes abelouf 871, 2 ende masc. 872. 2. waltreise 873, 4. ein bracke der sô genozzen hât 875, 2. tan s. oben. der Kriemhilde man beliebte Formel 875, 4. 882, 1. 889, 2. 903, 2. 913, 3. 929, 1. 941, 3; sonst auch zweimal der hêrlîche gast 918, 4. 926, 4; und von Niderlande 914, 1. der Niderlande 909, 1. wan c. acc. 873, 2. der jägere 876, 1. einen eber grôzen 881, 1; einen bern wilden 887, 4. sâ im Reim auf slâ 881, 4 und sân : man 891, 2. ruore 883, 4. ludem unde dôz, der schal 883, 1. 2. ein tier gremelîch 887, 3. gevelle 889, 3. der stolze rîter guot 890, 1; die stolzen jägere 871, 2; die stolzen jeitgesellen 904, 2. er brâht ez an die viwerstat, der degen küene unde guot 891, 3. 4; vgl. si hiezen herbergen, die jägere balt 871, 1. 2; er jagen rite aleine, Kriemhilde man 941, 3. asche masc. 900, 4. Anm. rîterspîse 904, 4. Anm. met und lûtertranc 909, 2. zuo der linden 913, 1 Anm. sam zwei wildiu pantel 917, 3 Anm. der brunne was küele, lûter unde guot 920, 1. des twanc in êhaftiu, in grôziu nôt 927, 4. 929, 2. des tôdes zeichen 928, 3. 939, 3, Wilh. Grimm zu Roland 224, 14; vgl. zur Runenlehre S. 36. dô sprach der verchwunde 930, 1. 933, 2. 937, 1; vgl. der sêre wunde 925, 1, Graff 6, 268. 269. itewîzen 936, 2. wîgant 943, 4. Gunthêr schreibt Lachmann in diesem Liede, statt Gunther.

Nach den rein metrischen Kennzeichen wird man das Lied kaum für älter halten als das sechste oder siebente. Desto entschiedener spricht Stil und Ton dafür. Jeder, dem dies der Beruhigung wegen vonnöten sein sollte, darf sich wohl dem Glauben hingeben dass der Verfasser des vierten das achte einige Jahre später gedichtet haben könnte, nachdem er jede Spur alterthümlicher Rauhheit und Strenge abgestreift. In keinem Liede entfaltet der Volksgesang eine grössere Pracht, in keinem leicht einen grössern Schwung der Darstellung, eine grössere Frische und Lebhaftigkeit der Schilderung. Dem Dichter stand der Reichthum der Sprache in seltnem Masse zu Gebot, wie die Fülle seltner und zum Theil alterthümlicher Wörter und Wendungen, das Spiel und die Malerei mit Reim und

Wortklang beweist. Er liebt und versteht es, wie der Dichter der Kudrun (Einl. S. 117), Gemälde hinzustellen 883. 918. 929, vgl. 939; aus dem vierten Liede sind besonders zu vergleichen 366. 427. Man kann bei diesem Liede auch die Bemerkung machen dass über die Echtheit und Ursprünglichkeit einer Sagengestalt das Alter des Zeugnisses nicht entscheidet. Die nordische Sage vom Tode Siegfrieds ist der deutschen gegenüber entartet. Der prosaische Anhang zum Bruchstück der Brynhildarqvida (bei Munch S. 127) enthält zuerst die Notiz dass deutsche Männer sagten, Siegfried sei draussen im Walde erschlagen. Ganz abgesehen von der mythischen Bedeutung, so entscheidet schon die tief tragische Amphibolie, die Siegfried selbst zur eigentlichen Beute der Jagd macht, für die Echtheit der Vorstellung. Die niedersächsische Sage (Thidrekss. c. 347) liess Hagen nach dem Morde sprechen: 'Den ganzen Morgen haben wir ein Wildschwein verfolgt und wir alle vier bekamen es kaum erlegt: nun habe ich allein in einem Augenblick einen Bärn oder Wisend gefällt. Aber schlimmer wäre es für uns viere gewesen Siegfried anzugreifen, wenn er gerüstet gewesen, als einen Bären oder Wisend zu erlegen.' Worauf Günther antwortet: 'Gewis hast du wohl gejagt, und diesen Wisend sollen wir nun heim schaffen und zu meiner Schwester Grimhild bringen.'. So heisst es auch am Schluss unseres Liedes 942, 2. 3:

von helden kunde nimmer wirs gejaget sîn.
ein tier daz si dâ sluogen, daz weinden edeliu kint.

und hinzu kommt dann noch die Hindeutung auf die künftige Rache 942, 4:

jâ muoste sîn enkelten vil guoter wîgande sînt.

Mitten im Liede 885, 1? 901, 4. 910, 4. 919, 4 wird mehrere Male auf den unheilvollen Ausgang der Handlung selbst hingewiesen, was um so ergreifender wirkt, je glänzender das Bild ist, das der Dichter von der Jagd entwirft. Wie gross aber auch die Kunst ist, die er aufzuwenden hat, er übt sie doch noch mit einer gewissen Naivität, wie man zumal aus der Wiederholung derselben Ausdrücke und Formeln sieht. Einige von diesen, so beliebt sie bei ihm sind, kommen in andern Liedern entweder gar nicht oder nur selten vor, z. B. das Adj. balt, soviel ich weiss, nur je einmal im vierten und im zehnten und elften Lied. Auch die Formel Kriemhilde man ist den folgenden und voraufgehenden Liedern fremd, und in dem Zusammenhang in dem wir das Lied lesen verdient es angemerkt zu werden dass Siegfried wohl von Niederland, niemals aber von Nibelungeland heisst. 938, 3 lässt es auch ungewis ob der Dichter Siegfrieds Vater und Mannen in Worms gerade anwesend gedacht hat. Wie bestimmt der Anfang 859 und der Schluss 942 heraustritt und das Ganze sich abrundet, bedarf keines Beweises; die Anfangsstrophe zumal ist so gefasst dass sie ebenso wenig wie die des vierten Liedes ein anderes Lied voraussetzt. Das Lied darf also und muss, als das älteste und selbständigste, für den Mittelpunct gelten um den sich die Gruppe der Lieder VI. VII und IX. X gesammelt hat, wenn sich unsre Vermutung an diesen beiden bestätigt.

Neuntes Lied. 49 = 7 × 7 Strophen. Auftakt nie zweisilbig, Anm. zu 999, 3: daz si in 945, 2. ine kan 959, 3. da er Kriemh. 964, 1. do enkunde 967, 1. sine wessen 970, 1. si entæten 970, 2. sine kunde 1010,

2. Caesur (recken : rechen 968, 1) ausser Kriemhilt Sigmunt ieman 960, 3. 977, 1 stumpf 953, 4. 1001, 3; Apocope in der Caesur wâfen st. wâfenen 968, 4. Betonung versetzt eislîcher 944, 2. Sîfríden 944, 3. Kriemhilt 970, 4. durchsneít 973, 4. unmæzlîchen 1006, 4; vgl. deheín kint wás 995, 1. Syncope vliesen 972, 4. Apocope warnt (warnte) 971, 4. umb 975, 4; s. Caesur. Inclination woldenz 956, 4. iuz 959, 3. irz 961, 1. zem 993, 1. 1000, 2. teiltes 1001, 1. sis 1008, 3. Vgl. zir 994, 1. sim 1001, 4. Zweisilbige Senkung gienge derfüre 945, 2. ze dem 946, 1. 1006, 1. ze der 947, 3. âne getân 964, 4. wurde begraben 995, 2. Tonloses e Hebung 9mal am Schluss der Strophe 945. 956. 960. 972. 993. 995. 996. 1007. 1012. Hebung und Senkung nie auf einer einzigen Länge an erster Stelle im letzten Halbvers; sonst fehlt die Senkung nach einsilbigen Wörtern an erster Stelle 7mal : holt 965, 2. von 965, 4. dó mán (daz B) gehôrte 993, 1. wol 995, 3. mit 1000, 2. swâ 1001, 2. leit 1011, 2; mit Auftakt 12mal 948, 3. 953, 1? 959, 3. 967, 2. 974, 1. 980, 1. 996, 2. 1002, 2. 1004, 4. 1005, 3. 1008, 2. 1012, 3; an zweiter Stelle vor der Caesur 7mal 959, 3. 968, 4. 970, 3. 971, 2. 974, 2. 976, 4. 996, 2; vor dem Reim 6mal 955, 1. 967, 4. 979, 4. 994, 4. 996, 1. 1009, 4. Zweimal nach einander fehlt die Senkung 996, 2. Letzte Senkung derfüre 945, 2. vil 954, 2. sîner 969, 2. ir 971, 1. opfers 993, 3. der 998, 1. im 1005, 1. Reim milt : schilt 953, 1. ermorderôt : tôt 953, 3; wiederholt 960, 3—961, 2; vgl. 971, 3—972, 2. Sîfrit von Nibelunge lant 944, 3. 952, 4 Anm. 956, 2. 968, 1. 1011, 3; von Niderlanden 959, 4; die Niblunge 971, 2. daz lieht truoc an der hant 947, 3. klagen helfen 955, 4. 958, 4. 1007, 2. verdagen c. dat. pers. 959, 3. Anm. si riet im alse leides 965, 3 Anm. wunde stark decl. 967, 3 Anm. legen ûf den rê 967, 3. Gunthêren 970, 2; Gunthêr. ir welt iuch alle vliesen 972, 4. beserken 976, 3. waz man opfers truoc! 993, 3; hey waz 1005, 4. er hete bî den vînden guoter vriunde genuoc 993, 4. si tet dem gelîche 1001, 4. swâ sô 1001, 2. pevilde 1005, 4. mit jâmers sinnen starc 1008, 3. si mohten dem lîbe niht geswîchen 1012, 3; vgl. Iwein 6211.

Zehntes Lied. 42 = 7 × 6 Strophen. Zweisilbiger Auftakt und betrüebet 1019, 1. der bedarftu 1019, 2. nâch dem schatze 1086, 1; durch Schreibung oder Aussprache leicht zu entfernen daz ensult 1027, 2. jane mag 1028, 1. do begunden 1028, 4. so geriten 1029, 4. ez geschiht 1032, 2. si verkôs 1055, 3. man gehôrte 1065, 4. ja erwarb 1069, 3. nu enruochen 1069, 4. des enkunde 1077, 4, wie erntweich 1079, 1. Caesur ausser Sigmunt Kriemhilt (einmal statt Acc. Kriemhilte 1017, 2 Anm.) Gîselhêr Sîfrit stumpf 1066, 1. mîn mâc 1073, 3 (vgl. 841, 1); kurzsilbig haben (haben, vrouwe B) 1015, 1. Sîfride 1059, 3. 1060, 1; Elision 1061, 3; Enjambement 1015, 2. 1030, 4. Betonung unmære 1013, 3. Kriemhílt 1013, 4; vgl. wie möht ích 1018, 1. ir íst lîp únde guot 1069, 1. Kra-

sis deiz 1070, 4. Apocope möht ích 1018, 1. hôrt 1039, 2. wær 1066, 1. Inclination erz 1025, 4. iuz 1026, 1. woldez 1059, 1. wils 1071, 3. soldez 1073, 2. Zweisilbige Senkung ze der 1013, 1. ze den 1032, 4. ze dem 1070, 1. (slüzzele 1060, 4.) ân(e) geleite 1035, 1. Tonloses e Hebung ausser 1016, 2. 1029, 2, 7mal am Schluss der Strophe 1023. 1033. 1065. 1066. 1072. 1078. 1079. Hebung und Senkung nie auf einer einzigen Länge an erster Stelle im letzten Halbvers; sonst ir 1017, 2. bî 1028, 3. zuo 1061, 3. daz 1072, 4? und mit Auftakt 14mal 1015, 4. 1019, 3. 1024, 1. 1025, 1. 1026, 1. 1028, 1. 2. 1035, 1. 1055, 3. 1060, 2. 1066, 2. 1069, 1. 1071, 1. 1076, 3; an zweiter Stelle vor der Caesur 5mal 1024, 1. 1025, 1. 1035, 4. 1061, 3. 1073, 3; im letzten Halbvers 1077, 4; vor dem Reim 8mal 1016, 4. 1026, 4. 1043, 4. 1046, 2. 1059, 2. 1069, 3. 1076, 1. 3. Zwei Senkungen nacheinander fehlen 1024, 1. 1025, 1 (wo die gemeine Lesart wieder ändert). 1061, 3. 1073, 3 (s. Caesur). 1076, 3. Letzte Senkung dar 1043, 2. vil 1055, 2. daz ân 1056, 1. ir 1081, 1. 3. Reim hin : bin 1024, 3. an : gewan 1056, 1; wiederholt 1015, 3—1016, 2. 1024, 3—1025, 2. 1055, 3—1056, 2. Parenthese 1030, 2. 1043, 1. Übergang aus indirecter in die directe Rede 1033, 2. 3. Ausruf wie selten si daz lie! 1043, 1. Hagen ihrzt Günther 1071, 4. der degen balt 1015, 2. diu vröuden arme 1017, 4. diu gotes arme 1020, 4. ich wil dich ergetzen dînes mannes tôt 1020, 3. Kriemhilde = mir 1020, 4. Niblunge lant 1023, 3. 1025, 3. 1056, 3. der Niblunge hant 1035, 4. swaz halt 1028, 2. helfen klagen 1028, 3. tarnhût 1059, 3. tarnkappe 1060, 2. Kriemhilde trût 1059, 4. getriuwer wîb es künne 1066, 4. Auch in diesem Liede schreibt Lachmann Gunthêr 1046, 3. Gîselhêr 1023, 1. Der Dichter wie si nu gefüeren, des kan ich niht gesagen 1039, 1.

Ich habe die beiden Lieder unmittelbar zusammengestellt um die Vergleichung zu erleichtern. Sie schliessen sich ihrem Inhalte nach, wie in Stil und Ton so nahe an einander, dass, wie ich glaube, mit der grösten Bestimmtheit für sie derselbe Verfasser behauptet werden darf. Die formellen Verschiedenheiten, dass X zweisilbigen Auftakt, kurzsilbige Wörter und Enjambement in der Caesur hat, während in IX dergleichen nicht vorkommt oder zweifelhaft ist, sind von keinem Belang; es ist so gut für einen blossen Zufall zu halten dass in IX Sífrìde oder Sîfrìden nie als zweite und dritte Hebung vor der Caesur steht, als dass in X ein alterthümlicher Reim wie ermorderôt fehlt. Ich gehe sogar noch weiter und wage das sechste Lied demselben Verfasser mit dem neunten und zehnten zuzuschreiben. Der Inhalt dieser Lieder zeugt bis auf einzelne, zum Theil uralte Daten von keiner besonders kräftigen und entschiedenen Ausbildung durch den Volksgesang. Die Art und Weise wie im sechsten der Zwist der Königinnen eingeleitet wird, namentlich Str. 770. 773, ist nicht viel glücklicher, als in der Thidrekssaga c. 343 und lässt nur zu sehr die Unsicherheit der Hand des Dichters erkennen. Überraschend ist freilich die Übereinstimmung der Strophe 953 des neunten Lieds:

Dô rief trûreclîchen diu küneginne milt
'wê mir dises leides. nu ist dir doch dîn schilt
mit swerten niht verhouwen: du bist ermorderôt.
wess ich wer ez het getân, ich riete im immer sînen tôt.'

mit den Worten der Grimhild in der Thidrekssaga c. 348: 'Ill thyckja mer thin sâr: hvar fêctu thau? her stendr thinn gullbûinn skiöldr heill oc ecki er hann spilltr, oc thinn hiâlmr er hvergi brotinn: hvî vartû svâ sâr? thû mant vera myrdr. Vissi ek hverr that hefdi gört, thâ mætti that vera hans giald.' Sonst aber ist an beiden Orten die Darstellung vollständig verschieden * und das Lied scheint die Klage um den Tod des Helden, wie die Bestattung ziemlich nach Wahrscheinlichkeit auszuführen. In der Unvollkommenheit der Überlieferung haben auch offenbar die beiden kurzen, unmotivierten und darum alterthümlich scheinenden Übergänge im zehnten Liede, auf die Lachmann S. 138 aufmerksam machte, ihren Grund. Sie ist auch nicht zu verkennen in der Art wie Kriemhild sich durch Giselher zum bleiben in Worms bestimmen lässt und wie dieser nachher sich benimmt. Die Meinung, dass Siegfried nach seiner Vermählung mit Kriembild in sein Land zurückgekehrt und dann erst bei einem zweiten Besuche in Worms von Hagen ermordet sei, brachte die Sage in Verwirrung. Sie herscht aber die Lieder VI. IX. X durchaus. Übereinstimmend verlegen sie Siegfrieds und Siegmunds Reich nach Nibelungeland, obgleich daneben, wie schon erwähnt, wenigstens im sechsten und neunten, Siegfried auch von Niderland heisst. Übereinstimmend nehmen sie auch Siegmunds Anwesenheit in Worms an. Je unvollkommner nun der Stoff ausgebildet, um so mehr führt dies und andres schon S. 45. 46 zusammengestellte trotz kleiner Differenzen wenn nicht auf die Annahme Eines Dichters für die Lieder, so doch auf die Vermutung ihres allernächsten Zusammenhangs. Die Übereinstimmung aber des sechsten Liedes in metrischer, sprachlicher und stilistischer Hinsicht, in Ton und Darstellung, mit dem neunten und zehnten Liede ist der Art, dass wir jenes jedenfalls für ein jüngeres Product desselben Dichters halten dürfen. Das zehnte Lied ist aber wiederum später gedichtet als das neunte, da es dies ebenso voraussetzt wie das neunte das achte. Das neunte Lied scheidet sich ab 'durch bestimmte absichtliche Schluss- und Anfangsformeln,' Anm. zu 944. Aber Abends, heisst es am Schluss des achten 943, 1, fuhren sie über Rhein mit Siegfrieds Leiche, und in der Nacht lässt Hagen nach dem Anfang des neunten 944. 945 den Leichnam vor Kriemhildens Thür legen, damit sie ihn findet wenn sie zur Mette geht. Ähnlich schliesst sich X an IX, dass auch hier ein Absatz kenntlich bleibt, den selbst die Eintheilung in Aventiuren nicht verfehlte: 1011. 1012 ist Siegfried begraben, 1013 geht Siegmund zur Kriemhild sie zur Rückkehr nach Nibelungeland aufzufordern. Dass der Dichter bei IX noch nicht an X dachte, ersieht man aus dem Umstand dass dort weder Kriemhild noch sonst jemand den Mörder weiss (Anm. S. 127), während im zehnten wenig-

* Wie ich sehe, hat auch Hr. Holtzmann S. 176 die Übereinstimmung nicht nur bemerkt, sondern sogar erklärt, indem er in dem Gedicht eines Schreibers Konrad, das freilich nie existiert hat, höchst scharfsinnig die Quelle nachwies.

stens Kriemhild ihn kennt, Anm. zu 981—987. Überhaupt behandelte er beide Lieder mit einer gewissen Selbständigkeit, eben als einzelne Lieder. Was man an allen Liedern als den entschiedensten Beweis ihrer Einheit und Abgeschlossenheit beobachten kann, dass jedesmal nur soviel Personen vorkommen, als wirklich an der Handlung Theil haben, das lässt sich auch hier beobachten. Ausser dass Hagen 946, 2. 954, 4 und Günther 970, 2. 972, 3 erwähnt werden, kommen im neunten Lied die Burgunden gar nicht als handelnde Personen vor: die Handlung bleibt auf Kriemhild, Siegmund und ihre Umgebung beschränkt. Im zehnten Lied aber, wo der Dichter all das Herzeleid, das Kriemhild nach ihres Mannes Tode von ihren Brüdern auf Hagens Anstiften angethan wird, schildern will, treten ausser Ute 1017 Giselher als ihr Vogt und Günther und Hagen auf. Die Lieder I. II. III, sahen wir, wurden wahrscheinlich so nach einander gedichtet, dass das zweite an das erste, das dritte an das zweite knüpfte; die Lieder IV. IV b. V so, dass IV b später als Zwischenstück eingeschoben wurde; unter den Liedern VI—X aber schloss sich zuerst an das älteste achte das neunte, an dies das zehnte, dann ward das einleitende sechste hinzu gedichtet und endlich das verbindende siebente eingefügt. Die ganze Reihe ist als eine zusammengehörige Liedergruppe zu betrachten, da die Vermutung des Zusammenhangs des neunten und zehnten unter einander und mit den übrigen sich bestätigt hat. Diese Lieder schliessen sich so nahe zusammen, dass die Interpolatoren Verbindungsstrophen einzuschieben nirgend für nötig befunden haben, und bis auf den Anfang des achten 859 und des zehnten 1013 die Theilung in Aventiuren fehlgieng.

III.

Leider muss ich es mir versagen diese Betrachtungen auch über die zweite Hälfte des Gedichts auszudehnen. Doch wiederholen sich hier nur ähnliche Erscheinungen, wie die bisher beobachteten, so dass jeder, der auf dem gewiesenen Wege fortführe, die ältern Lieder und die daran sich schliessenden Liedergruppen oder Reihen würde erkennen können. Es bleibt noch die Betrachtung der Interpolationen der bisher besprochenen Lieder übrig. Aus ihnen muss sich eine Widerlegung oder die Bestätigung des vorhin über den Zusammenhang der Lieder aufgestellten ergeben, und weiter die eigentliche Entstehungsgeschichte des Gedichts als Ganzes. Es kommt hiebei noch mehr als vorher auf eine blosse Zusammenfassung des von Lachmann bemerkten an.

Erste Liedergruppe. Die in der Anmerkung hinlänglich characterisierte, ganz durchgereimte, erste Strophe der Nibelungen, die so ungeschickt gemacht ist dass man nicht weiss wo ihr erster Satz aufhört und ihr zweiter beginnt, obgleich beide Gegensätze sein sollen, erklärte dennoch Lachmann für viel besser als mehrere der folgenden, die bis auf Str. 17 sämmtlich der innern Reime entbehren. Man könnte jene auch für jünger halten als diese, da sich sehr wohl denken liesse dass das Gedicht einmal, wie in den Hss. BJ, mit Str. 2 begonnen

habe. Auch an der zweiten, ebenfalls ganz durchgereimten Strophe 17 fand Lachmann nichts auszusetzen als die innern Reime, obgleich wie mir scheint die vierte Zeile doch ziemlich schief ausgedrückt ist und der Verfasser hier mehr an den Reim als an den Sinn gedacht hat; denn wenn das Leid die Folge der Freude ist, kann er Kriemhild nicht sagen lassen: ich sol si mîden beide, sondern nur ich sol die liebe mîden:son kan mir nimmer missegân. Doch wie dem auch sei, auch diese Strophe könnte allenfalls jünger sein als die beiden folgenden 18 und 19.* Wären diese Vermutungen richtig, so würde das Gedicht, wie es in der Hs. A vorliegt, jüngere Interpolationen enthalten als von dem sogenannten Ordner. Denn diesen ungefährlichen und bequemen Namen muss man jedenfalls demjenigen lassen, der mit einem auf das Ganze gerichteten Plane die Einleitungsstrophen 2—12. 18. 19 zum Theil mit Benutzung älterer Lieder (Anm. vor 3 und zu 11, 4) zusammenstellte; hätte nemlich eine blosse Schilderung des burgundischen Hofes auch recht wohl als Einleitung allein für den ersten Theil gepasst, so beweisen doch die Hindeutungen auf die letzten Ereugnisse der Nibelunge Not 2, 4. 5, 4. 6, 4. 19, 2—4, womit der Verfasser seine Strophen zu füllen liebt, dass er das Ganze des Gedichts im Sinne hatte. Ebenso stellt sich nun aber auch Str. 1 als eine auf das Ganze berechnete Eingangsstrophe dar, und Str. 17 legt der Kriemhild den Grundgedanken der ganzen Sage in den Mund, der wenn hier nicht unmittelbar aus dem Schluss der Not 2315, 4 entlehnt, 'gewis vielen deutlich geworden war und passlich am Anfange des Gedichts ausgesprochen wurde', Anm. zu 17, 4. Und dass wir diese Strophen auch dem Ordner zuschreiben dürfen, ergibt sich sobald wir beachten dass Str. 18. 19 den ersten Abschnitt der Sammlung als die Einleitung zum Ganzen abschliessen sollten, Anm. zu 18, 4. Denn damit hängt die Eintheilung in Aventiuren zusammen, die wir mit 18. 19, auf die die erste Überschrift in A: âventiure von Sîfride folgt, auf den Ordner zurückführen müssen. Ebenso aber schliessen 'die zwei ausgezeichnet schlechten Strophen 43. 44,' von denen die erste einen ungenauen, aber gut österreichischen innern Reim êren : hêrren hat (vgl. Kudrun 613 verre : sêre, 1690 mêre : hêrre, Einl. S. 112), die erste Aventiure gegen die zweite mit dem Titel wie si ze Wormz kômen ab, und man kann sich leicht überzeugen dass sie später und nur zu dem Zweck des Abschlusses eingeschoben sind, wenn man das vorhergehende mit dem folgenden 45 ffg. zusammen list.

Hiemit sind einige Kriterien gewonnen um die Thätigkeit des Ordners weiter zu bestimmen. Strophen mit innern Reimen einem andern jüngern Verfasser zuzuschreiben ist um so weniger Grund vorhanden, da sie auch 69. 70. 176. 177. 230. 231 Anm. 238. 239 mit Strophen ohne Reim in der Caesur verbunden sind. Sollte sich auch herausstellen, dass der Ordner vielleicht nur die erste Liedergruppe zum Ganzen hinzugefügt und das übrige schon geordnet und ver-

* Nach der Anm. zu 18 scheint Lachmann diese beiden Strophen für jünger als 17 gehalten zu haben. Dann gehörte 17 nicht dem Ordner an, sondern wäre von diesem vorgefunden.

bunden vorgefunden hat, so muss man ihn doch für denjenigen halten unter dessen Hand das Gedicht zuletzt die Gestalt erhielt, in der wir es in der Hs. A lesen. Dass 43. 44 ihm angehören, dafür spricht ausser ihrer Beziehung zur Aventiureneintheilung noch ihr Verhältnis zu den vorhergehenden Strophen, die ebenfalls interpoliert, aber jedenfalls älter sind: der Ordner fand das erste Lied schon interpoliert vor.

In der ersten grössern Interpolation von 23—44 bezeichnete Lachmann als jüngere Zusätze die Strophen 24—27. 32. 39 und 43. 44. Wegen 24. 26. 27 könnte man vielleicht streiten, doch muss man anerkennen dass sie schlechter sind als die übrigen: die Schlusszeile 26, 4 ist in ihrem Zusammenhange sogar sinnlos. Unter ihnen aber ist die von CD getilgte Strophe 25, die den Zusammenhang von 24 und 26 unterbricht, vielleicht ein noch jüngerer Zusatz. Nach Abzug dieser Strophen list sich die Erzählung, eine Schilderung von Siegfrieds Schwertleite nach höfischmoderner Weise, ganz angenehm und ganz den nemlichen Eindruck macht die zweite grössere Interpolation von Siegfrieds Ausrüstung 61—67. Jene ist von 14 (2 × 7), diese von 7 Strophen.

Die 'lange und in einigen Theilen verworrene' Erzählung der dritten grössern Interpolation 88—101 von Siegfrieds Jugendabenteuern wird man, ganz abgesehen von der Verschiedenheit des Stils, der nichts von höfischer Manier hat, schon deswegen nicht dem Verfasser der beiden ersten zuschreiben, weil diese eben darauf ausgehen, Siegfrieds Reise nach Worms als seine erste Ausfahrt darzustellen. Hinzu kommt noch, dass mindestens eine Strophe, nemlich 96 Anm., später eingeschoben ist, weil sie den Zusammenhang unterbricht, bloss um den Namen des Schwertes Balmunc anzubringen. Ebenso halte ich 93 mit dem in Hagens Munde so unpassenden sô wir hœren sagen (während 90, 2 nu hœret wunder sagen erträglicher scheint) und der Wiederholung aus 92, 3 = 93, 4 für einen spätern Zusatz, indem der Verfasser, dem vielleicht die andre Beschreibung des Schatzes 1062—1064 bekannt war, (wo ähnliche Ausdrücke vorkommen: 1062, 2 kanzwagen, 1063, 1 ez was ouch niht anders wan gesteine unde golt,) eine solche hier einzuschieben für nötig hielt, aber so wenig glücklich anknüpfte dass er 93, 1 Siegfried fast das Motiv der Habsucht leiht. Auch die übel angeflickte ärmliche Notiz von Siegfrieds Drachenkampf 101 ist gewis ein jüngerer Zusatz, vielleicht auch die einleitende Strophe 88, deren nichtssagende Schlusszeile doch einigermassen der ersten widerspricht und deren zweite Zeile ungeschickt der Erzählung vorgreift. Jedenfalls bleiben nach Abzug von 96 von den 14 Strophen der Interpolation nur 13, nach Abzug der übrigen sogar nur 10, während gleich wieder die nächste grössere, vierte Interpolation 110—117, da Strophe 114 mit innern Reimen nach Lachmanns Bemerkung als jüngerer Zusatz auszuscheiden ist, (wenn nicht auch 110, s. Anm. zu 110—117), die den ersten ältern Interpolationen entsprechende Strophenzahl 7 ergibt.

Derselben Regel folgt auch das dem ersten Liede angehängte Stück 130—137, das durchaus im Character der ersten beiden Interpolationen ist und auch wohl mit der vierten demselben Verfasser zugeschrieben werden muss, wenn man mit Lachmann bloss 130 als jüngern Zusatz verwirft, und nicht etwa auch 134 und

136, wozu man im ersten Augenblicke geneigt sein könnte; allein 134, 4 ist keine einfache Wiederholung aus 132, 2. 3, sondern soll wohl eine Steigerung ausdrücken, und in 136, die auf den Sachsenkrieg vorbereitet, enthalten die Schlusszeilen einen Gegensatz, der ganz dem Stil dieser ältern Interpolationen, nicht aber der jüngern entspricht. Wie viel von den jüngern Zusätzen und den einzelnen interpolierten Strophen 48. 50. 69. 70. 122. 125. 128 dem Ordner angehören, ist natürlich schwer zu entscheiden, wenn die dritte Interpolation von einem andern Verfasser, als die übrigen ist, der die Siebenzahl nicht mehr anerkennt. Denn dann ist das Lied, ehe es an den Ordner kam, mindestens vorher schon durch zwei Hände gegangen. Mit Sicherheit oder grosser Wahrscheinlichkeit dürfen ihm ausser 43. 44 jedoch 25. 39. 48. 49. 69. 70 (jedenfalls eine jüngere Interpolation, da 70, 3. 4 beinahe wörtlich 62, 3. 4, wiederholt, wie 69, 1 aus 72, 3. 4, s. Anm.) 88. 93 (s. oben). 96. 101. 114. 128. 130, also die Mehrzahl, wenn nicht auch die übrigen der jüngern und vereinzelten Strophen zugeschrieben werden. Er fand aber das Lied nicht nur interpoliert, sondern, was das wichtigste ist, auch schon mit den beiden folgenden vereinigt vor. Denn, selbst abgesehen von der den Sachsenkrieg vorbereitenden Strophe 136, soll das Stück 131—137 offenbar zunächst nur vom ersten zum zweiten Liede überleiten, wenn auch 138 immer noch einen Absatz macht, so dass die Eintheilung in Aventiuren hier nicht fehlgehen konnte; zugleich aber weist es durch 135. 136 so deutlich auf das dritte Lied hin, dass es dies nicht minder als das zweite einleitet. Es setzt also das Stück sogar schon die Vereinigung der Lieder I. II. III voraus, wodurch denn die Vermutung, dass sie von vornherein zusammengehörten, aufs beste bestätigt wird.

Das zweite Lied oder die dritte Aventiure: wie er mit den Sahsen streit von 138—263, mit den Interpolationen 126 Strophen gross, lässt die Theilung durch sieben zu. Allein auch der schärfsten Kritik wird es hier nicht möglich sein ältere und jüngere Interpolationen zu unterscheiden, vgl. Anm. zu 231: der Ordner muss sie entweder sämmtlich vorgefunden haben oder selbst ihr Verfasser sein. Sie gehen hauptsächlich darauf aus den in der Einleitung aufgezählten burgundischen Helden, ausser dem jungen Giselher und dem Küchenmeister Rumold (Anm. zu 233. 234), — den der Verfasser wohl zu Hause liess weil der König nach dem Lied in Worms zurückblieb, — einen Antheil an der Handlung zu verschaffen, und zuletzt das Lied mit dem folgenden näher zu verbinden (Anm. zu 255, 4), was so weit gelungen ist dass wenn nicht ein Aventiurentitel vor 264, dem Anfang des dritten Liedes, stünde, eine Unterbrechung des Zusammenhangs oder der Erzählung nicht stattfände. Wenn man dem Zufall nicht zu viel einräumen will, muss man hier schliessen dass wer den Aventiurentitel setzte derselbe war, der beide Lieder II. III noch unverbunden vorfand und durch die Strophen 260—263 verband. Für die Entscheidung dass der Ordner der alleinige Interpolator des zweiten Liedes ist spricht auch jene Einmischung der burgundischen Helden (s. oben S. 3 Lachmanns siebentes Kriterium), besonders die des Sindolt und Hunolt, die ausser der Einleitung nur noch einmal mit Rumold und Ortwin am Schluss einer Aventiure innerhalb des sechsten Liedes

719. 720 vorkommen, also an einer Stelle wo die Hand des Ordners jedenfalls thätig gewesen ist, vgl. Anm. zu 1124. Ausserdem findet man auch, wie in der Einleitung und unter den jüngern Zusätzen des ersten Liedes, hier Strophen mit gereimten Caesuren (s. oben S. 56), und ebenso wie unter den jüngern Interpolationen des ersten Lieds 32 Anm. 50. 96, Strophen, die durch die Construction verbunden sind, Anm. zu 321. Es wird also wohl nur darauf ankommmen ob die Interpolationen des zweiten Lieds im ganzen schlecht genug sind dass man sie dem Ordner zutrauen darf, vgl. Anm. vor 147.

Auch das dritte Lied fand der Ordner noch in seiner ursprünglichen Gestalt vor und wuste hier nichts weiter hinzuzufügen als die drei erbärmlichen Strophen 269. 276. 291. Man vergleiche ausser Lachmanns Anmerkung noch 269, 4 mit 270, 4, und 291, 1 dô si den hôchgemuoten vor ir stênde sach mit 291, 4 dô wart im von dem gruoze wol gehœhet sîn muot. Dann aber kommt am Schlusse des Liedes noch eine Strophe 323 hinzu, die wie ähnlich oft in der Einleitung (s. oben S. 56) mit einer Hindeutung auf Siegfrieds Tod vollgemacht wird; dann folgt der Aventiurentitel: wie Gunther gên Jslande nâch Prünhilt fuor; darauf noch eine Strophe mit gereimter Caesur, als Einleitung zum vierten Lied; wodurch beiläufig bemerkt die Stellung der Überschrift in AD sich als die ursprüngliche und richtige im Vergleich zu BC erweist; denn 323 schliesst ebenso deutlich die vorige Erzählung ab, als 324 die folgende einleiten soll. Es treffen hier also alle Kriterien aufs vollständigste zusammen, so dass diese Verbindungsstrophen mit der Überschrift mit vollkommner Sicherheit dem Ordner zugeschrieben werden dürfen. Daraus aber folgt, der Ordner muss zuerst die erste Liedergruppe mit der folgenden hier verbunden haben, wenn die ältern Interpolationen der zweiten sich als unabhängig von der ersten erweisen. Gleich nun die erste Strophe 327, die dazu zu rechnen ist, führt Günther in einer Weise von neuem ein, dass sie nicht nur, wie Lachmann bemerkt, nicht vom letzten Sammler herrühren kann, sondern indem sie jede Beziehung zum frühern ausschliesst, wie mir scheint, auch aufs entschiedenste beweist dass damals, als sie hinzugesetzt wurde, die ersten Lieder noch nicht voraufgiengen. Und ebensowenig hat der jüngere Interpolator, der 342 ffg. den Empfang Siegfrieds und Günthers bei Kriemhild mit aller Förmlichkeit beschrieb, die letzte Strophe des dritten Liedes 322 gekannt, oder bedacht, wo es heisst dass Siegfried täglich Kriemhilde gesehen. Damit aber scheint die Vermutung, dass die Lieder I. II. III einmal als Liedergruppe für sich bestanden, nach allen Seiten hin gerechtfertigt. Dasselbe lässt sich, wie ich glaube, auch für die Lieder IV. IVb. V und VI — X beweisen.

Zweite Liedergruppe. Wenn das vierte Lied das älteste in den Nibelungen, ist es nicht zu verwundern dass es auch die meisten und manigfaltigsten Interpolationen erfahren hat. Die ältesten Zusätze, wie sie Lachmann ausschied, betragen innerhalb des Lieds 35 oder 5 × 7 Strophen. Hinzu kommt noch ein Anhang 481—494 von 14 oder 2 × 7 Strophen, der jedenfalls älter ist als der andre vorhergehende von 444 — 480, Anm. S. 65. Während im echten Lied

(Anm. zu 335, 4) Zahl und Namen der Siegfried und Günther auf der Fahrt begleitenden Recken unbestimmt bleiben, lassen die Zusätze es sich angelegen sein Hagen und seinen Bruder Dankwart in die Handlung zu bringen und lässt der Anhang sie dann noch in einer Rolle auftreten, die den Stand des Dichters nur zu deutlich verrät; zugleich aber führt der Anhang durch den Abschied der Brünhild und die Beschreibung der Seefahrt 493. 494 zu IV b hinüber, so dass er diese ältere Fortsetzung neben dem Liede voraussetzt.

Die zweite, jüngere Interpolation von 342—357. 359. 361—364, im ganzen 21 oder 3 × 7 Strophen, ist bei ihrer Anknüpfung an 341 weniger deutlich, als bei dem Anschluss an 358, 1 und 360, 1 und 4, Anm. zu 342—357. 359. Sie erkennt, wie schon bemerkt, ebensowenig das dritte Lied neben dem vierten an, als die ältere Interpolation, obgleich sie später als der erste Theil des Parzival (Anm. zu 353, 2. vgl. 417, 6) verfasst ist. Es ist für die Interpolation die Gelegenheit benutzt, eine Begegnung Siegfrieds und Kriemhilds vor der Reise nach Isenstein herbeizuführen, vielleicht nur im Hinblick auf IVb, wo beide dann zum zweiten Male zusammentreffen. 348, 4 lässt sich sogar als eine bestimmtere Beziehung auf IVb und V fassen.

Eine dritte Interpolation 372—385 beschreibt in 14 oder 2 × 7 Strophen die Ankunft in Brünhilde Land. Die Hand des Ordners ist hier nirgend zu erkennen, obgleich ein Aventiurentitel vor 377 seine Stelle erhalten hat. Der Fall dass der achte Halbvers nur drei Hebungen hat, in den Interpolationen der ersten Lieder nur an zwei Stellen 189. 256 sicher (vgl. 88. 128. 130. 177. 223), kommt in diesem Stück zwei, ja wohl dreimal 376. 382. 384 vor und ausserdem noch dreimal 329. 336. 390 in den 7 zerstreuten jüngsten Strophen des Liedes, Anm. zu 329, 4. Hingegen enthielten sich die Interpolatoren hier durchaus der innern Reime, Anm. vor 325. Alles dies scheint dafür sprechen dass der Ordner überhaupt innerhalb dieses Liedes nichts mehr zu thun fand. Doch sind die einzelnen zerstreuten Strophen fast zu schlecht, um sie dem Verfasser des Stücks 372—385 oder auch dem der zweiten Interpolation zuzuschreiben. Namentlich könnten die beiden Strophen über die Tarnkappe mit ihren leeren Schlusszeilen und der Hindeutung auf Siegfrieds Tod 337, 4 (Anm. vor 336), sowie die beiden Strophen 396. 397, in denen wie in der Überschrift vor 324, übereinstimmend mit IVb, als Brünhilde Land Island erwähnt wird, leicht dem Ordner gehören. Von dem Verfasser der zweiten Interpolation, dem Lachmann jene metrische Eigenthümlichkeit nicht zutraut, obgleich der zweite Halbvers von 353, 4 und 363, 4 eher zu drei als zu vier Hebungen gelesen wird, scheint der Verfasser des Stücks 372—385 hienach zu unterscheiden; welche von beiden Interpolationen dann aber die ältere ist, lässt sich nicht bestimmen.

Zu diesen Interpolationen kommt endlich noch der zweite, jüngere Anhang 444—480 von 35 (5 × 7) Strophen nach Abzug der später eingeschobenen 454, 3—455, 2 (mit rührendem Reim in der Caesur und gleichem Endreim) und 474, die dem Ordner angehören mögen. Derselbe setzte auch ganz willkürlich vor 451 einen Aventiurentitel. Der Verfasser entnahm das Motiv seiner Erzählung aus dem Anfang des ältern Anhangs, vgl. 446, 2 mit 481, 2. 3, und führte sie dann frei,

aber anmutig und lebendig aus, im allgemeinen im Anschluss an die Sage von der Erwerbung des Horts, wie sie in den Zusätzen des ersten Liedes und im Biterolf vorliegt, vgl. 100, 1. 467, 3. Nur wenn er Albrich 469, 2. 3 sagen lässt: nu hân ich wol erfunden diu hêrlîchen werc, daz ir von wâren schulden muget landes hêrre-wesen, wuste der Verfasser vielleicht nichts von einem frühern Kampf Siegfrieds mit ihm, wie 97. 98. Eine andre Abweichung ist zu 474, 1 berührt. Halbverse zu drei Hebungen als Schluss der Strophe kommen nicht vor, ebensowenig in der zweiten und dritten Interpolation die zu 455, 4 angemerkte Eigenthümlichkeit, zwei Strophen durch die Construction zu verbinden. Sowohl an den Schluss des echten Liedes 443, als an den Anfang des ältern Anhangs schliesst sich das Stück genau an. Das vierte Lied hatte also schon Zusätze von wahrscheinlich vier, jedenfalls drei verschiedenen Händen erhalten, ehe der letzte Ordner dazu kam.

Mit allem Recht wird man auf den Ordner die dem ältern Anhang angeflickte, überzählige Strophe 495 zurückführen, da ein Aventiurentitel folgt und darnach IVb beginnt. Allein ob die sechs unechten Strophen von IVb, die theils im Anschluss an den zweiten Anhang die tausend Nibelunge Siegfrieds anzubringen, theils die durch die Vereinigung mit dem folgenden Liede entstandene Unebenheit (Anm. zu 565, 4) auszugleichen trachten, ihm angehören, ist sehr zu bezweifeln. Denn wäre er der Verfasser der zwischen den Schluss von IVb und den Anfang von V eingeschobenen Strophe 571, so würde hier schwerlich der Aventiurentitel fehlen, der nun nach Gutdünken vor 538 gesetzt ist. Der Ordner wird vielmehr beide Lieder schon verbunden vorgefunden haben, so dass er den Absatz von 570 zu 572 übersah, und man darf die Interpolationen der Lieder IVb und V als Ein Werk betrachten. Eine Strophe mit innern Reimen 541 abgerechnet, ergeben sie zusammen auch die Zahl 21; hinzu kommt dann noch ein Anhang von 7 Strophen 630—636, durch den ebenfalls noch die Theilungszahl gewahrt bleibt. Dennoch ist dieser Anhang vielleicht von einem andern Verfasser als die Interpolationen der Lieder; wenigstens ist er schwächer (Anm. vor 631), während von den Zusätzen des fünften einige sogar sehr gut sind, Anm. zu 590. 591. Fand aber der Ordner, da seine Hand nirgend zu bemerken ist, die Lieder IVb und V schon interpoliert und verbunden vor, so ist es um so mehr zu beachten, auch wenn die Zusätze innerhalb der Lieder nicht von Einem Verfasser wären, dass die zu IVb das vierte nebst seinen Anhängen neben dem fünften voraussetzen. Denn dies zusammengenommen mit den Beziehungen der zweiten, jüngern Interpolation und des ältern Anhangs des vierten zu IVb und V bestätigt die auf das Verhältnis von IVb zu IV und V gegründete Ansicht von dem alten Zusammenhang der Lieder.

Nun aber kommt ausser der Hindeutung auf Siegfrieds Tod in einer der jüngsten Strophen des vierten Liedes (S. 60) auch in den Zusätzen des fünften eine voreilige und unzeitige Hinweisung auf den Streit der Königinnen vor, 580, 3:

> vor des sales stiegen gesamden sich dô sit
> Kriemhilt und Prünhilt: noch was ez beidenthalp ân nit.

Der Verfasser könnte hier schon das sechste Lied im Sinne gehabt haben,

vgl. 755. 758, 1. 773, 2. 777. Auch wenn es im Anhang heisst 631, 3, Siegfried habe der Kriemhild die der Brünhilde geraubten Kleinode solange vorenthalten, unz si under krône in sîme lande gie, so könnte ebenfalls der Verfasser hiebei leicht an das sechste Lied gedacht haben, zumal da er 635, 1 Siegfried, wie IVb (S. 41) und VI, künic ûzer Niderlant nennt und doch die tausend Mannen in seinem Gefolge gewis nur aus der Erinnrung an die tausend Nibelungen im jüngern Anhang des vierten Liedes nahm, vgl. 635, 2. 3. 4 mit 475. 476, 3. 479, 2, Anm. zu 635, 2; denn das sechste Lied verbindet wie wir sahen beide Namen ebenso. Allein dass der Verfasser des ersten Anhangs zum fünften Liede entschieden noch nicht an eine Verbindung mit dem sechsten gedacht hat, erhellt leicht da er Siegfried mit seinen Mannen in Worms zurückbleiben lässt, während die übrigen zur Hochzeit versammelten Gäste, von ihnen reich beschenkt, abreisen, 634, 4. 636, 2. 4.

Aber anders steht es mit einem zweiten Anhang von 637—662, der ausführlich berichtet wie Sîfrit ze lande mit sînem wîbe kom. Dass er den ersten Anhang voraussetzt, bemerkte schon Lachmann, Anm. S. 91; ebenfalls dass man ihn nicht demselben Verfasser zuschreiben könne: der zweite Anhang ist auch entschieden besser als der erste. Allein er hat selbst jüngere Interpolationen aufzuweisen, kann also auf keinen Fall von dem Ordner herrühren. Die Stellung des Aventiurentitels ergab sich von selbst durch den Schluss von 636, 4 vor 637. Die Strophe 645 mit vier gleichen Reimen, bemerkte Lachmann S. 91, wird man geneigt sein dem Sammler zuzuschreiben, der erklären wollte wie Eckewart im sechsten Liede 708, 2 nach Nibelungeland gekommen. Sie steht auch ganz ausserhalb des Zusammenhangs, da sie zuerst erzählt, man habe es gut sein lassen, was Gernot 642 der Kriemhild angeboten und Hagen ihr 644 wiederholt freistellt, dass sie 1000 Mann aus den 3000 Burgunden (Anm. zu 474, 1) als ihr Heimgesinde wähle und mitnehme; da sie dann aber fortfährt, Kriemhild habe ihr Ingesinde, zwei und dreissig Mägde und 500 Mann, versammelt und Graf Eckewart sei ihr gefolgt. Auch die mit der vorhergehenden durch die Construction verbundene Strophe 653 wird man mit Lachmann für einen spätern Zusatz halten und um so eher dem Ordner zuschreiben, weil es sich hier nur darum handelte den nur aus dem ersten Liede 20, 4 bekannten Namen Santen für Siegmunds Burg anzubringen. Denn wenn Sieglind und Siegmund nach 653, 1 eine Tagereise zum Empfange entgegenreiten, so werden sie doch nicht erst 654, nachdem sie nach mancherlei Beschwerde auf die bei ihrer Abreise ungenannte Burg Santen zurückgekehrt sind, Siegfried und Kriemhild mit Küssen begrüssen. Nicht minder ist die Strophe 656 mit innern Reimen zu verwerfen und dem Ordner beizumessen. Wessen Ingesinde es ist das so kostbar ausstaffierte Kleider trägt, ob das Siegfrieds oder Siegmunds oder beider zusammen, ersieht man ebensowenig als wer z. 4 die Königin, oder bei welcher Gelegenheit sie eigentlich die Kleider tragen, auf deren Beschreibung es allein ankam. Endlich muss man auch mit Lachmann zu 661. 662 einverstanden sein und diese elenden Strophen, von denen die eine das Verschwinden der Sieglind im folgenden erklären soll, die andre 660 nachgeahmt ist, nicht dem Verfasser der vorhergehenden zuschreiben. Nach diesen Athetesen bleiben 21

(3×7) Strophen und es ist kein Grund vorhanden mit Lachmann S. 91 die Strophen 658. 659. 660 anzuzweifeln. Im Gegentheil hat das ganze Stück gar keinen Sinn, wenn nicht den das sechste Lied mit dem vorigen zu verbinden; daher sind die Beziehungen von 658, 4 auf 666, 4, von 659. 660 auf 723, ganz natürlich und am Orte, wenn auch der Verfasser, vielleicht absichtlich, das Land wohin Siegfried zurückkehrte unbestimmt liess; denn 657, 4 entscheiden die von Niederlanden nicht ob nicht, wie im sechsten Liede, Norwegen gemeint ist. Das Stück mit seinen jüngern Zusätzen lässt es nicht zweifelhaft dass der Ordner schon die zweite und dritte Liedergruppe verbunden vorfand, (daher der nächste Aventiurentitel auch an die falsche Stelle vor 667 geriet;) ebensowenig aber dass, ehe es dem ältern Anhang des fünften Liedes angefügt wurde, noch die zweite und dritte Liedergruppe gesondert für sich bestanden. Denn dass die Lieder VI — X schon unter sich früher verbunden waren, ehe sie mit der zweiten Gruppe vereinigt wurden, lehren auch hier die Interpolationen.

Dritte Liedergruppe. Schon S. 55 ward darauf hingewiesen, dass die Eintheilung in Aventiuren den Anfang der Lieder VI. VII. IX verfehlte und dass nirgend Verbindungsstrophen eingeschoben sind. Als Ein Ganzes genommen haben die Lieder VI und VII zusammen 21 unechte Strophen. Davon kommen 17 auf das sechste, 4 auf das siebente Lied. Unter diesen sind zwei im siebenten Lied 807. 837 mit innern Reimen. Auf die Zahl scheint deswegen hier weniger Gewicht zu legen, weil überwiegende Gründe ein Eingreifen der Thätigkeit des Ordners wahrscheinlich machen. Auf die Strophen 719. 720, wo neben Ortwin und Rumolt zum letzten Male im Gedicht Sindolt und Hunolt erwähnt werden, ward schon einmal S. 58 hingewiesen. Das einzige Kriterium, das noch hinzukommt, um sie dem Ordner beizulegen, ist freilich nur der Umstand, dass unmittelbar ein Aventiurentitel folgt; doch wird dieser wenigstens hinreichen um die Vermutung wahrscheinlich zu machen. Ist sie richtig, wird auch 739 dem Ordner gehören, wo Ortwin noch einmal neben Hagene von Troneje vorkommt, und ebenso 743, die Dankwart als Marschalk Günthers einmal wieder einführt, der sonst, seit dem Anhang zum vierten vergessen, in dieser Liedergruppe nirgend wieder erscheint, auch nicht in den Interpolationen, während Volker seit dem zweiten Liede gänzlich vergessen bleibt. Diese Strophen aber führen wieder weiter. Sie schliessen

739, 4 von in wart michel dienest den lieben gesten getân.
743, 4 do begunde er daz gesinde harte güetlichen legen.

und ähnlich folgende

727, 4. mir sint in allen ziten lieber geste komen nie.
729, 4. dâ wart vil michel grüezen die lieben geste getân.
734, 4. nie lieben gesten manz sô güetlich erbôt.

Muss man diese Strophen demselben Stümper von Verfasser beilegen, so lässt 734 vermuten dass ihm auch 690 — 692. 695 angehören, da diese Strophen ausser Uote auch nur Gernot und Giselher anzubringen suchen und überdies 692 auf den Sachsenkrieg anspielen könnte. So blieben innerhalb des sechsten Liedes nur 6 Strophen 675. 771. 772. 776. 802. 803, für die sich der Ordner als Verfasser nicht wahrscheinlich machen liesse. Doch wird sich zeigen dass die Einflechtung

von Gernot und Giselher in diesen Liedern ältern Datums ist, als vom Ordner, und dafür scheint auch die verhältnismässig bessere Beschaffenheit der Strophen 690—692. 695, die neben den Helden noch die Mutter nennen, zu sprechen. Rechnet man also diese ab und nimmt die vier unechten des siebenten Liedes als von gleichem Alter, so blieben 14 Strophen ältere Interpolationen für beide Lieder.

Das alte achte Lied hat vielleicht, wie das erste und vierte, mehrere Interpolationen von verschiedenen Verfassern aufzuweisen, im ganzen 29 Strophen. Gleich die erste 860, die nur Siegfried namentlich einführen will (Anm. zu 860—870), dabei aber in der ersten Zeile mit 871, 4, in der zweiten mit 870, 1, in der vierten durch die Anklage der Prünhild mit dem siebenten Liede in Widerspruch gerät, nachdem sie vorher schon durch die Hindeutung auf Siegfrieds Tod in der dritten Zeile allen Zusammenhang in sich verloren, — gleich diese erste, ausnehmend schlechte Strophe ist dem Ordner beizulegen, der die Überschrift richtig vor den Anfang des Liedes 859 setzte. Denn nur wenn nach 858 ein Abschnitt gemacht wurde, war die namentliche Einführung Siegfrieds nach 859 notwendig. Die, wie Lachmann bemerkt, mit 860 beginnende, schöne alte Interpolation, die Siegfrieds Abschied von Kriemhild schildert, ward hinzugesetzt als man, wie er sagt, das achte Lied mit dem vorhergehenden zusammen singen wollte. Der Abschnitt weist nicht nur durch 863, 1. 2 unzweideutig auf das siebente Lied zurück, sondern auch nur wenn 858, 1 voraufgeht, ist deutlich dass 861, 1 d e r k ü e n e d e g e n Siegfried ist. Demselben Verfasser darf man die anmutige Beschreibung der Jagdrüstung Siegfrieds 892—898 beilegen; nur ist hier ein jüngerer Zusatz 896 Anm. abzurechnen, eine Strophe die den Namen für das schon 892, 3 erwähnte z i e r e w â f e n, mit ärmlicher Wiederholung des Ausdrucks, Einmischung eines hier unpassenden Gedankens in Zeile 3 und leerer Schlussformel, nachholt. Auch dem ersten Abschnitt sind zwei jüngere Strophen 869. 870 angehängt, aber obgleich 869, 3 ebenso wie 860, 1 Siegfried zugleich mit Günther und Hagen ausreiten lässt, sind sie doch wohl wegen des Widerspruchs von 860, 2 und 870, 1 dem Ordner abzusprechen und, wie auch vielleicht 896, für älter zu halten. Die beiden ältern Abschnitte 861 — 868 und 892 — 895. 897. 898 ergeben zusammen 14 (2 × 7) Strophen. Jüngern Ursprungs und viel schlechter sind ausser den schon erwähnten die Strophen 877 — 880, die eine Reihe theils in Deutschland fremder, theils längst verschollener Thiere als von Siegfried 'im umsehen abgethan' namhaft machen. Auf sie geht später 912 zurück, 911 ebenso auf 905. 907. 908, und an diese schliesst sich wieder 870, so dass wenn 870 nicht vom Ordner ist, auch die übrigen gewis nicht ihm beizulegen sind. Es ist kein Widerspruch wenn der Verfasser 870 Brot und Wein vorauf über den Rhein gehen und dann 908 (vgl. 905, 1) Hagen sagen lässt, der Wein sei in den Spessart gegangen. Legt man dem Verfasser etwa noch 896. 923. 931 zu, so würden auch seine Zusätze in diesem Liede sich auf 14 Strophen belaufen; dem Ordner kann jedenfalls nur eine 860 mit Sicherheit zugeschrieben werden.

Wie die erste Interpolation des achten, so bezieht sich auch die erste ins neunte eingeschobene Strophe 949 zurück auf das siebente Lied; ebenso 951, 3. 4. Aber aus dem achten Liede 941, 4 ist in der grossen, besonders in ihrer

ersten Hälfte gut ausgeführten Interpolation von 981—992, die wahrscheinlich eine Scene aus Hartmanns Iwein nachahmt, der Gedanke dass Siegfried von Räubern erschlagen 986, 4. 987, 1 entlehnt. Wiederum auf das siebente Lied weist 1052, 1 in der grossen Interpolation des zehnten 1047—1054 zurück. Es setzen diese Interpolationen also, wenn nicht VI, doch die Lieder VII. VIII. IX. X neben einander voraus. Es kommt aber noch folgendes hinzu. Der Abschnitt, der innerhalb des zehnten Liedes die Versöhnung Kriemhilds und Günthers ausführt, besteht aus 7 ältern Strophen 1047—1053 und einer offenbar jüngern mit innern Reimen 1054 Anm. Diese mag vom Ordner sein, jedenfalls fand er den Abschnitt 1047—1053 vor. Hier nun werden Gernot und Giselher, in der Voraussetzung dass beide am Morde unschuldig, 1048, 1. 2. 1049, 3. 4. 1050—1052 als Sühnestifter gebraucht; die unechte Strophe 1037 lässt Gernot trotz 808, 1 ausdrücklich sagen dass er unschuldig ist. Daher gehen sie 1036 zu Siegmund um Abschied zu nehmen und Giselher 1038, um ihn zu begleiten, daher auch 1057 als Boten nach Nibelungeland den Schatz für Kriemhild zu holen, und lassen 1021. 1022. 1074 Gernot als Tröster neben Giselher auftreten. Von derselben Ansicht aber geht auch die grosse Interpolation des neunten Liedes aus 988—992, und lässt 869, 4 im achten Liede sie daheim bleiben, so dass man die Strophen im sechsten, die wie 992, 3. 1021, 2 Uote neben Gernot und Giselher hervorheben, nun wohl auch demselben Verfasser mit den übrigen im neunten und zehnten Liede zutrauen wird. Der Zusammenhang dieser Interpolationen ist wenigstens offenbar. Von Nebenpersonen kommen in dem grossen Zusatz zum zehnten Liede nur noch Ortwin und Gere 1049 vor, die beide im sechsten und siebenten eine Rolle spielen, während wie schon bemerkt Dankwart und Volker nie oder doch nicht in ältern Interpolationen erwähnt werden. Interpolierter Strophen haben die Lieder IX. X im ganzen 47. Ausgezeichnet schlecht sind im neunten Lied 963 (mit innern Reimen, s. Anm. und Haupt 4, 579). 999. 1003, im zehnten 1031. 1054. 1067 und ausserdem die Beschreibung des Schatzes 1062—1064 (s. Anm.), die indes ein Zusatz des Ordners zum ersten Liede vielleicht schon voraussetzt, oben S. 57 fg. Die Thätigkeit des Ordners mag sich hier mehrfach mit der des jüngern Interpolators des achten Liedes kreuzen. Mit Bestimmtheit wage ich ihm 1040—1042. 1044. 1045 zuzuschreiben. Denn 1040, die auf die lange vergessene Prünhild (s. Anm.) zurückkommt, mit einer Hindeutung auf Kriemhilde Rache in der Schlusszeile, ist offenbar gemacht um die Aventiure abzuschliessen; es folgt eine Überschrift, und die schwachen, die neue Aventiure beginnenden Strophen sollen hauptsächlich erklären dass später noch Eckewart sich in Kriemhilde Dienst befindet. Die durch die Construction verbundenen Strophen 1044. 1045, die Uote in Erinnerung bringen, schliessen ebenfalls mit einer Hindeutung auf Kriemhilde Rache. Endlich ist auch 1080 ohne Zweifel vom Ordner eingeschoben mit Rücksicht auf den letzten Theil, die Nibelunge Not; und 1082, die durch 1042 vorbereitet und mit 1044. 1045 dem Inhalte nach verwandt dem zehnten Liede angehängt ist und die mit 1041 beginnende Aventiure gegen den Anfang des elften Liedes schliesst, ist wohl nicht minder dem Ordner zuzuschreiben. Von etwa 16 unechten Strophen der Lieder IX. X lässt sich so der jüngere Ursprung wahrscheinlich machen, und

es ist nach dem Abschnitt 1047—1053 wohl kein Grund vorhanden daran zu zweifeln dass auch hier die ältern Interpolatoren noch die Rücksicht auf den musikalischen Vortrag festhielten und die Siebenzahl beobachteten. Ist aber 1082 vom Ordner, so hat er, nachdem er zuvor die erste Liedergruppe an die schon mit der dritten vereinte zweite gefügt, zuerst auch den ersten Theil der Nibelungen mit dem zweiten verbunden. Die weitere Untersuchung, die ich aussetze oder andern überlasse, muss lehren ob er nicht vielleicht schon den ganzen zweiten Theil im wesentlichen in der vorliegenden Gestalt fertig vorfand, so dass dieser die eigentliche Grundlage des Gedichts bildet. Das bisherige wird genügen um zu beurtheilen ob die Entstehung des Gedichts, wie sie hier nachgewiesen, anders als auf schriftlichem Wege gut denkbar ist, ob nicht vielmehr die einzelnen Liedergruppen den Namen von Liederbüchern verdienen. Dass wir an solche denken dürfen, meine ich, ist im ersten Abschnitt dieser Untersuchung hinlänglich dargethan. Eine Hypothese aber ist wahr und bewiesen, wenn sie den Zusammenhang aller in Betracht kommenden Thatsachen erklärt. Thatsachen sammeln wir durch Beobachtung. Alles wissenschaftliche Denken aber besteht in der Auffindung von Hypothesen, die Methode in ihrer Durchführung. Ob die Annahme von Liederbüchern auch auf griechische und altfranzösische Epen Anwendung findet, muss ich gleichfalls einer spätern Untersuchung vorbehalten.

Kiel den 18. October 1854.

Die Untersuchungen über das Nibelungenlied

von

Hrn. Dr. Adolf Holtzmann,

ordentl. Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Heidelberg, Grossherzogl. Bad. Hofrath, Ritter der Orden vom rothen Adler dritter Classe und vom Zähringer Löwen.

Stuttgart, Adolf Krabbe 1854. VIII. 212 SS. 2 Bll. 8vo.

S. oben S. 5. 6.

Hr. Holtzmann will nicht ausführen was sich gegen die einzelnen Lieder sagen liesse, überhaupt sich nicht in eine Polemik gegen die herschenden Ansichten, eine Kritik der Leistungen Lachmanns einlassen S. V. Es ist ihm nur darum zu thun den alten Bau soweit einzureissen, als er für seinen neuen freien Boden gewinnen muste: gefalle das neue Haus besser, so hofft er, werde man das alte verlassen, und dies dann von selbst einstürzen S. VI. Denn es ist von Grund aus verfehlt S. V. Hr. Holtzmann sucht gegen Lachmann also nur für die Handschriften A BC das umgekehrte Verhältnis von dem bisher angenommenen zu erweisen, und auch wir könnten uns in der Beurtheilung seiner Schrift ganz auf diesen Punct beschränken, auf dem Lachmanns Ansicht allein angegriffen; denn der neue Bau wird ja sofort wieder einstürzen, wenn sich zeigt dass er auf ganz nichtigem Grunde aufgeführt, während umgekehrt die Existenz von Lachmanns zwanzig Liedern durch Hrn. Holtzmanns Ansicht nicht im mindesten bedroht ist, sondern nur, wenn diese wahr wäre, ein um so grösseres Rätsel darböte.

Allein diese Lehre, behauptet Hr. Holtzmann S. V fg., soll sich von Anfang an dazu bekannt haben, mehr auf dem gesunden Gefühl als auf Gründen des Verstandes zu beruhen; sie sei immer mehr ein Glaubensartikel als ein beweisbarer Satz geblieben, daher ohnehin nicht zu widerlegen: Er wage es eine neue Ansicht daneben zu stellen, und diese nicht auf das Gefühl, sondern auf den Verstand zu gründen. Dass Hr. Holtzmann in der That, wie er sagt S. 68, es mit andern* in der Gesundheit und Ausbildung des Gefühls nicht weit gebracht hat, er-

---

* Mit andern, sagt Hr. Holtzmann, und sagt offenbar nicht zu viel. In einer besondern Schrift 'Zur Nibelungenfrage. Ein Vortrag gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 28. Juli von Friedrich Zarncke. Nebst zwei Anhängen und einer Tabelle. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1854.' 42 S. 8° gibt der Herausgeber des Narrenschiffs und litterarischen Centralblatts 'seine motivierte Beitrittserklärung' zu der von Hrn. Holtzmann über das Verhältnis der Nibelungenhss. aufgestellten Ansicht ab, nachdem er schon früher dessen Buch in einer Anzeige (Centralblatt 1854. Nr. 7) begrüsst. Der Unterschied ist allein der, dass Hr. Zarncke sich bemüht mit Methode verkehrt, und daneben geistreich zu sein, während Hr. Holtzmann nie eine gewisse Genialität der Behandlung und Grossartigkeit der Auffassung, wie des Ausdrucks verläugnet. Wie es mit der 'Gesundheit des Gefühls' bei Hrn. Zarncke steht, sieht man unter anderm S. 33 ffg. wo er die Eingangsstrophen der NN. als 'ein Muster einer einfachen vollständig orientierenden Exposition' darstellt und

hellt an einem luculenten Beispiel, indem er S. 180 flg. in Rudolf von Ems den Verfasser des Biterolf und der Klage vermutet; möglicher Weise könnte er darnach einmal auch Gellerts Fabeln etwa für eine Jugendarbeit des Hrn. von G. oder dgl. halten. Nach Kants Kritik der Urtheilskraft lässt sich bekanntlich die Wahrheit ästhetischer Urtheile nicht beweisen, die Anerkennung ihrer allgemeinen Giltigkeit aber jedermann anmuten. Die Merkmale auf denen der Eindruck eines Kunstwerks beruht kann ich wohl zusammenstellen und darnach das ihm eigenthümliche und fremdartige unterscheiden, aber den Eindruck selbst, den das Kunstwerk als Ganzes macht, keinem zweiten geben, der nicht selbst fähig ist ihn in sich aufzunehmen. Darum muste Lachmann dem Gefühl oder ästhetischen Urtheil, wie es sonst Gebildeten eigen ist, es überlassen, zu entscheiden ob dem von ihm ausgeschiedenen unechten überall das fremdartige richtig angefühlt sei, Anm. zu den NN. S. 6, vgl. 5. 2. Auf die richtige Ausbildung des ästhetischen Urtheils, meine ich, geht doch vor allem unsre philologische Bildung hin. Hat aber Hr. Holtzmann, wie gesagt, es darin nicht so weit gebracht, dass er S. 68 nach Gründen des Verstandes glaubt fragen müssen, wo diese nicht mehr gegeben werden können, so ist dies mindestens sehr unvorsichtig, da er seinem Beurtheiler damit nichts andres übrig lässt als zu untersuchen ob denn sein Verstand, wie er behauptet, besser bei Verstande ist als Lachmanns Gefühl. Sollte dies zu einem für ihn beklagenswerten Resultate führen, möge er uns nicht anklagen. Damit er jedoch nicht, und niemand sonst, glaube dass die Bitte S. V 'wenigstens Kenntnis von der Sache zu nehmen' unsererseits überhört sei und ihm irgendwie unrecht geschehe, müssen wir uns schon auf die neue Ansicht, die Hr. Holtzmann 'auf den Verstand zu gründen wagte', etwas näher einlassen. Einige Beschränkung wird uns hoffentlich dabei gestattet sein.

Die indische Weisheit Hrn. Holtzmanns.

Durch das Studium insbesondere des indischen Epos ist Hr. Holtzmann laut S. VII über epische Überlieferung zu einer Ansicht gelangt, die wie er meint geeignet ist die streitenden Parteien (der Unitarier und Kritiker) auf einem höhern Standpunct, auf welchem jede ihr wahres ohne ihr falsches wiederfindet, zu versöhnen. Das Epos, die epische Poesie, belehrt er uns S. 162, begreift im weitesten Sinn den ganzen Schatz der religiösen, historischen und rechtlichen Überlieferungen eines Volkes, was die Inder çruti Ohr und smṛti Gedächtnis nennen. Im engern Sinn beschränkt es sich auf die historische Sage, ist aber nicht etwa nur eine Sammlung von vereinzelten Erinnerungen, sondern eine vollständige zusammenhängende Sagengeschichte des Volks von dem ersten Anfang des Menschengeschlechts, von der Abstammung der ersten Könige, von den Göttern herab bis auf die jedesmalige Gegenwart. Dies wäre also zu beweisen. Wir erfahren zunächst: Ein solches Epos hatten die Deutschen von Anfang an, als sie noch mit den In-

---

'von grosser lapidarer Einfachheit' der ersten Strophe und dglm. redet. Hr. Zarncke weiss nicht, dass mit Redensarten sich alles leicht gut machen und auch das verkehrteste und absurdeste sich construieren lässt. Er muss, wo möglich, erst lesen lernen, d. h. mit Nachdenken und strenger Aufmerksamkeit und doch mit Hingebung, um sich bewust zu werden dass der Eindruck in jedem Falle und notwendig zu den von dem Dichter gebrauchten Mitteln im Verhältnis steht, dass also einer, der z. B. eine grammatisch unconstruierbare oder schlecht gebaute Strophe lobt, kein Urtheil und kein Recht hat über diese Dinge mitzusprechen. Der Cato und das Narrenschiff waren gewis für den Anfang seiner Studien nicht günstig gewählt und lassen daher manches wenn nicht entschuldigen, so doch erklären.

dern und Griechen Ein Volk bildeten. Die bekannte Stelle German. c. 2 kann nicht auf blosse Volkslieder bezogen werden, Tacitus will, wie Hr. Holtzmann wenigstens versichert, eine vollständige, in Gesängen mündlich überlieferte poetische Sagengeschichte bezeichnen, die mit dem mythologischen Anfang der Geschichte beginnend bis auf Armin (canitur adhuc barbaras apud gentes, Annal. 2, 88) herabgieng S. 165. Eine vollständige poetische Sagengeschichte setzen die angelsächsischen Genealogien voraus, die mit Odin (sic!) anhebend auf die geschichtlichen Könige herabgehn. Thiodolf von Hvin konnte von dreissig Vorfahren des Harald Harfagr im 9ten Jahrh. von jedem etwas characteristisches angeben S. 166, (d. h. wie jeder zu Tode gekommen, dass der erste, ein Göttersohn, in ein Methfass gefallen und jämmerlich ertrunken, der zweite in einen Stein gegangen, der dritte von der Mahrt tot getreten sei und dgl. m.). Und die Gesänge welche schon Eginhard antiquissima nannte und welche in grösserm Zusammenhange die Geschichte der Vorfahren (rect. der alten Könige) erzählten, konnten nicht abgerissene zusammenhanglose Volkslieder sein S. 166. Warum denn nicht? — Die ganze Geschichte des gothischen Volks war zu Cassiodors und Jornandes Zeit in Liedern erhalten, und das noch ältere Zeugnis des Priscus bei Jornandes vom Tode des Vidicula, (das in dem wohl erhaltenen Originalbericht Exc. legg. p. 183 — 187 Bonn. fehlt,) könnte sogar das älteste Zeugnis für die Siegfriedssage sein, da es mit Ausnahme der Namen, natürlich wie jede andre Notiz von einem Meuchelmord die die nähern Umstände verschweigt, auf den Tod Siegfrieds passt S. 166. Die Geschichte der Longobarden (sic!) des Paulus Diaconus ist ganz aus Liedern geschöpft, welche in der schönsten epischen Breite die ganze Geschichte des Volks von Anfang bis auf die Gegenwart (bis auf Paulus und Karl den Grossen?) herabführten S. 167. Von der Quelle des Paulus, dem Prolog zum Edictum Rotharis, sowie vom Ablavius beim Jordanes hat Hr. Holtzmann keine Ahnung. Die höchst merkwürdige, dänische Geschichte des Saxo ist ein Beweis dafür dass um 1150 noch eine vollständige poetische Mythologie und Sagengeschichte in dänischer Sprache zum Theil schon aufgezeichnet war S. 167. Was Dahlmann und P. E. Müller über Saxos Quellen geschrieben, scheint also auch für Hrn. Holtzmann ebensowenig zu existieren, als die Verpflichtung einer unbefangenen Auffassung und wahrhaftigen Relation von Saxos eignen Worten in seiner Vorrede. Auf welchem Puncte dann die Kritik des Hunibald in Heidelberg steht, ist schon sonst bekannt; nach Hrn. Holtzmann ist unmöglich daran zu zweifeln dass Trithemius eine zusammenhängende aus uralten poetischen Überlieferungen geschöpfte Geschichte des fränkischen Volkes vor sich hatte S. 167. Der Beowulf, das Gedicht, muss von den Angelsachsen noch aus ihrer Heimat auf dem Festlande mitgebracht sein; die Anspielungen auf historische Ereignisse des sechsten Jahrhunderts, die man darin gefunden, sind nicht begründet; die christlichen Schreiber haben sich begnügt die Namen der heidnischen Götter zu unterdrücken, (wo dies geschehen, darf man Hrn. Holtzmann wohl nicht fragen,) sonst aber nichts geändert S. 167, so dass wir im Beovulf ein Gedicht mindestens aus dem fünften oder sechsten Jahrh. hätten. Die Eddalieder endlich konnten unmöglich weder vom Volk, noch vor dem Volk gesungen werden, weil sie ganz unverständlich geblieben wären. Dass Umbildungen einzelner und ihnen ursprünglich ähnlicher bis auf den heutigen Tag im Norden im Munde des Volks leben, weiss Hr. Holtzmann nicht. Die Skalden sollen sich zur Erleichterung des Gedächtnisses sehr früh dergleichen Aufzeichnungen gemacht haben, als wenn es gewis oder auch nur wahrscheinlich wäre dass die Skalden je aus dem Vortrag der Eddalieder sich ein Geschäft gemacht hätten: 'Kenntnis hatten sie freilich davon, kaum aber mehr', sagt Dietrich in seinem Altnord. Lesebuch S. XXIX mit Recht; und als wenn nicht die bestimmte Nachricht da wäre, dass erst in den ersten Jahrzehnten des XII. Jahrh. man in Island mit dem Aufzeichnen der alten Überlieferungen angefangen. Aber

in Indien, versichert Hr. Holtzmann, gab es derartige fragmentarische Aufzeichnungen und schon vor Pisistratus hat er bei griechischen Sängern Rollen in Gebrauch gefunden S. 168. Die Eddalieder beweisen jedenfalls die Vollständigkeit der epischen Überlieferung (des ganzen Nordens oder Islands?), sie umfassen die gesammte Mythologie und die damit verknüpfte Sagengeschichte (bis auf die Gegenwart?), und so ist es vollkommen erwiesen dass die alten heidnischen Deutschen ein wirkliches Epos besassen, in dem angegebenen Sinn, nicht nur einzelne Volkslieder, sondern eine zusammenhängende vollständige poetische Sagengeschichte S. 168.

Alles dies und was weiter Hr. Holtzmann über Pflege und Fortpflanzung des Epos vorbringt findet der Referent im Centralblatt 'meisterhaft gelungen: da sei kein Operieren mit nebelhaften unklaren Phantasiebildern, wie Ref. sonst gewohnt; eine sichere historische Methode, ein stetes Imaugebehalten klarer, verständlicher, lebendig erwachsender Verhältnisse reisse den Leser hin'; Ref. meint wohl Leser, die in diesen Dingen zu lernen und zu denken noch nicht angefangen.* Der behauptete Zusammenhang wird nirgend bewiesen, um mit Hrn. Holtzmann S. VII. zu reden, 'auch nicht mit dem Schatten eines Beweises', und ganz abgesehen selbst von der Verdrehung und Unkenntniss der Thatsachen, kann von historischer Erkenntnis nicht die Rede sein. Denn wenn jeder deutsche Stamm seine besondre epische Überlieferung hat, die mit dem Mythus anhebt, so kann von historischer Erkenntnis erst die Rede sein, wenn nachgewiesen wird wo und wann die geschichtliche Sage an den Mythus knüpft und wiederum wie die Sage ihr Gebiet gegen die Geschichte abschliesst. Es ist überflüssig auch nur eine Bemerkung weiter über das vollständige Epos des Hrn. Holtzmann hinzuzufügen, und ebenso halten wir uns nicht verpflichtet etwas über den angeblichen Zusammenhang der Nibelungensage mit der indischen von Karna und dglm. zu sagen. So lange man fortfährt nach der Ähnlichkeit oder Gleichheit einzelner Elemente die Verwandtschaft von Sagen zu bestimmen und nicht einsieht, dass ein Verfahren dieser Art ins unendliche und bodenlose führt, ist die Sagenforschung nicht mehr als eine Spielerei.

Als die eigentliche Frucht seiner Studien des indischen Epos scheint Hr. Holtzmann die schon 1852 in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung I, 483—491 mitgetheilte Entdeckung zu betrachten; diese soll 'den schlagendsten Beweis liefern gegen die die Hoheit der Poesie erniedrigende, jetzt aber wie ein Dogma Glauben verlangende (Lieder-) Theorie des epischen Gesanges'. So lesen wir a. a. O. S. 490. Leser der Untersuchungen über das Nibelungenlied aber mögen sich nicht täuschen lassen durch die summarische Darlegung auf S. 163 fg. Hier heisst es: 'Es gab Priester oder Sänger, welche sich die Übersicht über das ganze Epos (s a m â s a s) erwarben, um die Übereinstimmung aller Theile der Überlieferung zu bewahren; sie hatten eine genaue und vollständige Kenntnis der ganzen Sagengeschichte'; und weiter: 'Die Rhapsoden bildeten Schulen unter der Aufsicht

---

* Aber Herr Zarncke ist sehr schnell klug geworden. Jetzt lesen wir Zur Nibelungenfr. S. 21: 'um so mehr bedaure ich dass Holtzmann diese Untersuchung (über die Hss.) begleitet hat mit zwei andern über die Entstehung des Gedichts und den Zusammenhang des Stoffs mit dem indischen Epos, denen zuzustimmen ich nicht im Stande bin, weder was die Methode noch was das Resultat betrifft. Beide, so vieles Vortreffliche sie im einzelnen enthalten, scheinen mir doch entweder, wie namentlich die letztere, von vorneherein auf luftigem und nebelhaftem Boden erbaut, oder, wie namentlich die erstere, mit wenig gründlicher Methode, ja mit flüchtiger Übergehung wesentlicher Schwierigkeiten zusammengestellt'. Sind das nicht ungefähr dieselben Phrasen, nur von hinten gesehen oder umgekehrt? Gewis es muss im Centrum der Litteratur eine seltne Reife des Urtheils und der Kenntnis, oder auch Geschicklichkeit in diesen Dingen zu Hause sein, um binnen halben Jahres Frist zweimal über dieselbe Sache dasselbe und doch so ganz verschiedenes zu sagen.

und Leitung eines Meisters, der die vollständige Übersicht der ganzen Sagengeschichte (s a m â s a s) besass, und daher wohl auch selbst s a m â s a s d. i. H o m e r o s genannt wurde'. Allein in dem angeführten Aufsatz erfahren wir nur dass an einigen Stellen des Mahâbhârata v y â s a s, die detaillierte Behandlung eines Abschnitts der Sage, die Rhapsodie, und s a m â s a s, die Übersicht, allgemeine Kunde des Ganzen, zusammengenannt oder entgegengesetzt werden. Der Vyâsas aber kommt personificiert als der Verfasser des Mahâbhârata und der Puranen und als Sammler der Veden vor. Daraus folgert nun Hr. Holtzmann dass auch der Samâsas eine Person gewesen sein könnte, 'ein Mann der zwar nicht selbst das Talent des Gesanges und der poetischen Schilderung besitzt, der aber die ganze Masse der überlieferten Sagen und der ererbten Weisheit kennt, und daher dem Vyâsas zur Belehrung und zur Verhütung von Widersprüchen und Irrthümern beständig hilfreich sein kann,' a. a. O. S. 487. Und aus dieser Vermutung, die an sich kaum einige Wahrscheinlichkeit hat, (— weil jeder Sänger, der einen Abschnitt aus der Sage ausführlich und ins einzelne gehend zu behandeln weiss, auch irgendwie eine Übersicht des Ganzen hat, —) und jedenfalls eine leere Möglichkeit bleibt, wird die Thatsache jener Urverfassung des epischen Sängerwesens entnommen, die mit einem Samâsas-Homeros an der Spitze schon in den Zeiten vor der Völkertrennung bestanden haben soll.

Denn was die Identität des Samâsas und Homeros betrifft, so fand Hr. Holtzmann 1852 noch selbst den Übergang von skr. *s* in griech. *ϱ* bedenklich, und diesen angenommen, so gilt es sonst bei Sprachvergleichern für unerlaubt ein Wort, das innerhalb der Sprache, der es angehört, seine sichere Erklärung findet und hier auch einmal vollkommen verstanden wurde, aus einer fremden oder verwandten zu deuten. Dass aber *Ὅμηϱος*, freilich nicht aus *ὁμοῦ* und *ἄϱειν*, sondern aus *ὁμ-* und *ἄϱειν* gebildet ist, beweisen das Appellativum *ὅμηϱος*, das Adjectiv *ὁμήϱης-συνήϱης* und vor allen die Verba *ὁμηϱεῖν, ὁμηϱεύειν;* wegen der Verlängerung des verbalen Stammvocals sind zu vergleichen *ὁμήγυϱις, ὁμηϱέτης* und zahlreiche andre Beispiele. Die Bedeutung kann eine dreifache sein, die active 'Zusammenfüger', welche sprachwidrig, abgerechnet. Der Name kann einfach Gesell, Genosse bedeuten (vgl. m î n g e s e l l e S p e r v o g e l A 3. HMS. 2, 372a; g e h e l f e Nith. 18, 3;) aber auch wohl wie *ἐϱίηϱος ἀοιδός,* wenn dies der allen willkommene Sänger ist, oder endlich bestimmter nach dem hesiodeischen *φωνῇ ὁμηϱεῦσαι* Theog. 39 von der Ausübung der Sängerkunst verstanden werden. Nur in welchem Sinne der Name beigelegt ist, kann man hier so wenig entscheiden, als bei manchen Beinamen, deren Ursprung und Veranlassung man nicht kennt. Zu ihnen aber gehören die Sängernamen (Haupt 7, 530. zur Runenlehre S. 54) und als solcher deutet Homeros jedenfalls auf den Stand, die Lebensweise oder die Kunst der Sänger. 'Der schlagende Beweis', der gegen die sog. Kleinliedertheorie geführt werden sollte, 'wenn gezeigt werden konnte dass der Name und Begriff des Homer, des die ganze Sagenmasse überschauenden und beherschenden Samâsas, noch aus jener Urzeit herstammt, in welcher die griechische und indische Sprache, das griechische und indische Volk noch nicht geschieden waren', war also, so wie so, ein Lufthieb, oder wendet sich vielmehr gegen Hrn. Holtzmann selbst. Denn gilt der Vyâsas, der Rhapsode, nicht aber der gemutmasste Samâsas, für den Verfasser des Mahâbhârata und den Sammler der Vedahymnen, so ist annehmen, wofür auch wohl die sonstige Beschaffenheit des Gedichts spricht, dass ebenfalls das grosse indische Epos aus einzelnen Liedern zusammengesetzt ist, und dass es nur auf die Ausbildung und Anwendung einer 'gesunden' Kritik unter den Sanskritphilologen ankommt, um dort wie anderswo zu demselben Resultat zu gelangen.

Eine Probe von Hrn. Holtzmanns keltischen Studien.

Den Samâsas-Homeros und das sog. vollständige Epos vorausgesetzt, 'versteht es sich von selbst dass auch die Deutschen einen Stand der Sänger haben musten, die sich ausschliesslich der treuen Bewahrung und Überlieferung des Epos, dieses theuersten Schatzes der Nation, — des Inbegriffs aller der Kenntnisse die für die Erlangung des ewigen Heils notwendig und für dieses Leben nützlich schienen S. 163 — widmeten' S. 169. Aber alle neuern Schriftsteller sollen darin übereinstimmen, einen besondern Sängerstand den Deutschen abzusprechen S. 169. Und doch wies Wilh. Grimm HS. 375 nach dass es in unserm Alterthum 'Sänger von Beruf' gab, die als solche an den Höfen der Edlen und Fürsten eine amtliche Stellung mit gewissen Rechten und Pflichten einnahmen oder auch ihre Kunst als freies Gewerbe trieben; es ist auch nicht zu bezweifeln dass unter ihnen eine Tradition der Kunst durch Lehre und Unterweisung bestand, und leicht möglich dass sich Schulen und vielleicht selbst Innungen bildeten. Aber Hr. Holtzmann denkt sich den Stand als solchen in einer Art politischer Verfassung und Stellung, wie in der Urzeit unter dem Samâsas-Homeros; er denkt an 'eine wohlorganisierte Sängerzunft, die mit der Priesterschaft in Verbindung das Epos in seiner Reinheit und Vollständigkeit von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte' S. 171. 'Es ist doch nicht zu läugnen', heisst es S. 169, 'dass im Norden die Skalden von den ältesten Zeiten ein geschlossener Stand waren.' Gewis wird dies jeder läugnen, wer auch nur eine nordische Saga, sei es die Gunnlaugs oder Egils Saga oder eine von neu erschienenen, etwa die Biarnar Hîtdœlakappa oder Fôstbrœdra Saga, gelesen hat. Ob dies Hrn. Holtzmann zuzutrauen, der freilich zuweilen nordisches citiert, aber zum Theil (ungefähr wie das griechische) in wunderlicher Orthographie, und die Eddalieder für völlig unverständlich erklärt? 'Vollkommen entschieden würde die Sache wenn er die Zeugnisse der Alten über die Barden anführen dürfte' S. 170. 'Aber leider ist dies noch nicht erlaubt da der wunderliche Wahn, dass die alten Gallier von den Germanen stammverschieden gewesen seien, noch allgemeine Geltung hat', ebend. Hr. Holtzmann hat 'über diesen wichtigen Gegenstand schon längst eine Schrift vorbereitet' S. VIII, und 'die Erforschung des deutschen Alterthums wird so lange keinen freien Aufschwung nehmen können, als jene nebelhaften Truggestalten, jenes Gespenst einer keltischen Nationalität nicht verscheucht ist. Dass die Kelten die lebenden Repräsentanten in den Iren, Schotten und Kymren haben, ist ein Satz, an dem jetzt nirgends im geringsten gezweifelt wird, und der doch nirgends erwiesen ist, und kaum mit dem Schatten eines Beweises begründet werden kann' S. VII. Nach seiner Art mit den Thatsachen umzugehen, wie wir sie schon bei dem vollständigen Epos kennen lernten, wird es Hrn. Holtzmann auch nicht schwer werden diese ebenso einfache als klare Sache in Confusion zu bringen, für jeden wenigstens, der sich seiner fünf Sinne begibt. Nur einmal nimmt er sich schon jetzt die Freiheit den 'Wahn' als beseitigt anzusehen S. VIII, und dies eine Beispiel, ganz abgesehn von der Abhandlung über die malbergische Glosse, lässt im voraus erkennen, wie ungeheure Dinge in dem verheissenen Buch uns bevorstehen. Die Probe wird vielleicht manchem von Nutzen sein.

'Nichts ist für die deutsche Mythologie erspriesslicher und notwendiger, und zu nichts ist sie berechtigter, als die sogenannten keltischen Götter herbeizuziehn, nicht zur Vergleichung, sondern zur Besitznahme' S. 195. Siegmund ist der Mars Segemon, 'der Gott der Sequaner' und Mars der deutsche Name des Sonnengotts; dies beweist, wie Hr. Holtzmann meint, die bekannte Stelle des Widukind von

der Irmensäule* bei Scheidungen in Thüringen. Nun folgt die Probe, ebend. S. 195: 'Siegfried heisst ferner Wolsung Welsing Wälsing; er stammt also ab von Welis; einen solchen Gott kennt zwar bis jetzt die deutsche Mythologie nicht; aber die gallische Minerva Belisana setzt einen Apollo Belis voraus' etc. etc. Von dem Beinamen Siegfrieds ist nun die erste Form Wolsung ein Unding, das nie existiert hat, die zweite Welsing nicht zu belegen und die dritte d. i. ags. Välsing führt nicht auf Welis, sondern wie altn. Völsûngr, nach einer bekannten Lautregel, über die Hr. Holtzmann 1843 zwei Abhandlungen gegen Jacob Grimm herausgegeben, auf Vals oder Valis. Valis setzt auch ahd. Welisunc, Welsunc voraus; denn wäre hier das *e* aus *i* entsprungen, müste der Name, ebenfalls nach einer bekannten Lautregel, ahd. nicht Welisunc, Welsunc sondern Wilisunc, Wilsunc lauten, sowie Elis, Eliso mhd. Else das Patronymicum Ilisunc, Ilsunc ergibt (Mone HS. 20). Jacob Grimm hat daher altn. Völsûngr ags. Välsing ahd. Welisunc eben so einfach als richtig durch goth. v a l i s *γνήσιος* als den echten Abkömmling, d. i. den Göttersohn im Gegensatz zu den dämonischen Nibelungen gedeutet. Allein dass in Belis, Belisana, Belenus *e*=*i* ist, beweist nicht nur die Schreibung Bilienus, sondern auch der gallische Name des Bilsenkrauts, der herba Apollinaris, bei Dioscorides *βιλινουντία*. Ferner gegen die ohnehin schon ganz verkehrte und durch kein andres Beispiel erweisliche Behauptung des Hrn. Holtzmann, die Römer hätten nach griechischer Weise B für V geschrieben oder beibehalten, sichert überdies ahd. b i l i s a russ. b e l e n a die Media im Anlaut als wurzelhaft. Und endlich kann der Acc. *Βέλιν* (bei Herodian 8, 3) gegenüber den zahlreichen Zeugnissen für Belenus die Form *Βέλις* noch nicht sicher belegen, ebensowenig auch die Analogie von Belisana. Und der Name Belisar kann nichts für den Gott Belis bei den Goten beweisen, weil wir nicht einmal wissen ob Belisar gotischer Abkunft war, und noch weniger mit Völsûngr Välsing Welisunc etwas zu schaffen haben, weil Procop ausser *Βανδίλοι* regelmässig *Οὐ* für goth. V schreibt, der Name also wahrscheinlich mit ahd. Piligart, Piligis, Piligrîm, Pilihilt, Pilimôt zusammenzustellen ist. Auf allen Seiten also zeigt sich, dass Hrn. Holtzmann auch nicht die einfachsten grammatischen Regeln geläufig sind, oder dass er damit, wie mit den einfachsten Grundsätzen der Kritik, aufs leichtfertigste umgeht. Und dieser Pfuscher wagt einem Manne, den jeder, wer ihn kennt, als einen der wenigen grossen Meister unsrer Wissenschaft nur mit Hochachtung und Verehrung nennen kann, zu sagen S. VII.: 'Zeuss hätte ein k ü r z e r e s, aber v o l l k o m m n e r e s Buch geliefert, wenn er das Gallische gar nicht berührt hätte!' —

Hr. Holtzmann und der Dichter Konrad.

Nach Einführung des Christenthums fehlte den Liedern 'die Pflege eines kunstgeübten Sängerstandes; so musten sie notwendig ihre Vollständigkeit und Reinheit verlieren; sie verfielen in Bruchstücke, die allmählich aus dem alten edlen Styl des Heldengesangs in den rohen Ton des Bänkelsängerliedes herabsanken' S. 172. Es folgte nun die Zeit der Sammlungen, und aus der ersten, von der wir wissen, aus der Karls des Grossen ist uns noch ein Bruchstück, das Hildebrandslied, erhalten S. 158 ff. Die Bemerkung Wilh. Grimms, dass die ersten acht Zeilen auf dem zweiten Blatt der Hs. von einer zweiten Hand geschrieben seien, zusammen mit der Ansicht dass das ganze unzusammenhängende Bruchstück nur zufällig aus dem Gedächtniss aufgezeichnet sei, gibt Hrn. Holtzmann Veranlassung einen Roman auszuspinnen, der ohne Zweifel den Glanzpunct in seinem

* Die in der Sache richtige Erklärung in Schmidts Zeitschrift für Gesch. 8, 242 flg. würde ich jetzt anders fassen.

Buche bildet: 'jener Ansicht von zwei Schreibern sieht man es deutlich an dass sie in Norddeutschland entstanden ist, wo man von Klöstern die wunderlichsten Vorstellungen hat' S. 158; und etwa dem Roman oder dem ganzen Buch des Hrn. Holtzmann dass es in Süddeutschland entstanden? Wir in Norddeutschland sind nicht gewohnt derartige Unterscheidungen zu machen. — Dass wenn Einhard sagt, Karl habe die carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, aufschreiben lassen, wir zunächst nur und auf jeden Fall an fränkische Lieder denken dürfen, die die Thaten seiner Vorfahren im Reich feierten, wie sie auch der Poeta Saxo kannte (Haupt 6, 435), dass hingegen die Vermutung, die Sammlung könne auch andere Lieder enthalten haben, auf einer blossen Möglichkeit beruht, fällt Hrn. Holtzmann natürlich nicht ein: Karls Sammler, Angilbert nach S. 172, schwärzte den Ostgoten Theodorich und den Hunenkönig Attila in die Sage ein S. 160. 188 fg. Der zweite Sammler, der Bischof Pilgrim von Passau und sein Schreiber Konrad, der eigentliche Dichter unsrer Nibelungen, indem sie von allen Seiten Erkundigungen einzogen, erhielten wahrscheinlich durch Griechen, die am ungarischen Hofe lebten, mehrere in letzter Quelle aus Priscus Gesandtschaftsbericht geflossene Nachrichten S. 134. So kamen Helche, Bloedel und die beiden Fiedler Etzels in die Nibelungen S. 133. 189. Ausserdem erfuhren sie, in Folge ihrer Erkundigungen, aus der Historia miscella des Paulus Diaconus von dem burgundischen König Gundicarius; sie verwandelten darnach den Franken in einen Burgunden S. 190. Endlich aus dem dritten Titel der Lex Burgundionum erfuhren sie die Namen der anderen burgundischen Könige. Weshalb aber Konrad den Vater Günthers nicht mehr Gibich, sondern Dankrât nannte, kann Hr. Holtzmann nicht erraten S. 190. 'Gernot galt wohl für Gundomar (l. Godomar); aber Giselher wurde erst aus der Lex aufgenommen und zwar erst durch Konrad, dessen poetische Schöpfungskraft sich in der Verwicklung des schuldlosen liebenden Paares in den Untergang der Schuldigen, in der ganzen idealen Haltung des jugendlichen Helden, des Max der Nibelungen, aufs Glänzendste bewährt' S. 191. Auch Volker ist eine freie Schöpfung Konrads, der sich in ihm selbst conterfeite und also wahrscheinlich auch aus Alzey gebürtig und noch ein junger Mann war, als er dichtete S. 135. Dass der ags. Travellers Song, dessen Grundbestandtheil mindestens ins achte Jahrh. gehört (Haupt 7, 416,) Gifica und Gûdhere als Burgundenkönige, Ätla als Hunenkönig, dass des Sängers Klage im Exeter Codex Theódrîc als Goten, und ebenso die Eddalieder die Giûkunge Gunnar und Guthormr (Godomar), die Atlaquida Gunnar als Burgundenkönig, Atli als Hunenkönig kennen, also nach Hrn. Holtzmann resp. aus Karls Sammlung oder Konrads Gedicht geschöpft haben müssen, weiss er nicht oder fällt ihm durchaus nicht ein. Schon vorher S. 123 ffg. hat er, nach bessern Gewährsmännern aus dem XVI. Jahrh., nach Hund von Sulzenmoos und Lazius (bei Lachmann Vorr. zu den NN. S. VIII) den grossen Umfang von Konrads Arbeit nachgewiesen, dann auch sein Verhältnis zum Volksgesang, nach der Thidrekssaga, die er zweimal S. 146 und 148 ins XIII. Jahrh., dann S. 174 ins XII., endlich S. 210 wohl wieder ins XIII. setzt (s. oben S. 9 fg.), erörtert S. 176 und dabei ihn als einen tiefen, grossartigen Dichter und grossartigen Meister charakterisiert S. 177 ff. Eine Reconstruction des alten Gedichts aber wird S. 136 ff. gegeben, vermittelst einer Kritik, die mindestens an Grossartigkeit der Poesie Konrads nicht nachsteht. Wir können Hrn. Holtzmann unmöglich in diese Region folgen. Gewiss ist diejenige Art des Studiums des indischen Epos, die sich in der Bearbeitung der indischen Sagen bewährt hat, hier in wenig gerechtfertigter Weise auf das deutsche Epos angewandt. Aber mit allem Recht kann Hr. Holtzmann sagen S. 173: 'Es ist deutlich dass wir in ganz anderer Weise als Lachmann das Nibelungenlied aus der Volkspoesie hervorgehen lassen.'

Allein Schade um den armen Konrad, dass er gleich beim ersten Umsehn

von einem Dichter zu einem blossen Schreiber, und von einem Schreiber gar zu einem Mythus wird. In den jüngsten Zusätzen zum letzten Theil der Nibelungen, sowie in der Klage 1644 — 1742. 1816 — 1822 kommt der Bischof Pilgrim, der von 971—991 auf dem Stuhl von Passau sass, als Oheim der burgundischen Könige vor. Den Schluss der Klage 2145 ff. brauche ich wohl nicht hier auszuschreiben. Wer ihn ansieht, kann sich leicht davon überzeugen dass hier die Aufzeichnung der mære, die der Bischof nach dem Bericht des Spielmanns Swemmel als eines Augenzeugen, und etwa auch nach den Erkundigungen, die er bei den Angehörigen der Gefallenen in Heunenland eingezogen hatte v. 1730—37, von dem Untergang der Burgunden durch einen Notar (schrîber), einen gelehrten, geistlichen Mann, den meister Kuonrât in lateinischen Buchstaben machen liess, hingestellt wird als eine Urkunde, die der volksmässigen Überlieferung, aus der die Sänger schöpften, gleichsam eine Gewähr geben und ihre Glaubwürdigkeit sichern sollte. Dass man sich des Bischofs Pilgrim noch zweihundert Jahr nach seinem Tode in Oesterreich erinnerte, kann keinem auffallen, der nur Eine deutsche Sagensammlung kennt, und nur Hr. Holtzmann kann es deswegen S. 121 für unmöglich halten, weil wir sehr wenig von Pilgrim wissen. Ob es von Pilgrim einmal, wie von seinem ältern Zeitgenossen St. Ulrich von Augsburg oder dem Bischof Benno von Osnabrück, Lieder gegeben hat, ist ganz gleichgiltig. Die Erzählung setzt nichts weiter voraus, als dass man sich ausser seinem Namen noch dunkel seiner Beziehnungen zum Heunenlande erinnerte; denn die Ungarn sind nach epischem Sprachgebrauch Heunen, oder umgekehrt im Epos werden die Hunen für Ungarn angesehen. Offenbar aber ist die Absicht der Erzählung, und daher diese selbst für eine leere Erfindung nach Art der Spielmannspoesie zu halten, wie auch die deutschen Lieder, die die Thidrekssaga benutzte, laut der Vorrede kurz nach den Begebenheiten um die Zeit von König Konstantins des grossen Tod verfasst, das Gedicht vom Ortnit zu Suders in der Heidenschaft, der Wolfdietrich C in einem fremden Kloster gefunden sein sollen (s. oben S. 23 fg). Auch der Ruther 3482 (vgl. 3472. 4785 ff.) beruft sich auf Bücher zum Beweise seiner Aussagen, und nach dem Orendel v. 44 soll sogar ein Buch gefunden sein worin über die Herkunft des grauen Rocks vom Rock Christi Nachricht gegeben. Die Manier der Spielmannspoesie ist nicht nur im Biterolf und den Interpolationen der Kudrun (Einl. S. 82. 93. 106) sichtbar, sondern auch in manchen Einzelheiten der Klage, der Herzogin Isalde in Wien, dass Etzel einmal Christ gewesen, dann sich aber 'vernoijierte', (was C 1205, 5 in die NN. einschwärzte,) nebst seinen Abgöttern Machmet und Machazên, welchen Namen, beiläufig bemerkt, Hr. Vollmer wohl mit Recht für entlehnt aus Daniel 11, 33. 39 ansah. Daran schliesst sich dann auch Bischof Pilgrim mit seinen Pfaffen, seinem Schreiber Konrad und seinen lateinischen Nibelungen. Ja ich zweifle nicht, dass alle Stellen dieser Art, so gut wie die Klage der sechs und achtzig Jungfrauen v. 1094 — 1120 (Anm. zu den NN. S. 289), auf Interpolationen der dem Bearbeiter der Klage vorliegenden Liedersammlung beruhen und dass dieser die Nachricht von Pilgrims Urkunde nur angehängt worden war. Einen Wert kann wenigstens kein vernünftiger auf das Zeugnis legen, schon nicht wegen seiner innern Beschaffenheit, und allerhöchstens kann man, wie unsere Litterarhistoriker bisher auch wohl nur gethan und doch hätten thun sollen, die Existenz einer lateinischen Nibelungenot im zehnten Jahrh. als eine Möglichkeit gelten lassen, aber darauf natürlich nichts bauen.

Allein zu Anfang der Klage v. 10 fg. heisst es:

ditze alte mære	bat ein tihtære
an ein buoch schrîben.	desen kundez niht belîben . . .

Hr. Holtzmann meint S. 132, das natürlichste sei, in dem Schreiber der sich am Schlusse nennt auch den Dichter zu sehen: Konrad scheine keine lateinische

Gelehrsamkeit besessen zu haben S. 133; der Ausdruck Schreiber sei nicht so genau zu nehmen; derjenige, welcher Pilgrims lateinische Schriften und Urkunden schrieb, werde Konrad wohl nicht gewesen sein; auch der Name m e i s t e r soll wohl nicht so verstanden werden, wie bei dem ungefähr gleichzeitigen magister Conradus S. 132. Aber schon Lachmann bemerkte zu 2155: 'wenn am Schluss in A Konrad e i n Schreiber, nicht wie in BC s e i n (Pilgrims) Schreiber heisst, so könne man freilich daran denken ob ihm nicht vielleicht das deutsche Buch zugeschrieben werde, aus dem nach v. 10. die Sage bekannt geworden (und der Bearbeiter der Klage schöpfte Anm. S. 288); allein hier habe es nicht ein Schreiber verfasst, sondern der Dichter es schreiben lassen'. Wenn also v. 10 von demselben Buch die Rede wäre wie am Schluss, müste Pilgrim, der ez allez schrîben hiez, der tihtære sein, nicht aber der Schreiber Konrad. Hr. Holtzmann wird diese einfache und notwendige Auslegung nach S. 132 'ohne besondere Gründe gesucht' finden; er wird sich vielmehr auf die Lesart der Hs. C berufen, die den Anfang mit dem Schluss in Übereinstimmung brachte S. 119. Denn 'wie mit dem Schreiber und Magister, so ist es auch mit den l a t î n i s c h e n b u o c h s t a b e n v. 2147 nicht so genau zu nehmen: das Buch kann nichts destoweniger ein deutsches gewesen sein, der Ausdruck bezeichnet nur dass das deutsche Gedicht auf eben die Weise in ein Buch geschrieben wurde, wie es damals nur für lateinische Texte gebräuchlich war' S. 120. War also Konrad etwa der erste, der deutsch mit lateinischen Buchstaben schrieb, oder konnte man im MA. auch nur daran denken dass deutsch je anders geschrieben worden? Was sollte also die Bemerkung wenn nicht anzeigen dass das Buch lateinisch abgefasst? Sieht Hr. Holtzmann denn nicht dass am Schluss der Klage die L a t î n i s c h e n b u o c h s t a b e und die T i u s c h e z u n g e in einem Gegensatz zu einander stehen? Wie kann man also den Ausdruck anders verstehen, als wie der Überarbeiter in C that, indem er die angeführten Worte des Anfangs änderte:

dizze vil alte mære	het ein schrîbære
wîlen an ein buoch geschriben	latîne. desn ist ez niht belîben cet.

Doch Hr. Holtzmann, indem er die Beseitigung des t i h t æ r e sich gefallen lässt, erklärt das unbequeme latîne hier für ein Glossem S. 119. So wird an allen Daten so lange gezerrt und gedreht, bis etwas herauskommt, was nirgend zu lesen ist, dass der Schreiber Konrad ein Dichter und gar ein deutscher Dichter gewesen. Selbst dem Centralblatt wird es bei den lateinischen Buchstaben bedenklich und es meint, naiv genug, Hr. Holtzmann sei doch z u leicht darüber hinweggegangen.

Hr. Holtzmann und die Klage.

Der Nibelungendichter Konrad ist ein Unding, ein Phantasie- und Gaukelbild des Hrn. Holtzmann. Doch soll es nach S. 119 'vollständig erwiesen sein dass die Quelle der Klage und die Grundlage der Nibelungen ein und dasselbe Gedicht sind.' Dies wäre immerhin möglich, auch wenn es mit dem Konrad nichts ist. Aber glücklicher Weise ist die Sache sehr einfach.

Nach Anm. zu 2155 scheint Lachmann v. 10 so zu verstehen, dass darin das dem Verfasser der Klage vorliegende Buch als eine Quelle der Sage bezeichnet werde. Angemessener scheint mir eine andere Auslegung: nachdem ein tihtære das mære, das 'von alten stunden her (bis auf die Zeit des Verfassers der Klage) vil wærlîche gesagt' ist, habe schreiben lassen, so konnte es dabei auch nicht an der Nachricht darüber fehlen, wie rühmlich ihrer Zeit die Burgunden lebten cet. Doch

wie dem auch sei, es folgen summarische Notizen über Kriemhildes Eltern, Siegfrieds Ermordung, ihre Heirat mit Etzel und die Stätigkeit ihrer Rachegedanken. Dann heisst es weiter v. 80 ffg.: Es ist euch oft gesagt wie Etzel edle Fürsten zu einem grossen Fest in sein Reich geladen; da war Frau Kriemhild klug genug es so anzufangen, dass sie keinen vergass den sie da gerne gesehen hätte; wann aber das geschehen oder zu welcher Zeit oder wie sie ins Land gekommen, die Etzel besendet, das wisse er, der Verfasser der Klage, nicht anzugeben. 'Aber das ist ja unmöglich', ruft Hr. Holtzmann aus S. 102, 'denn in der That weiss er ja alles'. Wirklich? Man sehe Sommers Zusammenstellung bei Haupt 3, 204 fg. Wenn späterhin Beziehungen auf die Einladung in Worms und den Aufenthalt in Bechelaren vorkommen, so beweist jenes Geständnis des Nichtwissens, für jeden vernünftigen wenigstens, dass der Verfasser im Zusammenhang der ihm vorliegenden Erzählung an der Stelle, wo von der Einladung und Reise der Burgunden die Rede war, nichts bestimmteres und ausführliches darüber vorfand. Woraus folgt dass er unsre Nibelungen nicht gekannt (Lachmanns Anm. S. 287), folglich auch nicht mit ihnen aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben kann. Da Wilh. Grimms Vermutung, die Quelle der Klage möge eine Sammlung strophischer Lieder gewesen sein, durch Lachmann aus den Widersprüchen der Erzählung und der noch sichtlichen Art der Darstellung vollständig bewiesen ist, so ist anzunehmen dass die summarische Einleitung von Kriemhildes Eltern cet. von einem Interpolator der Sammlung herrührte.

Aber die entscheidende Stelle, wird Hr. Holtzmann entgegnen, kommt in der Hs. C nicht vor, und diese erklärt er für die älteste. Ob die Sache dadurch im mindesten zweifelhaft wird? Wenn je das bisher anerkannte Verhältnis der Handschriften bei den Nibelungen mit Grund in Frage kommen könnte, so würde allein eine von der Klage aus angestellte Betrachtung alle Bedenken niederschlagen müssen. So klar und offenbar ist es hier dass, wie Lachmann sagt, in C ein Kritiker, dem der veränderte und vermehrte Text in B noch nicht genügte, eine neue Umarbeitung unternahm, und die ganze Verkehrtheit des Hrn. Holtzmann gehörte dazu um hier in C das Bestreben, die Widersprüche und Verschiedenheiten beider Gedichte, der Nibelungen und der Klage, möglichst auszugleichen und beide Gedichte mehr einander anzunähern, nicht zu erkennen. Denn wie früh auch die Klage mit dem letzten Theil der Nibelungen vereinigt sein mag, die Nibelungen hatten davon zunächst nur die Einmischung des Bischof Pilgrim erfahren, in Strophen die sich leicht wieder ausscheiden lassen (Anm. zu S. 163); die Klage aber war selbst in B durch Zusätze (ausser dem possenhaften Anhang von Etzels Verschwinden, der in C eine bessere Stelle vor dem Schluss erhalten hat,) und durch bedeutendere Änderungen noch fast unberührt geblieben.

Auf S. 55 ffg. will Hr. Holtzmann beweisen dass der Text der Klage in C jedenfalls keine Überarbeitung und Verbesserung von B sein könne, dass hier vielmehr im wesentlichen ganz das von ihm behauptete Verhältnis, wie bei den NN. stattfindet. Es ist unnötig auf die wenigen Stellen, die Hr. Holtzmann zum Beweise für seine Ansicht bespricht, weiter einzugehen. Ich bemerke nur zu v. 48, dass hier, ebenso wie S. 91, Hr. Holtzmann offenbar nicht weiss dass in abhängigen Sätzen die Negation fehlen kann, und dass er ausserdem das Substantiv tougen für das Adverbium zu halten scheint; zu v. 1720, wo in C wörtlich ein Spruch Freidanks vorkommt, dass der Leser Wilh. Grimms Bemerkung (Freidank S. XXXVIII) selbst nachsehen und sich nicht durch Hrn. Holtzmanns Unsinn täuschen lassen möge; zu v. 960, dass die Antwort auf Hrn. Holtzmanns Frage v. 245 = C 469 steht. Diejenigen, die die Hs. und den Text C noch ins zwölfte Jahrh. setzen, mache ich auch noch aufmerksam auf Verse, wie C 195 daz siz mit listen sô anvie = AB 84 daz siz alsô ane vie, auch auf die Zunahme der Verkürzungen im Verhältnis zu AB (Anm. zur Klage 27) z. B. C

685—688 = AB 334. 335, vgl. Hrn. Holtzmann S. 57. Im übrigen kommt die Wahrheit alsbald von selbst an den Tag.

Von S. 99 an bespricht Hr. Holtzmann die Differenzen der Nibelungen und der Klage, um mit der Übereinstimmung beider Gedichte ihre Abstammung aus einer gemeinschaftlichen Quelle zu beweisen. Auch hier können wir das minder erhebliche übergehen. Nur ein Beispiel heben wir hervor, die auffallende Abweichung dass nach der Klage 214 Hawart durch Dankwart, nach den NN. 2010 durch Hagen fällt. Aber diesen Anstoss glaubt Hr. Holtzmann S. 103 durch Änderung des Namens in den NN. beseitigen zu dürfen. 'Nichts hindere, meint er, Hâwart unde Dankwart zu lesen statt Hâwart unde Hagne'; gewis nichts als der Mangel der Berechtigung und dass seit 1946 in den NN. Hagen und Volker, und nicht Dankwart, vor der Thür des Sales stehen, wo der Kampf mit Hawart und Irnfried geführt wird. 'Freilich', fährt Hr. Holtzmann fort, 'wenn man Lachmann hört zu 2021, (einer schlechten interpolierten Strophe, die Dankwart einmal wieder in Erinnrung bringt,) so darf Dankwart nicht kurz vorher genannt sein, denn eben weil man so lange (seit reichlich hundert Strophen, seit 1915 wo Dankwart an der Thür steht) nichts von ihm gehört habe, sage (wahrscheinlich) der Sammler der Lieder 2021, 4 von ihm: man wând er wær erstorben. Aber der sog. Sammler, der blödsinnigste der Menschen, wie Hr. Holtzmann ihn nennt, müsse nur deswegen so gänzlich unfähig sein zu denken, damit Lachmanns Phantasien einigermassen denkbar würden; die Stelle 2021, 4 spreche es sehr deutlich aus: man glaubte hier (wo denn?), Dankwart werde nicht lebend wiederkehren, weil er es am Abend gewagt hatte, allein unter eine Menge von 2000 Feinden vor die Thür hinauszuspringen.' Man traut seinen Sinnen nicht mehr: wann in aller Welt hat denn ein einfacher, nicht conditionaler Conjunctiv Plusquamperfecti: er wær erstorben die Bedeutung eines Futurums? wer wird bei man wânde an die Burgunden denken? und wann bedeutet: er kom wol gesunt derfür, er kam heil zurück? Der Unsinn dieser Diatribe aber ist noch nicht das schlimmste. Hr. Holtzmann fährt fort: 'Es ist unglaublich dass Lachmann denen, die seine so über alles Mass gezwungene Auslegung (des man wânde er wær erstorben) nicht annehmen oder gar schon, ehe sie ausgesprochen ist, erraten, den Vorwurf zu machen wagt, dass sie sich jeder Aufforderung zu einem zusammenhangenden Denken entschlagen.' Und worauf bezieht sich Lachmanns Tadel? Hr. von der Hagen hatte, mit Recht, erwartet 2021 etwas mehr von Dankwart zu hören, als dass er bloss zur Thür zu den Feinden hinaus gesprungen, ohne auch nur zurückzukehren; aber der Anstoss hatte ihn nicht zu dem naheliegenden Schluss gebracht, dass die Strophe interpoliert sei. Meint denn Herr Holtzmann etwa dass für ihn und andre nicht schon in den Dingen selbst die Aufforderung zu einem zusammenhangenden Denken liegt? Es scheint in der That so.

Mit andern Widersprüchen zwischen den NN. und der Klage verhält es sich nach Hrn. Holtzmanns eigenem Geständnis nemlich folgender Massen. In den Nibelungen heisst Iring von Dänemark, in der Klage AB 201 übereinstimmend mit dem Biterolf und offenbar nach alter Überlieferung (Haupt 6, 441) von Lotringen, in C hingegen, wie in den NN., von Dänemark und der Satz, der in AB erklärt wie Iring Hawarts von Dänemark Mann geworden, fehlt. Jedermann wird hier das Betreben erkennen beide Gedichte gegen einander auszugleichen; nach Hrn. Holtzmann S. 56 hat BA aus dem Biterolf geschöpft und C abgeändert, und, muss man hinzusetzen, das übrige hinzugedichtet, wovon der Biterolf nichts weiss.*

* Dass die Lesart v. 201 in AB falsch sei, (d. i. dass sechs Zeilen interpoliert seien,) sagt Hr. Holtzmann, beweise 551 wo in BC von Iring als einem Dänen die Rede ist, wo aber D tôten statt Tenen list und beide Lesarten als Versuche zu betrachten sind die Corruptel, die in A deutlich vorliegt, zu beseitigen. Ueberzeugend verbesserte Lachmann hier Iringe in veigen.

Ferner von Irings Kampf und Tod gibt die Klage eine von den NN. abweichende Darstellung (Sommer bei Haupt 3, 207); nach Hrn. Holtzmann S. 103 aber ist hier nur im Text AB einiges entstellt und verdunkelt, im Text von C hingegen die Übereinstimmung mit den NN. vollkommen. Ferner dass Hildebrand in den NN. im Saal verwundet wird, nach der Klage aber vor demselben, beruht nur auf dem Text AB, in C steht dafür etwas ganz anderes, was auch in den NN. vorkommt, S. 105. Endlich S. 105 dass nach Klage 1967 Kriemhild Hagen sowohl als Günther töten lässt, steht nur in AB; C stimmt mit den NN. und mit einer frühern Stelle der Klage 375, wonach Kriemhild Hagen mit eigner Hand das Haupt abschlägt. Einer unbefangenen Betrachtung ergibt sich hier notwendig der Schluss dass im Text C geändert ist um die Übereinstimmung mit dem NN. herzustellen. Aber nach Hrn. Holtzmann ist der fast gänzliche Mangel von eigentlichen Abweichungen und Widersprüchen in einer so langen Erzählung ein vollkommen hinreichender Beweis für die Behauptung dass die Grundlage des Liedes und die Quelle der Klage ein und dasselbe Gedicht sind S. 106. Wie ists möglich? Ja, und noch mehr.

Es gibt eine wörtliche Übereinstimmung der Klage AB mit den NN., aber sie beschränkt sich auf einige Formeln und Ausdrücke im letzten Drittel des Gedichts, wie sie in aller epischer Poesie feststehen, und sich selbst in Liedern aus ganz verschiedenen Gegenden, zumal wenn sie denselben Abschnitt der Sage behandeln, wiederholen; man vergleiche die Thidrekssaga, oben S. 42. 51. 54. Von dieser Art ist wenn in der Klage 1066 und in den NN. 2139, 4 Rüdeger v a t e r a l l e r t u g e n d e heisst, wenn Klage 820 das Blut durch d i u r i g e l l o c h, NN. 2015, 2. 3. d u r c h d i e l ö c h e r u n d d â z e d e n r i g e l s t e i n e n fliesst, oder wenn von Volker gesagt wird NN. 1417, 4 d u r c h d a z e r v i d e l e n k o n d e, w a s e r d e r s p i l m a n g e n a n t und ähnlich Klage 695 d u r c h d a z e r v i d e l e n k u n d e, d a z v o l k i n z e a l l e r s t u n d e h i e z e i n e n s p i l m a n; vgl. noch NN. 1803 = Klage 456, C 930, Holtzmann S. 115. Allein in C ist die Zahl der wörtlich übereinstimmenden Stellen, wie man aus der noch nicht einmal vollständigen Sammlung des Hrn. Holtzmann auf S. 106—110 sehen kann, beträchtlich gewachsen, und die Übereinstimmung zum Theil von der Art dass wer den Text C verfasste notwendig die NN. in der vorliegenden Gestalt gekannt und vor Augen gehabt haben muss. Es kehren nicht nur einzelne Wendungen und Ausdrücke aus a l l e n Theilen des Gedichts wieder, sondern ganze Strophen, wie gleich die schlechte zwölfte der NN. = Klage C 22, ja ganze Stellen, wie die über den Schatz (oben S. 65) NN. 1056 ffg. = Klage C 1282 ffg., sind nachgeahmt oder umgeformt, 'dass man deutlich die Stellen der Nibelungen wiedererkennt' S. 99. Das merkwürdigste aber ist dass Stellen der Klage, die nur im Text C vorkommen, sich auf Strophen in den NN. beziehen, die hier ebenfalls nur der Text C kennt, z. B. Klage C 1320 = NN. 1837, 5—8. Ausserdem fehlen in der Klage in C Stellen, deren Inhalt aber, zum Theil wörtlich mit der Klage AB stimmend, in den NN, jedoch nur in der Hs. C wieder vorkommt, z. B. die schon angeführte Stelle über Etzels v e r n o i j i e r e n Klage AB 494 = NN. 1201, 5; womit NN. C 1810. 1848, 9. 2228, 5. cet. zu vergleichen, die geflissentlich den Gegensatz von Heiden und Christen hervorheben, und die von Hrn. Holtzmann S. 122 so geistreich benutzte Strophe 1270 in C, wo Bischof Pilgrim Kriemhild den Rat ertheilt Etzeln zu bekehren. Hr. Holtzmann meint S. 100 vgl. 25, diesei um so sichrer aus der gemeinsamen alten Quelle entnommen, weil das romanische Wort v e r n o i j i e r e n (ital. n o j a r s i franz. s'e n n u y e r) um 1200 (s. Altd. Wäld. 3, 9) nicht gebräuchlich war; also war es wohl im 10. Jahrh. zur Zeit Konrads gebräuchlich? Aber auch Klage AB 1839—42 fehlt in C 3768 ffg.; AB erzählt hier, Frau Ute habe zu Lorsch in einem weiten Münster gewohnt, das sie selbst zuerst erbaut, und von da sei sie auf die Trauerbotschaft nach Worms

geeilt; C dagegen nur, als wenn das übrige schon bekannt, sie sei von Lorsch eilig herbeigekommen. Und C hat bekanntlich nach 1082 in den NN. in acht Strophen eine ausführliche Erzählung von der Stiftung von Lorsch. Hr. Holtzmann sagt S. 25: C habe die Nachricht nachher in der Klage weggelassen weil sie hier in den NN. schon gegeben; das lässt sich hören, aber B soll sie auch in den NN. weggelassen haben, weil sie, viel unvollkommner, in der Klage zu finden war. Wird dies etwa deswegen glaublicher, weil statt AB 1990, C 4047—4050 wieder ein paar Zeilen mehr hat und theils aus AB 1841 theils aus NN. 1082, 20 wörtlich wiederholt? Wird man nicht vielmehr, weil das Verhältnis in diesen Fällen sich stäts gleich bleibt, schliessen müssen dass das in C in der Klage fehlende hier getilgt sei, weil es schon in den NN. vorweg genommen? Und die eigenthümliche Art der wörtlichen Übereinstimmung der Klage C mit den NN., wie erklärt sie Hr. Holtzmann? Sie gibt laut S. 106 den schlagendsten und unwiderleglichsten Beweis, der es nun völlig über alle Zweifel erhebt, dass die Grundlage des Liedes und die Quelle der Klage ein und dasselbe Gedicht sind. — Ist es möglich? Ja gewis, und noch viel mehr. Denn das Verhältnis der Hss., das durch die 'wenigen Proben' auf S. 55—58 längst festgestellt ist, bedarf keines weitern Nachdenkens, und Hr. Holtzmann wagte es ja seine Ansicht auf den Verstand zu gründen.

Schon in seiner Quelle fand, wie es nach v. 285 scheint, der Dichter der Klage den Gedanken ausgesprochen dass Kriemhilden von Gott vergeben sei, weil Treue der Grund ihres Handelns gewesen, 278—293. Derselbe Grund wird auch anderwärts zu ihrer Entschuldigung hervorgehoben, 70 — 79. 415 — 418. Dieser milden Ansicht entspricht dass es wiederholt als Kriemhilds Absicht bezeichnet wird, nur an Hagen Rache zu nehmen und ihn von den andern zu scheiden. Die e r s t e Stelle, Klage AB 119, ist C 256 verschwunden; nicht aber die z w e i t e, in AB wie Hr. Holtzmann S. 116 meint: C 585—593 stehen unverändert AB 130—135. Die Zeilen haben dort nur mit einer neuen Einleitung, wo der Treue der Kriemhild zum Überfluss noch einmal (C 534 = AB 278 ffg.) des breitern gedacht wird, einen andern Platz erhalten am Schluss der Einleitung des Gedichts, wo C die erste Aventiure abschliesst; eine Eintheilung, die beiläufig bemerkt den Hss. AB in der Klage noch unbekannt, in C nach dem Vorgange der NN. durchgeführt, von Hrn. Holtzmann bei der Beurtheilung des Alters und Verhältnisses der Hss. mit Stillschweigen übergangen ist. Jene Zeilen AB 130—135 = C 585—593 sind dieselben, die Hr. Holtzmann S. 26 aus C, ohne seine Quelle näher zu bezeichnen, anführt, zum Beweise für das Alter der Darstellung von C in den Nibelungen, AB gegenüber: denn dafür spreche von vornherein der Umstand dass der ältere Dichter, den die Klage kenne, ganz mit derselben Liebe, wie C (in den Nibelungen), die Kriemhild entschuldige.

Man findet nemlich im Text C der NN. nach 1775. 1837. 2023 Strophen, in denen Kriemhild, übereinstimmend mit den Andeutungen der Klage, dazu auffordert, Hagen von allen übrigen zu scheiden und nur ihn zu erschlagen, der andern aber zu schonen. Die Strophen fehlen in AB. 'Hier muss nun offenbar', ruft Hr. Holtzmann aus S. 26, 'der eine der beiden Texte eine bewuste, abischtliche Änderung des andern sein: hier muss sich deutlich zeigen welcher der ältere ist.' Gewis, und jeder vernünftige wird die Überarbeitung in C schon deswegen erkennen weil jene Strophen nicht nur ohne Schaden fehlen können, sondern sogar auch zum Vortheil der Erzählung besser fehlen. Dass ein Umdichter oder Verbesserer auf den Gedanken kam die grässliche Schuld der Kriemhild zu mildern, begreift sich leicht; aber das umgekehrte, dass jemand aus Hass gegen sie und aus Vorliebe für Hagen jene Stellen getilgt haben sollte, ist ein Unsinn. Die Absicht zu mildern ist auch in der Abänderung der Str. 1849 in C kenntlich, wo der Dichter in AB, der das XVII. und XVIII. Lied verband, schlechtweg der Sage gemäss annahm, Kriemhild habe, nachdem sie Blödel zum Angriff auf die Knechte

überredet, ihren Sohn in den Saal bringen lassen, um den Anlass zum Streit zu geben. Mit derselben Absicht zu mildern sind in C die Strophen 1654. 1655 durch andre ersetzt, kein vernünftiger aber kann mit Hrn. Holtzmann S. 26 hier in AB eine absichtliche und ungeschickte Änderung von C sehen, da niemand, wenn Kriemhild sagt:

hie bringent mine mâge vil manegen niuwen schilt
und halsperge wize: swer nemen welle golt,
der denke miner leide, und wil im immer wesen holt.

dies so verstehen wird, wie Hr. Holtzmann, dass Kriemhild nur daran denke, wie viel neue Schilde und weisse Halsberge sie erbeuten werde! In C ist die ganze anschauliche Schilderung der Situation von AB 1654 aufgehoben, und Kriemhilde wird, im Anschluss an die Ansicht der Klage, der Gedanke geliehen, wie sie es anstellen solle sich an dem zu rächen, der sie soviel der Wonne beraubt. Da Kriemhild nur in der Aussicht auf die Rache zur Ehe mit Etzel sich entschliesst, da sie mit argem Willen (NN. 1319, 4 = C 11712) ihre Freunde und Verwandte einladet, und sie mit valschem muote NN. 1675, 2 empfängt, — eine Stelle die, weil sie ebenfalls in C vorkommt, Hr. Holtzmann S. 28 so auffallend findet dass er annimmt, entweder müsse in allen Hss. etwas ausgefallen sein (was denn?) oder valsch heisse nicht heuchlerisch, sondern feindselig! — da Dietrich die Burgunden mit einander vor Kriemhild warnt, sie ihnen ohne Ausnahme die Waffen abfordern lässt, da sie 1704, 4 nicht bloss Hagen, sondern auch Volker, und nachts sämmtliche Burgunden im Saale will überfallen lassen, da Dietrich 1838 fg. es ablehnt an ihren Magen für sie Rache zu nehmen, Blödelin aber gleich darauf den Auftrag übernimmt und dann zuerst über Dankwart und die Knechte herfällt, die sämmtlich erschlagen werden, so steht der Gedanke, Kriemhild habe nur des einen Hagen Tod gewollt, mit der ganzen übrigen Darstellung in Widerspruch, er wird also erst hineingetragen sein, wenn die Strophen die ihn enthalten sich ohne Weiteres entfernen lassen. Und niemand wird die Ansicht der Klage darin wieder erkennen, wenn Kriemhild 1703, wo Hagen und Volker allein vor ihrem Hause sitzen, ihre Mannen auffordert jenen zu erschlagen, oder wenn sie 1962 von Hagen verhöhnt seinen Kopf mit Gold und Burgen und Land zu zahlen verheisst, oder endlich 2040 fg. um den Preis seiner Auslieferung den übrigen das Leben schenken will. Es ist ein offenbarer Missbrauch, wenn Hr. Holtzmann S. 27 diese Stellen als Spuren von der in C herschenden Ansicht in AB anführt, indem er sich aber wohl hütet ihren ganzen Inhalt und Zusammenhang offen mitzutheilen.

Dass die mildere Ansicht von Kriemhild erst in der Bearbeitung C aus der Klage in den Text der NN. übertragen ist, beweist die Beziehung von Klage C 1320—1329 auf NN. C 1837, 5. 9. Lässt Klage AB 625 = C 1278 Hildebrand über Hagens Leiche nur sagen:

nu seht wâ der vâlant
ligt, der ez allez riet. daz manz mit guote niht enschiet,
daz ist von Hagen schulden,

so lässt C 1320 ffg. ihn noch wiederholen, was NN. C 1837, 5. 9 geschieht. Nun aber ist es eben Hrn. Holtzmanns Meinung dass im Text AB aus Parteilichkeit für Hagen und Hass gegen Kriemhild in den NN. die Strophen, die sie in ein milderes Licht setzen, absichtlich ausgelassen seien, und auch in der Klage sollen in AB Stellen übergangen sein, die einen Tadel Hagens enthalten, allerdings ohne völlige Consequenz; denn Klage 1708 sei stehen geblieben, S. 58. 115. Allein die Stelle C 1278 ffg., die hier auf S. 115 so angeführt wird als wenn sie in AB fehle, sind die eben citierten Worte Hildebrands AB 625. Und wenn Hr. Holtzmann S. 58, und ähnlich 115, sagt, vor AB 960 = C 2020 seien Verse ausgelassen, 'weil sie einen scharfen Tadel Hagens enthalten', so ist das mindestens sonderbar; denn die C hier eigenthümlichen Zeilen: des müezen wir nu jâ-

mer tragen: wær Hagene alters eine erslagen, daz wære ein guot list gewesen, enthalten nicht nur keinen Tadel, sondern nur die einfache Folgerung aus den AB mit C gemeinsamen, vorhergehenden Zeilen: ez hæte wol gescheiden Crîmhilt Hagen von in drin etc. Es ist dies die dritte Stelle (s. oben S. 80) in AB wo dieser Gedanke wiederholt wird. Soviel ist also gewis dass die Parteilichkeit dieses Textes für Hagen oder gegen Kriemhilde in der Klage wenigstens auf der Einbildung des Hrn. Holtzmann beruht, dass also nur in den NN. die der Ansicht der Klage folgenden Strophen in AB getilgt sein könnten. Ebenso aber sahen wir schon, sollen die Widersprüche zwischen den NN. und der Klage zum grössern Theil erst im Text AB in diese hineingekommen, dagegen die wörtliche Übereinstimmung beider Gedichte in C im Text AB aufgehoben sein; ja hier in AB hat der Bearbeiter sogar eine Stelle in den Anfang der Klage (s. oben S. 77) gesetzt, worin er erklärt die Nibelungen nicht zu kennen. Das Resultat also ist dass ein Kritiker den Text von AB constituiert haben muss, mit der Absicht die in C bestehende nähere Beziehung beider Gedichte aufzuheben, und man muss zugestehen, dass dies ihm wirklich so weit gelungen ist, dass bis etwa auf die Einflechtung des Bischofs Pilgrim in die NN. beide Gedichte jetzt in AB als von einander unabhängig und selbständig da stehen.

Wie ungereimt und undenkbar dies in diesem Falle ist, bedarf weiter keines Beweises. Hr. Holtzmann lässt alles durch pure Roheit, Nachlässigkeit, Trägheit und Unwissenheit der Abschreiber geschehen, und es fällt ihm nicht ein dass seine Annahme damit nur noch unmöglicher wird. Er ahnt es nicht einmal dass seine Annahme, in C sei der älteste und echteste Text der NN. und der Klage enthalten, schon für sich notwendig zu jener Ungereimtheit führt, und ebenso unschuldig ist der Ref. im Centralblatt, der Hrn. Holtzmanns Beweisgründe für die Hs. C so schlagend, so aufklärend findet, dass er seine ihm noch übrig bleibenden Zweifel wegen eines wunderlichen Reims NN. 1052, 7 scholt (statt schulde): holt und des Verhältnisses der Hss. DJ zu C vollständig widerlegt zu sehen wünscht, um sich mit voller Gewissensruhe dem Genusse des Textes der Prachthandschrift C hingeben zu können, deren edler, aus einem Gusse geflossener, massvoller Stil auch in dem blossen Abdruck schon zur Bewunderung hinreisst! Zu dieser Gewissensruhe ist denn Hr. Zarncke inzwischen gelangt: Hr. Holtzmann hatte das ganze Gebiet unbefangener ins Auge gefasst (zur Nibelungenfrage S. 19), über den verzweifelten Reim half J hinweg (ebend. S. 21) und die Hss. DJ scheinen Hrn. Zarncke darnach weiter keinen Verdruss gemacht zu haben, da ihr Verhältnis zu A (S. 39 — 42) ihm längst, bevor er Holtzmanns Untersuchungen kennen lernte, feststand S. 19. So können denn wir auch mit Gewissensruhe sprechen: habeat sibi! wollen ihm jedoch nicht versprechen, dass er noch seines Glaubens von S. 9 selig wird und schon nach wenigen Jahren das gelehrte Publicum Lachmanns Meinung über die Hss. unbegreiflich findet.

Aber nicht genug, dass C der älteste ursprünglichere Text der NN. und der Klage ist, Hr. Holtzmann weiss auch dass die mildernde Ansicht von der Handlungsweise der Kriemhild schon von dem armen Dichter Konrad herrührt, 'der es verstand an die Stelle der verlorenen heidnischen Motive ein neues, seiner Zeit verständliches zu setzen' etc. Man muss die ganze Stelle lesen S. 178, von der neuen Seele, dem neuen Kern, dem krystallinischen Anschiessen, von der Königin und dem verflogenen Bienenschwarm. Ob unsre Leser sich des Lachens enthalten werden? Sollte Hr. Holtzmann wirklich nicht zu denen gehören, die jeder Aufforderung zu einem zusammenhangenden Denken, ja vielleicht überhaupt jedes vernünftigen Denkens sich entschlagen? Oder wie steht es jetzt um seinen Verstand? —

Hr. Holtzmann und die Metrik und Sprache.

Eine Episode wird hier, der Erholung wegen, willkommen sein, und Hr. Holtzmann bietet selbst dazu Gelegenheit. Freilich wenn auch an der Behauptung, dass NN. und Klage aus einer und derselben Quelle geschöpft sind, ebensowenig etwas ist als an dem Dichter Konrad, so können die Nibelungen noch immer eine blosse Bearbeitung eines ältern Gedichts sein, und Hr. Holtzmann kann für diese seine Ansicht eine Widerlegung verlangen. Aber was soll man dazu sagen wenn auf S. 62 als 'Spuren der freiern Reime, die bis auf Heinrich von Vedekeerlaubt waren', blosse österreichische Roheiten von C (und B), wie die noch bei Ottokar und andern* im dreizehnten und vierzehnten Jahrh. ganz ähnlich vorkommenden Reime bewarn: gesworn 421, 5. gesworn: varn 2086, 1, oder offenbare Schreibfehler von C angeführt werden, wie 654, 2 sâ zehant statt sâ ze stunt: Sigemunt, 760, 3 (vgl. 1. 2. stât: gât) stât statt tuot: muot, 1048, 1. sâ statt sân: lân? Und was soll man dazu sagen, wenn S. 63 aus dem Schreibfehler von C 1851, 3 diz ist mîn einec man statt sun, suon: tuon Hr. Holtzmann mîn ein goman macht, was weder mhd. noch ahd. noch überhaupt deutsch ist? Denn ahd. gomman bedeutet Mann, Ehemann und weder im deutschen, noch in einer andern Sprache nennt meines Wissens ein Vater den Sohn seinen Ehemann oder wird er, wie Hr. Holtzmann annimmt, das Simplex statt des Compositum gommankind gebrauchen, noch auch würde im deutschen die erste Silbe des Worts je tonlos werden und in die Senkung treten können. Wenn nach S. 70 eine lange Silbe nach kurzer Stammsilbe 'noch Tongewicht genug hat, um in die Hebung zu treten', und túgùnde, im Hildebrandslied ságètun, im Muspilli ságèn scandiert wird, wenn S. 71 pû kiwinnit für einen richtigen Vers von vier Hebungen passiert und ebenso S. 77 altn. Fili Kili, ags. on stefn stigon, — S. 79 heisst es: 'auch ags. und altn. sind Halbverse von nur drei Hebungen nicht selten'; ja wohl! Fili Kili ist sogar ein Vers von zwei Hebungen, — wenn ferner S. 78 líhhamún, éngilá gelesen und endlich S. 71 für den 'Umstand, dass Silben, die im XIII. Jahrh. alles Tongewicht verloren hatten, in den NN. noch in der Hebung erscheinen', die Beispiele hoúwènde, vídelènde und dgl. angeführt werden, so ist es leider offenbar dass Hr. Holtzmann noch nicht die ersten Elemente und Regeln der deutschen Verskunst und Betonung kennen gelernt hat, und es ist, um von angelsächsischer oder altnordischer Poesie gar nicht zu reden, nach der letzten Behauptung sogar zu vermuten dass er nicht einmal den armen Heinrich (vgl. v. 24. 150. 298. 479 cet.), geschweige denn daz vlíegènde bîspel im Eingang des Parzival oder sonst eine mittelhochdeutsche höfische Erzählung gelesen hat. Darnach wird man denn leicht ermessen was es auf sich hat, wenn Hr. Holtzmann S. 78 fg. den Zusammenhang der deutschen Langzeile mit dem indischen Sloka erörtert. Allerdings lassen sich Verse der Nibelungen und des Kürnbergers unmittelbar mit Versen aus dem Hildebrandslied und dem Muspilli zusammenstellen S. 80 fg., aber ebenso nur lesen, wenn man sie falsch scandiert oder zuvor besondre kritische Operationen, wie auf S. 75, damit vornimmt; und wie daraus nun S. 81 zweierlei folgen soll, 1) dass das Gedicht der Nibelungen viel älter ist als 1200, oder dass es gegen 1200 durch Ueberarbeitung eines viel ältern Werks entstanden ist; 2) dass der Nibelungenvers nicht von dem französischen zwölfsilbigen Vers abgeleitet werden darf, — was auch noch niemand,

* Lachmann zu Walther, 34, 18. Karajan über zwei Ged. Walthers S. 7. Einl. zu Kudrun S. 104 und oben S. 894.

weder Lachmann noch Wackernagel, behauptet hat, — wird niemand begreifen. Da Verse höfischer Gedichte ganz so wie Verse Otfrieds gelesen werden können, so muss auch hier wohl nur eine Bearbeitung viel älterer Gedichte angenommen werden?

Die dreizehnte Strophe, die sich in AJ gegen die erbärmliche zwölfte so prächtig abhebt:

Ez troumde Kriemhilte **in tugenden der si phlac,**
wie si einen valken wilden **zûge manegen tac. . . .**

lautet bekanntlich in C und schon in B:

In disen hôhen êren **troumte Kriemhilde**
wie si zûge einen valken **stark schœn unt wilde . . .**

Hr. Holtzmann sagt hier S. 65 dass die jüngern Bearbeiter in AJ, um den alterthümlichen Reim am Schluss wegzubringen, ihn in die Mitte gesetzt hätten; ebenso Hr. Zarncke S. 36. Warum aber die Bearbeiter nicht gleich auch in der nächsten Strophe 14 den 'ungewohnten' Reim Uoten: guoten weggeschafft haben, darüber sagen sie nichts. Auch muss es ja die Absicht der Bearbeiter gewesen sein, die Verbindung mit der vorhergehenden Strophe 12 aufzuheben, wenn die Lesart von BC von ihnen verändert ist. Hatten sie eine solche Vorliebe für den stumpfen Reim, durch ein blosses Dô statt Ez im Anfang hätten sie die Verbindung bewahren können. Auch darüber sagt Hr. Holtzmann nichts; Hr. Zarncke bloss dass sie sich über jede Anknüpfung hinweggesetzt, er selbst also wohl über jedes Nachdenken. Denn was für ein Unsinn ist das: In disen hôhen êren troumte Kriemhilde, in dieser grossen Herlichkeit (des Hofes) träumte der Kriemhild? Dagegen ist doch in tugenden der si phlac ganz etwas anderes, und darin hat wohl ausser Hrn. Zarncke niemand, wer mhd. versteht, einen matten Ausdruck oder gar eine crux interpretum gefunden: verstand Hr. Zarncke, der künftige Herausgeber des mhd. Wörterbuchs, den Ausdruck nicht, brauchte er nur Beneckes Glossar zum Iwein nachzuschlagen, um sich bei einigem Nachdenken darüber zu unterrichten. Ich habe dies Beispiel hier nur angeführt um gleichsam vorläufig einmal zu zeigen, zu welchen Verkehrtheiten auch in den NN. diejenigen greifen müssen, die A aus C durch allmähliche Verschlechterung entstehen lassen. Von Str. 13 in C aus macht Hr. Holtzmann S. 74 die Entdeckung dass eigentlich alle Halbverse mit scheinbar klingendem Ausgang ursprünglich vier Hebungen hatten. Aber dass das verhältnismässig häufigere Vorkommen solcher Reime in C nicht, wie Hr. Holtzmann S. 25 meint, ein Beweis ist für die grössere Alterthümlichkeit des Textes, sondern nur für das Ungeschick des Verfassers, ist klar; z. B. 1848, 13. 14 kommen zwei Halbzeilen mit klingendem Reim vor, von denen die eine: zen hérbérgen âzèn entschieden zu vier, die andre: ze díenste lâzèn nur zu drei Hebungen zu zählen ist, also ganz ähnlich wie in kunstloseren höfischen Gedichten, Lachmann zu Lanzelet 1069, Sommer zu Flore 121. So sind nun aber auch, wenn nicht tróumt Kriemhíldè: stark schœ́n unt wíldè zu lesen ist, die Verse tróumte Kríemhíldè: stárk schœ́n unt wíldè, 1082, 5 stífte vróu Uótè: vón ír gúotè (wenn nicht vón ir guótè), 1082, 25 spräch vróu Uótè: sprach áber díu gúotè (wenn nicht spräch vrou Uótè: sprach áber diu guótè) in C zu beurtheilen, wie klingend gereimte Verse mit vier vollen Hebungen bei höfischen Dichtern, Lachmann zu Iwein 772. Es gibt also sogar der sogenannte alterthümliche Reim, an dem die Bearbeiter in A

zuerst Anstoss genommen haben sollen, einen entschiedenen Beweis für das jüngere Alter der Gestalt der Strophe 13 in BC.

Mit dem sprachlichen Beweis des Hrn. Holtzmann für seine Ansicht, dass die Nibelungen eine Bearbeitung eines viel ältern Werkes seien, steht es begreiflicher Weise nicht besser als mit dem metrischen. Von der 'Menge alterthümlicher Wendungen und Wörter, die nach S. 83 gegen 1200 längst nicht mehr üblich und kaum noch verständlich waren', lässt sich bis auf ein paar Ausnahmen — denn wie sollten in einem Gedicht wie die Nibelungen ἅπαξ εἰρημένα fehlen? als da sind a b e l o u f, v ü r e w î s e cet. — sehr leicht das Gegentheil aus den gewöhnlichen Wörterbüchern beweisen, die Hr. Holtzmann nachzuschlagen vergessen. Wo mich beim ersten Lesen diese Hilfsmittel oder auch mein Gedächtnis und der Zufall im Stiche liessen, brauchte ich nicht weit herumzufragen, und es wird andern nicht schwer sein für manche Fälle reichlichere Belege zu geben. Dasselbe gilt auch von den 'alterthümlichen Wörtern in C, S. 40, die in B (oder A, S. 10 fg.) nicht mehr verstanden oder durch andre ersetzt wurden.' Hr. Zarncke sagt S. 13: 'wo C die seltnern Formen und Ausdrücke biete, fände man abweichende Lesarten in der gegenüberstehenden Bearbeitung, die ganz und gar auf ähnlichen Motiven zu beruhen s c h e i n e n, wie die Correcturen in der jüngern Bearbeitung des Reinhart und des Rolandsliedes.' Beispiele hat er nicht angeführt. Das einzige Wort in C, das nach 1200 sonst nicht leicht nachzuweisen sein möchte, ist meines Wissens 1119, 1 i n l e n t e statt h e r b e r g e; v l e t z e 347, 3 (zu Nibelungenfr. S. 32) ist nur ein vulgärer, noch heute mundartlich gebrauchter, durchaus nicht alterthümlicher Ausdrück, und steht z. B. in A 801, 3 g e r i h t e n, in BC e m p f ü e r e n, so ist dies nur der gewähltere, aber noch spät gebräuchliche technische Ausdruck. Denn die Bearbeitung schreitet überhaupt in der Weise fort dass in B oder C der gewähltere oder immer doch der besser sein sollende, manchmal auch wirklich der bessere Ausdruck an die Stelle des ungesuchten, und stellenweise ungeschickten in A gesetzt wird, z. B. 1, 2 BC a r b e i t statt A k u o n h e i t, weil es sich darum handelte eine Art Gegensatz, wie in der dritten Zeile, herauszubringen, vielleicht auch um die Wiederholung von k ü e n e 1, 4 zu vermeiden; 2, 1 e d e l statt s c h œ n e, weil 2, 2 n i h t s c h œ n e r s, 2, 3 e i n s c h œ n e steht; 4, 3. 11, 3 C w æ t l î c h e r statt AB û z e r w e l t e r, vgl. 10, 1 ABC û z e r w e l t e r; 6, 3 BC l o b e l î c h e n statt A s t o l z l î c h e n vgl. 6, 2 s t o l z i u; 8, 4 BC i n s c h a r p f e n statt A i n a l l e n s t r î t e n u n v e r z a g t, wo A mehr sagt, als der anscheinend bessere Ausdruck in BC, der nichts ist als ein ganz müssiges Epitheton, ein blosses ornans; ähnlich 11, 4 h ô h e r ê r e n statt g r ô z e r ê r e n und so fort durch das ganze Gedicht. Hr. Holtzmann sagt hievon S. 15, A habe überall den allgemeineren, flacheren, farbloseren Ausdruck an der Stelle des bestimmteren, bezeichnenderen; Hr. Zarncke S. 42, es könnte oft der e i n f a c h e Ausdruck in C als der an die Stelle des individuelleren getretene erscheinen: wer hat nun recht? Ist es denn auch nur denkbar und durch irgend ein zweites, ähnliches Beispiel zu erweisen dass jemand auf den Einfall gekommen wäre, einen Text in der Weise systematisch und consequent abzuändern, wie die Herren Holtzmann und Zarncke annehmen? Fällt es ihnen denn gar nicht ein, dass bei ihrer Ansicht die Abschreiber, wissentlich oder unwissentlich, schon ganz die Tendenz von Lachmanns Kritik verfolgt haben müssen, indem sie, wie jeden der Augenschein lehren kann, die schlechteren und entbehrlichen Strophen noch kenntlicher machten, die übrigen aber verbesserten? Für Hrn. Holtzmann, der unwissender Weise S. 18 behauptet, ein ähnliches Verhältnis zweier Texte, wie das von Lachmann für B und C angenommene, komme sonst nirgend vor, will ich nur das nächste Beispiel anführen, die Gestalt des Ortnit und Wolfdietrich B, in der sie mit dem Wolfdietrich C verbunden wurden, s. oben S. 24. Ob die Herren wohl den Ramler kennen, auf den sie doch Lachmanns Anmerkung

S. 185 aufmerksam machen konnte, oder auch Matthissons lyrische Anthologie? Solchen Kritikern gegenüber gilt eben der Grundsatz: je schlechter desto besser, den Hr. Holtzmann für Lachmanns Textkritik aufgefunden S. 18. Wenn heutzutage classischen Philologen jemand riete beim Sophocles zum Triclinius, bei den römischen Erotikern oder dem Plautus zu den italiänischen Interpolatoren zurückzukehren, man würde ihn auslachen oder ihm einfach die Thüre weisen. Aber wir sind langmütig und geduldig. Wer kann freilich all den Unsinn ausschöpfen, den Hr. Holtzmann in seinen sprachlichen Bemerkungen und sonst aufgehäuft? Eine Probe wie die oben S. 83 mitgetheilte, der e i n g o m a n, macht viele andre überflüssig.' Wir lassen hier ein kurzes Verzeichnis folgen und müssen den Leser bitten, die betreffenden Stellen in Hrn. Holtzmanns Buch selbst zu vergleichen. Hoffentlich wird das angeführte genügen um die dort erhobenen Bedenken zu erledigen, und zugleich sich ein sehr bestimmter Massstab für den Grad der Bekanntschaft des neuen Kritikers mit der mhd. Litteratur und den einfachsten Regeln der philologischen Praxis ergeben. Was etwa übergangen, aber bitte ich, wie überhaupt bei diesem Buche, darum nicht für richtig zu halten.

S. 10: 797, 3 b e r e d e n heisst nichts weiter als verteidigen, rechtfertigen, Roland 300, 10. 301, 7. Wolframs Wilh. 163, 5. Tristan 16012. 5447. 13245. Österreich. Landrecht §. 4 ffg. im Archiv für Kunde österr. Geschichtsq. 10 p. 149. Haltaus S. 135. **S. 11**: 801, 3 g e r i h t e n A, e m p f ü e r e n BC: Haltaus S. 323. 1148, 4. b e l ḫ e n A (s. Lachmanns Anm.), u n g e v ê h e t BC; vgl. v ê h e n hassen Hartmanns Lieder 15, 4. Heinrich von Morunge B 9. 'stehet noch in P i c t o r i i L e x i c'o' Frisch 1, 254b (Ziemann). 140, 2 v i e n d e A, w i d e r w i n n e n BC; 149, 4 v i e n d e AB, w i d e r w i n n e n C; 312, 2 g e s t e A, w i d e r w i n n e n BC; 315, 2 v i e n d e n A B, w i d e r w i n n e n C; vgl. Holtzmann S. 40, Kudrun 236, 4. 1113, 3 e r f u l l e t Lachmanns Anm. S. 350. **S. 13**: 2188, 4 g e s t u o n t i n s A, g e s t a t t e s i n BC. Nach Hr. Holtzmann ist g e s t â n c. Genetiv. in der Bedeutung 'erlauben' unerhört; ganz richtig; allein e i n e m e i n e s d i n g e s g e s t â n heisst: in einer Sache auf jemands Seite treten oder stehn, daher 1, einem in etwas beistehen, wie NN. 1968, 4; und 2, einem in einer Sache beitreten, ihm worin beistimmen, billigen was er sagt, so NN. 1137, 4; so auch hier, wo g e s t a t t e s offenbare Änderung. **S. 15**: e n d 'im 13ten Jahrh. unerhört'; allerdings ist es sonst noch nicht nachgewiesen, steht aber 370, 2. 403, 2. 410, 2 und sonst fest in der Hs. A, die doch dem XIII. Jahrh. angehört; 204, 4 setzte es Lachmann, l a u t s e i n e r A n m e r k u n g, nicht als das ursprüngliche, sondern als dasjenige in den Text, was dem Verderbnis in A hier sichtlich zu Grunde liegt; das comparativische e h n d e r, womit Grimm Gramm. 3, 595 und Lachmann e n d zusammenstellen, setzt natürlich dies als Positiv voraus.

S. 40: 788, 3. w o r t r æ z e AB, w o r t h e r t e C. jenes ist sinnlicher, vgl. r æ z e Iwein 5390. 5413. Walther 106, 21; dies abstracter, wie n ô t h e r t e, f l i n s h e r t e, s t â l h e r t e NN. 414, 3. 2156, 3, mit h e r t e hart (s. Müller-Benecke 1, 637) componiert; beide Wörter werden gleich selten sein; Herz heisst ahd. h e r z â mhd. h e r z e. 834, 2. 1788, 2 r i t e r AB, r e c k e C (vgl. S. 84) Benecke zu Wigalois S. 688. Lanzelet 6237. 6456. 6516. 6848. 6857. Heinrichs Krone 706. 2026. 2740. 3007. 3267. 5164. 718, 1. 1747, 4. g e s i n d e AB, g e d i g e n e C, vgl. 1662, 3 C. s. Fundgr. 1, 370a, Müller-Ben. 1, 310. 2278, 1 n u e n m u o t e t AB, n u n e g e w â h e n t C (vgl. S. 84) Wolfdietrich A 17, 4 g e w â h e n e s t u s i e m ê r e, e z g â t d i r a n d î n l e b e n; ebend. 79, 2 u n d g e w â h e n e s t d u m î n. 857, 4 v ü r e w i s e ABD, u r w i s e C s. Lachmanns Anm. Hr. Holtzmanns gothisch-althochdeutscher Unsinn ist lieblich, aber gewis 'frustra'. **S. 41**: 885, 3 steht u n d w i l d e s g e n u o c AB; man wollte also nicht die Thierhäute braten, wie Hr. Holtzmann meint. 897, 3 t ü l l e ist das Röhrchen, worin der Pfeil geschaftet, wie sonst auch noch heute z. B. das Röhrchen auf einem Leuchter, das Licht hineinzustecken, frz. d o u i l l e, Ziemann. 1119, 1. h e r b e r g e AB, i n l e n t e C, kennt Müller 1, 938 auch nur aus Genes. 46, 40. 1143, 4. j o c h C, Müller 1, 772. 773. **S. 42**: 1226, 3 AB einfach und mit Gefühl: d ô v i e l e n i n d i e t r e h n e v o n l i e h t e n o u g e n n i d e r, C mit müssigem Schmuck: û f i r v i l l i e h t e n b o u g e d i e t r ä h e n e v i e l e n n i d e r; wegen b o u g e Kudrun 251, 3. 1225, 1. Lanzelet 5612. Krone 557. Müller 1, 177. 178. 1233, 3 s. Lachmanns Anm. 1234, 1. 2. r î c h i u k l e i t v o n g e m â l t r î c h e n p f e l l e n AB, p f â w e n c l e i t v o n g e n a g e l t e n r î c h e n p f e l l e n C. Wiederum der unglaublichste Unsinn bei Hrn. Holtzmann: genagelte Kleider soll man im XIII. Jahrh. nicht gekannt haben, wohl aber zu Armins Zeiten; s. doch Beneckes Wigalois S. 594 fg. **S. 43**: 1241, 3. 4. Wer nicht ganz verschroben und verstockt ist, entnimmt in AB das Subject des letzten Satzes aus dem vorhergehenden von selbst, und erkennt in C das Bestreben den ungewöhnlichen Ausdruck in AB (s. Lachmanns Anm.) zu vermeiden. **S. 44**: 1270, 3. versteht Hr. Holtzmann nicht was ê r e k o u f e n heisst, und emendiert ê r e h o u f e n! aber un-

zählige Male list man minne, pris, sælde, gotes zorn, den êwigen lip koufen und dgl. = erwerben s. Ziemann, Wackernagel Wörterb., Müller 1, 868. **S. 46**: 1280, 4. Wiederum der riesigste Unsinn, um den dunkeln technischen Ausdruck die pfile zuo den wenden, unz an die wende ziehen auf seine ursprünglich althochdeutsche Gestalt in Konrads Gedicht zurückzuführen! s. Hrn. von der Hagen Anm. vgl. Heinrichs Krone 4003 und liez in in der wende ligen. **S. 51**: 1784, 2—4 heisst einfach: was geht ihr, tapfere Männer, so gewaffnet? wollt ihr auf Raub ausreiten, einen Raubzug machen, schâchen rîten? dann sollt ihr mich mit nehmen.' Volker höhnt mit Anspielung auf die verunglückte Absicht der Heunen gegen die Burgunden; denn der schâchære lat. latro ist zugleich Mörder; daher Wolfdietr. A 83, 2 von Berchtung, der den Auftrag hat Hugdietrichs Kind zu töten: durch walt und durch gevilde er mit im schâches reit. Die Ironie versteht Hr. Holtzmann nicht: er wundert sich, dass Volker diejenigen, die er zu Fuss kommen sieht, fragt ob sie reiten, und sich dann zum Gesellen anbietet, als ob eine Raubfahrt ein ganz gewöhnliches unschuldiges Vergnügen gewesen wäre; er bringt dann aus der Corruptel schaden in C mit Hilfe des Ahd. ein Wundfieber heraus. 1890, 3. Der Instrumentalis statt des Accusativ 'ohne folgenden Comparativ und ohne Praeposition' ist gewis nicht nur selten, sondern sogar ohne gleichen, und nicht nur alterthümlich, sondern ganz unvordenklich, und nicht bloss im XII. Jahrh. und früher kaum zu finden S. 83, sondern überhaupt nicht: diu ist in C wieder ein Schreibfehler für daz. **S. 52**: 2033 hält Hr. Holtzmann für widersinnig: ist es nicht wunderschön? 'Gott möge euch bewegen dass ihr freundlich thut und unserer Qual ein Ende macht. Erschlagt uns, aber lasst uns heraus aus dem Hause, und lasst uns in ritterlichem Kampfe fallen.' Das versteht Hr. H. nicht, und merkt noch weniger dass in C schlecht geändert ist, schlecht in jeder Hinsicht, so auch 2034, 4. Die blosse Conjunctivconstruction abhängiger Sätze mit Auslassung der Conjunction, wie hier in C, ist noch heute gewöhnlich und braucht nicht erst S. 89 bei Otfried aufgesucht zu werden. 2094, 3 der sol mich niht bestân AJ, der (des C) sol mir niht bestân BC. mich bestât ein dinc heisst 'es geht mich an' NN. 958, 4, auch 'es gehört mir'. Dies hätte Hr. Holtzmann aus Wackernagels Wörterb. lernen können, statt zu sagen bestân mit dem Acc. heisst 'angreifen'; 'nichts davon soll mich (ferner) angehen, mir (hinfort) gehören', sagt Rüdeger. Auch hier ist die Änderung in BC deutlich.

S. 54: 2245, 2 die zwêne aleine A, die einen zwêne BC. Bei Hr. Holtzmann wieder gothischer Unsinn: was nach S. 83 gegen 1200 niemand sagen konnte, ist nicht anders als NN. 1055, 3. Iwein 5313 ûf den einen man; hier ist nichts alterthümliches, aber hi soll bei Hr. Holtzmann für die einen barbarisch und nicht lateinisch. **S. 70**: vîant im XIII. Jahrh. unmöglich im Reim: Lanzelet 7110 rande: vîande, 8253 vîant: lant; Reime, wie ermorderôt, gewarnôt kommen auch bei Reinmar dem alten, Nithart, Freidank und im Wigamur vor, Gramm. 1, 957.

S. 82: Dass die Namen Zazamanc und Azagoue von Wolfram erdichtet seien, sagt Lachmann zu 417 natürlich nicht, sondern dies sucht Hr. Holtzmann seinen Lesern nur weis zu machen, aber wir kennen die Verbreitung französischer Mæren in Deutschland eben genug, 'um nicht zu fürchten dass irgend eine einzelne Kenntnis noch einst die Annahme', das Gedicht von den NN. sei in der ältesten Gestalt um 1210, in der von C vor 1225 fertig geworden, 'um mehr als ein paar Jahre verrücken werde', Lachmanns Anm. S. 1; vgl. oben S. 892.

S. 84: 347, 3 C vletze s. oben S. 961. Wackernagel Wb., Fundgruben 1, 368, Schmeller 1, 595. Hätzl. 307. 845, 3 zwischenherte AB, herten C (vgl. nhd. Weiche) Gramm. 3, 403. Fundgr. 1, 376. Müller 1, 671; vgl. NN. 924, 2. milli herdanna Thidrekssag. c. 342 milli herda c. 347; wegen der Declination von ahd. untar hartinon Gramm. 1, 631. 685. 686. **S. 85**: 771, 4 diu eigene diu, 781, 4 eigen diu, 1088, 4 alte mâge Lachmanns Anm. zu 746. 3. Grimm RA. 312. 878, 3 halpfuol Mythol. 948. 880, 1 elch Müller 1, 428; über das 'Elchthier' Illustrierte Zeitung 1851 April. 883, 4 ruore 'noch ganz dunkel', doch s. Wörterb. zum Tristan S. 407. 883, 1 ludem Ortnit 5, 36, 3. Müller 1, 1050. 953, 3 ermordert: vordert Reinbot Georg 4108. 1167, 4 gewirdet sîn C. Wieder gothischer Unsinn: s. Tristan 4468 wil du zer werlde gewirdet sîn, 18059 die sol diu werlt wirden unde schœnen, Iwein 2861. Walther 91, 20. Wackernagel Wb. Ziemann. **S. 86**: 1735, 2 wîc (:stîc) Wolfr. Wilh. 38, 25; ze wîge und ouch ze kampfe gar Trist. 5956; vgl. Alex. 2485. 3215. 3675. 4542. 4591; volcwîc Wolfdietr. A 423, 4. Alex. 1634. 1830. 4592. 4709. Ruther 4253. 4373. Orendel 2604. 2768; wîcgar Trist. 8737; wîcspæhe Lanzel. 2389; wîcgenôz Alex. 1076; wîclîchen, wîcgewant NN.; wîchûs Wigalois und sonst oft; vgl. Ziemann 639. 1773, 4. entsweben Fundgr. 1, 365. Lanzelet 7365. 2288, 1 erwigen Wigalois 7768. Lachmanns Auswahl S. 274. (:geswigen) Krone 9312: vgl. 6630. 1873, 2. Aus dem Schreibfehler in C niwan statt niwen, niun klaubt Hr. Holtzmann wieder eine Lesart des ahd. Urgedichts heraus und beseitigt darnach die 9000 Knechte in den NN. Ahd. niwâne eig. glaube nicht! soll dann soviel heissen als: denke nur! Offenbar hat Hr. Holtzmann selbst das denken längst vergessen. **S. 90 fg.** weiss Hr. Holtzmann nicht dass im mhd. in abhängigen Sätzen, mag daz dabei stehn oder nicht, iht ie immer für niht nie nimmer stehen, oder dass die Negation hinzugedacht werden muss, z. B. Frauend. 6, 30. 42, 22. NN. 1275, 1 hat also nicht die geringste Schwierigkeit. Ebenso gewöhnlich ist die Vermischung zweier Con-

structionen, der Conjunctiv statt des Indicativ (1193, 4) bei eingeschobenem wæne und dgl. z. B. NN. 509, 3, 1013, 3; also haben C 617, 4. 2055, 4 nichts auffallendes. Das wani, weni, wanisti, wâti reiht sich würdig dem niwâne und ähnlichem an und das quod fortasse nunquam superabitur beweist von neuem für Hrn. Holtzmanns Latein und sein Verständnis des mhd. Vorher 1992, 3 statt in Hagene einen starken Dativ oder Schreibfehler zu erkennen ändert Hr. Holtzmann sîn in dîn und lässt Kriemhild Hagen anreden, indem sie zu Iring spricht, und findet dann eine Structur, wie 'ich sehe rot von Blut sein Gewand', alterthümlich; denn das flectierte rôtez macht mhd. bekanntlich keinen Unterschied.

Wegen des Rudolf von Ems als Verfassers der Klage füge ich nur hinzu, dass vesperîe S. 183 auch zu finden ist Parz. 68, 24. Krone 698. 800. 851. vespereide Lanzelet 2855. Und die Petschenegen S. 129 erwähnt im zwölften Jahrh. noch die schon von Lachmann zu 1280, 2 angeführte Kaiserchronik, Diemer 429, 31; ausserdem z. B. Otto Frising. histor. Friderici I c. 31; Petzinavellir Formann. Sög. 5, 364. 137.

Die Herren Holtzmann und Zarncke und das A B C der Nibelungen.

Wer die beiden letzten Abschnitte gelesen, kann jede weitere Rechtfertigung der Ursprünglichkeit des Textes von A für überflüssig halten: das Verhältnis der Klage zu den NN. ergibt dass C, die einzelnen Lesarten dass ebenso auch B eine Überarbeitung sein muss. Doch wollen wir einmal alles bisherige so gut als nicht gesagt betrachten. Hr. Holtzmann meint S. 2 fg., die bisher giltige Ansicht von dem Verhältnis der Hss. sei noch nirgend und in keiner Weise erwiesen*: Lachmann habe sich begnügt zu behaupten, der Text von A sei offenbar der älteste, nachgewiesen aber sei dies weder von ihm noch sonst von einem. Hr. Holtzmann gibt sich also S. 3 dem lieblichen Wahn hin dass er 'nicht von neuem, sondern zum ersten Mal' die Sache der Untersuchung unterwerfe. Wir wollen ihn bei diesem Glauben, lassen, und auch das ihm gerne zugeben dass Lachmann ausser einigen Fingerzeigen und Hinweisungen nicht viel Worte verschwendet hat um seine Behauptung zu beweisen, aber begnügt hat er sich nicht dabei sie hinzustellen, sondern, wie das auch, was Hr. Holtzmann sonderbarer Weise nicht zu wissen scheint, in kritischen Textausgaben von Werken der classischen und mittelhochdeutschen Litteratur und sonst üblich ist, das Verhältnis der Hss. zu A sowohl durch die Aufstellung der gemeinen Lesart unter dem Text, als durch eine möglichst vollständige und geordnete Sammlung aller Abweichungen in den Anmerkungen anschaulich gemacht, so dass jeder nachprüfende über die Richtigkeit oder Falschheit seiner Ansicht leicht und ohne Beschwerde eine Entscheidung treffen kann. Aber weiter, als Hr. Holtzmann geht der Ref. im Centralblatt. Hr. Zarncke behauptet, 'man müsse zugestehen, nachgeprüft seien Lachmanns Nibelungenuntersuchungen nie; denn wer mit unbefangenem Blick und der Berechtigung des Zweifels an die Nachprüfung gegangen wäre, dem hätte es nicht lange entgehen können dass Lachmann geirrt und weshalb er geirrt.' Also entblödet Hr. Zarncke sich nicht, Wilh. Grimm, Haupt 'seinen verehrten Lehrer', Wilh. Wackernagel, — uns andre, die wir auch zu Lachmann stehen, ganz zu geschweigen, — für gewissen- oder urtheilslose Nachbeter zu erklären? Denn die Entschuldigung, als sei es in der deutschen Philologie leichter verzeihlich, wenn man 'umfängliche Arbeiten Anderer als zu Recht bestehend annehme und die Nachprüfung zu Gunsten anderer, auch drängender, Arbeiten unterlasse', mag Hr. Zarncke für sich und sein Narrenschiff geltend machen, für jeden andern ist sie unschicklich, zumal in diesem Fall, wo jeder von Jahr zu Jahr durch seine Vorlesungen zum nachprüfen die dringendste Veranlassung hatte. Aber damit noch nicht genug. Hr. Zarncke behauptet auch, Lachmann habe alle Grundsätze, die sonst bei der Beurtheilung von Hss. in Anwendung kommen, diesmal einer Theorie zum Opfer gebracht, die

* Derselben Meinung ist Hr. Zarncke S. 9.

erst auf die so bewährte Hs. hin begründet werden sollte. Also soll Lachmann der doch sonst, wie bekannt, einer der ersten war, der jene Grundsätze zur Ausbildung und, wie kaum ein zweiter neben ihm, zu kunstgemässer Anwendung brachte, hier sich so selbst vergessen und so einfältig bewiesen haben dass er erst jetzt, und wir andern mit ihm, von Hrn. Zarncke das rechte zu lernen hätte? er der sonst, wie kein andrer, bei Untersuchungen die Fragen aus einander zu halten verstand, der sonst gegen Theorien und Meinungen mit der ganzen Schärfe und Vorurtheilslosigkeit seines Geistes bis zum äussersten kritisch war und seine Schüler, wenn etwas, zweifeln und prüfen lehrte? Denn wen hätte nicht grade oft bei Dingen die für ausgemacht gelten seine Frage erschreckt: 'woher wissen Sie das?' oder jenes 'wissen Sie das so gewis?' — Aber vielleicht ist Hrn. Zarnckes Dreistigkeit nur. eine Naivität und aus seiner Urtheilslosigkeit seine Unverschämtheit in diesem Falle nicht nur zu erklären, sondern selbst zu entschuldigen? Wir wollen sehen.

Dass die Hs. A nachlässig geschrieben ist, der Schreiber nicht nur Worte ausgelassen, sondern auch mehrmals sinnloser Verwechslungen sich schuldig gemacht hat, wird Hrn. Holtzmann S. 4 jeder zugeben, vgl. Lachmann Vorr. S. X. Je nachlässiger aber und sorgloser der Schreiber verfuhr, um so weniger wird man ihm mit den Hrn. Holtzmann und Zarncke absichtliche, geflissentliche Abänderungen oder gar die Absicht einen neuen Text herzustellen, zutrauen; dies ist ein Widerspruch in sich. Die schlechteste Hs. ist aber gewis die beste, wenn sie den ursprünglichsten Text enthält; und dies ist es ja was wir für die Hs. A behaupten, unsre Gegner bestreiten. Aber wie? Herr Zarncke eröffnet S. 14, seiner Gewohnheit nach, mit einigen schönen und geistreichen, im Grunde aber läppischen Redensarten, um zuvor dem Leser die Vorstellung von einem besonnenen nüchternen Kritiker zu geben, die Beweisführung: 'Wir befinden uns hier auf einem sehr schlüpfrigen Gebiete, weil hier die subjective (warum denn nicht die objective?) Empfindung der einzige Massstab ist, nach welchem die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann. Hier vor allem gilt es Bescheidenheit des Urtheils und des Ausdrucks, um nicht unwahr zu werden, hier vor allem wird man sich hüten müssen, durch Aufregung und Leidenschaft die Netzhaut des geistigen Blicks der zu reiner Auffassung und Wiederspiegelung des Bildes nötigen Ruhe zu berauben.' Hört man hier einen seiner Sache, 'der bei Beurtheilung von Hss. in Betracht kommenden Grundsätze' und Kriterien, kundigen reden, oder etwa nur einen litterarischen commis voyageur? Gewis war Bescheidenheit des Urtheils zu empfehlen. Denn welcher Beweis kann kläglicher sein, als den unsre Gegner gegen die Echtheit des Textes von A aus der 'Strophendifferenz' der andern Hss. führen? Gesetzt es wären in A durch Zufall oder Nachlässigkeit des Abschreibers einige Strophen ausgefallen, so ist doch wohl 'das kritische Grundgesetz', das Hr. Zarncke zuerst im Centralblatt, dann fast etwas schüchterner zur Nibelungenfrage S. 29 aufstellt, unter allen Umständen lächerlich, dass nemlich wenn nur e i n oder z w e i Fälle als Auslassungen nachgewiesen würden, sämmtliche Strophendifferenzen als Lücken in A anzusehen seien bis in j e d e m e i n z e l n e n Falle das Gegentheil besonders bewiesen? Lag Hrn. Zarncke, wenn er Auslassungen in A glaubte nachgewiesen zu haben, wenigstens nicht auch der Beweis ob, dass die übrigen A fehlenden Strophen keine Zusätze sind? Der Grundsatz, den Hr. Holtzmann S. 5 im allgemeinen glaubt aufstellen zu können, dass von verschiedenen Hss. desselben altdeutschen Buchs die längere den besseren und 'ächteren' Text habe, beruht nur auf seiner Unkunde. Wenn in A auf etwa dreihundertundfunfzig Strophen von der sechsten Aventiure (oder dem vierten Liede) an mehr als funfzig angebliche Strophenlücken kommen, auf die fast zweitausend Strophen des übrigen Gedichts aber nicht z e h n (zur Nibelungenfr. S. 29), so liegt doch die Vermutung näher und es ist natürlicher anzunehmen, dass jemand

auf jener Strecke eine unebene Erzählung vorfand und sie zu glätten suchte, als dass jemand auf den Einfall gekommen wäre eine wohlgefügte Erzählung gerade nur so weit zu verstümmeln, im übrigen aber das ganze Gedicht so gut wie unberührt zu lassen. Oder ist an Zusätze zu denken an sich etwa unerlaubt und die Annahme, dass in A das einheitliche Werk eines Dichters nur zerstört sei, von vornherein so mächtig und gewis, dass auf das Gegentheil weiter keine Rücksicht zu nehmen? Wir meinen dass es bei der Beurtheilung und Entscheidung über die Handschriften ganz gleichgiltig ist welche Ansichten man über die Entstehung des Gedichts hegt: der besonnene und wahrhaft unbefangene Kritiker wird beides, die Verstümmlung oder die Überarbeitung und Verbesserung eines ursprünglichen Textes als gleich möglich neben einander gelten lassen und darnach seine Erwägung und sein Urtheil einrichten.

'Dass A evidente Lücken habe, sei bereits von Holtzmann genügend nachgewiesen; nur hätte derselbe noch weit schlagendere Stellen auswählen und diese noch weit schlagender darlegen können', meint Hr. Zarncke S. 15, und holt dies also nach in einem besondern Anhang, d. h. er behandelt z w e i, auch schon von Hrn. Holtzmann S. 7 und 9 besprochene Stellen mit den obligaten Redensarten, die jedoch zu läppisch sind um unsern Lesern zum zweiten Male davon eine Probe zu geben. Die Sache ist im ersten Fall kurz diese, dass Kriemhild auf ihre Frage 346, 2 (s. Lachmanns Anm.), wer die Frauen sind um derentwillen Günther und Siegfried 'hübschen rîten' wollen, keine Antwort erhält, dass vielmehr, nachdem sie sich mit ihr auf ihre Aufforderung 346, 1 gesetzt haben, 347, 4 nur allgemein die Fortsetzung des Gesprächs andeutet und 348 ausmalt, wie Siegfried und Kriemhild verliebte Blicke mit einander wechseln, obgleich Günther vorher 345 auch ihn als einen der mit hübschen reiten will dargestellt und Kriemhild selbst 346 ihn auch so genommen hat. Darauf folgen in BC vier Strophen, in deren erster Günther die Antwort gibt, dass sie 'kurzwîlen wellen in Prünhilde lant'; dabei aber wiederholt diese und die vierte Strophe, nachdem Kriemhild repliciert, nur ausdrücklicher den Inhalt von 345, zum Theil mit wenig andern Worten, vgl. 345, 4. 348, 8. 348, 17; 345, 3. 348, 7. Hr. Zarncke gesteht nun S. 29 dass er keine Ahnung davon hat wie man diese Lücke in A verteidigen wolle; wenigstens würde man dem, der sie erträglich findet, nirgends eine Lücke beweisen können. Gewis wird diese auch nie auf diese Weise bewiesen werden können. Wer wird denn hier gleich etwas erträglich finden wollen, wer nicht schon von vornherein für den Einen Dichter entschieden ist? Hat Hr. Zarncke es denn bewiesen, oder lässt es sich überhaupt je beweisen dass ein Erzähler nicht wie in A erzählen konnte und dass die Strophen in BC nicht als Zusätze eines Nachbesserers gedacht werden können? Ist es denn ohne weiteres ausgemacht dass da eine Lücke sich befindet, wo eine ungeschicktere Erzählung etwas zu wünschen übrig lässt? Die Strophen beweisen im besten Falle also gar nichts, weder für noch gegen die eine oder die andre Meinung.

Schlimmer steht es mit der andern, schlagenden Stelle. Hr. Zarncke S. 30 würde nicht daran mäkeln wenn sie uns nur so überliefert wäre wie in A; aber er meint, sie würde so auch nicht einen Interpolator zu einem Einschiebsel gereizt haben. Warum denn nicht? Wie will Hr. Zarncke denn das überhaupt wissen, wo ein Interpolator sich gereizt fühlt? Hier z. B. 1615 antwortet Gernot und dann Hagen, nachdem Volker vorher 1614 gesprochen, ohne dass Rüdiger, um dessen Tochter es sich handelt, ein Wort dazwischen redet: konnte dies nicht etwa einen Interpolator reizen? Und hat einer hier nicht interpoliert? Hr. Holtzmann S. 9 sagt, 1615 beziehe sich Gernots Antwort deutlich auf die in BC vorhergehende Strophe, bgleich jene nur ungeschickt, wenigstens in B, den schon von Volker 1614 ausgesprochenen Gedanken wiederholt und von Lachmann mit Recht ganz verworfen wurde. Doch das ist hier gleichgiltig. Nach Hrn. Zarncke S. 31 soll

die A fehlende Strophe eine Perle von edelstem Werte sein, der gewissenlose Unverstand (des Kürzers) hier den vollendeten Ausdruck der tiefsten, seelischen Zustände zerstört haben u. s. w. Ists möglich! 1614 sagt Volker, wenn er ein Fürst wäre und Krone tragen sollte, so würde er Rüdegers Tochter heiraten: er hält sich also nicht für ebenbürtig, Rüdeger hingegen für 'fürsten genôz'. Dies erkennt auch Gernot 1615 an. Allein die 'Plusstrophe' in B lässt Rüdeger, 'mit verhaltener Wehmut', sagt Hr. Zarncke, sagen: wie wäre es möglich dass ein König um meine Tochter freite? mein Weib und ich sind beide arme Verbannte: was hilft da dem Mädchen die Schönheit? Ist das eine Antwort auf Volkers Rede oder nur eine schiefe Anknüpfung? Und wie reimt sich Rüdegers übergrosse Bescheidenheit mit 1617, wo er und Götelind, ohne weiteres, mit Freuden auf den Antrag, dass Giselher die Tochter heiraten soll, eingehen? Und endlich gar gut ist was C 1614, 8 ihn sagen lässt dass er, der wegen seiner Freigebigkeit vor allen andern Helden berühmte, 'der doch gewalt den meisten bî Etzelen hâte, unt dem ez allez diende, liut unde lant' 2005, 4 — dass er der arme Mann nichts hat um seine Tochter auszusteuern. Davon wissen BDJ noch nichts und auch Hr. Zarncke hat für gut befunden hievon nichts zu wissen. Offenbar ist darnach dann auch in C 1615, 1 und 3 abgeändert wo BDJ noch mit A stimmen. Denn wer kann hier den Interpolator und Besserer verkennen? oder auch in den einzelnen Lesarten 1613, 1 A der selbe, BDJ der edel, C der tiure spilman; 1614, 1 A der degen sân,* BDJ der spilman, C aber der spilman; 1615, 4 ABDJ harte zühteclîchen, C vil harte minneclîchen? Das also sind die schlagenden Stellen die noch viel evidenter, als die des Hrn. Holtzmann, die Lückenhaftigkeit von A beweisen sollen? Hr. Zarncke sagt selbst S. 32 dass 1614, 5 nichts beweise; aber auf welcher Seite ist hier auch nur 'der grössere Grad der Wahrscheinlichkeit?' auf der Seite derjenigen die hier eine Interpolation, oder derjenigen die hier eine Lücke annehmen?

Dass es mit den andern wenigen Strophen, durch die Hr. Holtzmann S. 6—9 die Echtheit der übrigen weisen will, nicht besser steht, lässt sich erwarten. Die beiden Strophen 102, 5 — 12, von denen nicht nur die erste in der Caesur ganz durchgereimt ist, sondern auch die zweite in ihrer letzten Hälfte den Binnenreim hat, können nicht nur, wie Hr. Holtzmann sagt, ohne grossen Schaden entbehrt werden, sondern fehlen auch offenbar besser, weil in der ersten der König, in der zweiten Hagen nur Gedanken wiederholt, die theils Hagen in der Strophe vorher 102, theils der König in der folgenden 103 wiederum ausspricht. Man wird die Stelle also eher für eingeschoben halten, von einem, der vielleicht eine Aufforderung des Königs selbst, Siegfried entgegen zu gehen, vermisste, als für zufällig von einem Schreiber in A ausgelassen. Und ebenso konnte jemand, wenn Günther 338 fragt, ob sie Recken mitnehmen sollen in Prünhilde Land, 30,000 wären bald besendet, und Siegfried nur antwortet: ich und du, und Hagen und Dankwart wollen selbviert die Fahrt machen, es für nötig halten das Enthymem Siegfrieds durch die zwei Strophen in B zu ergänzen, die Hr. Holtzmann für unentbehrlich hält: wäre in A hier aus Nachlässigkeit oder Trägheit gekürzt, wie wäre dann mit Vorbedacht 338, 4 der Conjunctiv, statt des Indicativs in B, gesetzt? Von den 'Plusstrophen' bis 428, 5 räumt Hr. Holtzmann S. 7 selbst ein dass sie theils das Aussehen von Zusätzen haben, theils entbehrlich sind, mit Ausnahme der schon besprochenen, auf 348 folgenden. Aber auch die Strophe 428, 5, die nur den Gedanken von 428, 4, und zwar läppisch genug, ausführt, wird ausser Hrn. Holtzmann vielleicht nicht einmal Hrn. Zarncke vermissen, da nicht leicht jemand

* sân erregte den Anstoss, das im 13. Jahrh. veraltete.

sonst zweifeln kann wer 429, 1 der redende ist, und den Vers in A nur derjenige unbeholfen nennen, der die Constructio ἀπὸ κοινοῦ nicht kennt. Die Strophe nach 432 aber 'könnte nicht nur allenfalls eine erklärende Erweiterung sein', sondern ist entschieden ein Zusatz, weil sie nicht allein ihre Ausdrücke und Reime aus 431. 432. 435 zusammengebettelt, sondern weil sie auch, nachdem 432, 4 Siegfried schon geschossen hat, ihn sich noch erst bedenken und dann mit der Stange des umgekehrten Gers auf Brünhild schiessen lässt; worauf sonderbar genug 433, 1 nun doch die Funken fliegen. Bei 438, 1 kann wiederum nur Hr. Holtzmann zweifelhaft sein dass Brünhilde spricht, und deswegen die in B vorhergehende Strophe für unentbehrlich halten. Auch Hr. Holtzmann kann nur sagen S. 7 fg. dass Siegfrieds Ausruf 443, 1 und die Hindeutung auf seine List 442, 1 gar keinen Sinn mehr habe, wenn die drei schwachen und zum Theil sinnlosen Strophen in B (vor 443) fehlen; wenigstens hat der, der in A diese entfernte und darnach die angeblich 'nichts sagende' Zeile 442, 4 herstellte, zehnmal mehr Poesie gehabt, als ihr Verfasser und der Verfasser der Zeile in B mit Hrn. Holtzmann zusammen. Als einen sehr guten Kritiker müste man den nachlässigen Schreiber von A auch anerkennen wenn er 499, 5 und dazu 497, 5 ausgelassen hätte; denn 499, 5 ist nicht bloss unnötig, wie Hr. Holtzmann meint, sondern dass dort Siegfried Günthers Bitte als Bote nach Worms zu gehen abschlägt, nennt Hr. Zarncke S. 17 mit Recht albern, obgleich er sonst blind und verkehrt genug ist um in der Gestalt der Strophe in C den Ueberarbeiter nicht zu erkennen, der 499, 5 B mit 500 contaminierte und diese darnach ausliess. Und wenn es auch undenkbar ist (s. oben S. 3) dass jemand im dreizehnten Jahrh. solcher Dinge schon überdrüssig geworden wäre, so ist der Kritiker oder der nachlässige Schreiber in A, der nach Hrn. Zarncke S. 42 gerade in diesen Aventiuren mit empörender Gewissenlosigkeit gewirtschaftet haben soll, nur um so mehr zu bewundern, als über seinem Zeitalter stehend, weil er nach Hrn. Holtzmanns Angaben S. 8 vielmehr mit seltner Consequenz und richtigem Tact von 519 an, wie auch hin und wieder früher S. 7 und später, eine Reihe von ganz entbehrlichen und überflüssigen Strophen ausschied, die nur die Beschreibung des Empfangs und der Festlichkeiten und dgl. ausführlicher machten. Nur 589, 5 und 1818, 5 hält Hr. Holtzmann (ausser 1614, 5 s. vorher S. 90) noch für unentbehrlich, die letzte, weil er sich wieder mit einem Subject, in 1819, 4, nicht zurecht finden kann, die erste, die zuerst Ausdrücke und Reim aus 600 entlehnt und dann noch Not hat ihr Mass voll zu machen (k l e i n kommt überdies im Reim nur noch 357, 2 vor), wie es fast scheint, nur um gegen Lachmann einen Streifzug zu machen. Denn dass wenn Brünhild Günther die Nacht bis an den Morgen am Nagel hängen liess, es 592, 1 nicht wohl heissen kann: d ô l ô s t e s i i n b a l d e und darnach noch dass er ferner (für die Nacht) im Bette bei ihr ruhig sich verhalten habe, leuchtet ein; von spottendem Übermut im Munde des an der Wand hängenden Günthers aber kann nur der reden, der die Anm. zu 600, 1 mit der Strophe entweder nicht versteht, oder nicht verstehen will. Klar ist es dass alle B eigenthümlichen, A fehlenden Strophen sich als Zusätze denken und grösstentheils auch als solche erweisen lassen, wenn man nicht etwa den nachlässigen, lüderlichen Schreiber für einen Kritiker hält, dem nur die volle Consequenz fehlte, um ein Lachmann zu werden.

Je zahlreicher und bedeutender nun die Abweichungen der Hs. C von A und B sind, in um so grösserer Ausdehnung erleidet nur der eben ausgesprochene Satz auf sie eine Anwendung. Dass alle Abweichungen von C, AB gegenüber, als Zusätze oder Veränderungen gedacht werden können, dafür brauche ich die Leser nur auf Hrn. Holtzmanns Beweisführung vom Gegentheil auf S. 19 — 54 zu verweisen. Denn von allen den Stellen, aus denen Hr. Holtzmann die Ursprünglichkeit des Textes C erweisen will, hat er den Beweis, dass sie n i c h t zugesetzt, ver-

ändert oder auch verbessert sind, im günstigsten Falle nur so geführt, wie vorher bei B, A gegenüber. Also z. B. S. 20, Str. 272 soll sich auf eine in C vorhergehende beziehen, obgleich hier niemand etwas in AB vermissen wird und in C offenbar überflüssiges steht, was mit 271 in keinem Zusammenhang. Ebenso sollen in B, S. 20 fg., die auf 329 in Cd folgenden Strophen ausgelassen sein, obgleich sie eben so gut wegen des mangelnden Zusammenhangs mit 330 hinzugedichtet sein können. Die beiden wunderlichen Strophen vor 335 von den Tarnkappen der Zwerge, die mit deutlicher Beziehung auf 336 sich auf das Gedicht selbst als 'die âventiure' berufen, findet Hr. Holtzmann S. 21 allerdings entbehrlich, aber um so weniger es begreiflich dass jemand sie hinzugedichtet hätte: sie seien vielmehr merkwürdig als die einzigste Stelle, wo der Dichter auf seine Quelle, das Gedicht des Schreibers Konrad S. 61, verweise! Str. 565, 5, meint Hr. Holtzmann S. 22, habe auch ein späterer Abschreiber, der die Sitte die Verwandten der Braut beim Verlöbnis um ihre Zustimmung zu befragen nicht mehr kannte, hinzuzudichten keine Veranlassung gehabt, aber doch vielleicht einer der die im ganzen MA. bekannte und geübte Sitte hier mit Unrecht übergangen glaubte und ausserdem das, was Str. 564. 565 sagen wollen, bestimmter auszusprechen für nötig hielt u. s. w. Es ist überflüssig das ganze Register in dieser Weise durchzugehen. Soviel ist gewis dass wenn die Abschreiber die 'Plusstrophen' von C ausgeschieden haben, sie bis zu A hin im wesentlichen schon dieselbe Tendenz mit Lachmanns Kritik verfolgt haben müssen. Denn nicht nur ganz überflüssiges, auch störendes und verkehrtes haben sie dann mit richtigem Urtheil zu entfernen gewust. Ein Beispiel wird genügen.

Auf S. 29—31 behandelt Hr. Holtzmann mehrere Stellen, wo, wie wir von unserm Standpunct aus sagen müssen, in C wirkliche oder eingebildete Unebenheiten des alten Textes durch Zusätze ausgeglichen werden sollten. Wir übergehen die übrigen und heben nur eine von Hrn. Holtzmann S. 31 auffallend vernachlässigte heraus. Die Beschreibung des Saalbrandes, sowie sie in AB vorliegt, ist untadlich und alles steht im besten Zusammenhang. Der Saal wird an allen vier Enden angezündet 2046, 2. 2048, 1; er brennt alsbald überall 2048, 3; natürlich soweit er nicht von Stein oder Mauerwerk ist, also besonders das Dach. Deshalb fällt auch das Feuer a u f die Helden i n den Saal und sie fangen es mit ihren Schilden auf 2055, 1. 2. Deshalb rät auch Hagen 2056, 1 an die W a n d zu treten und die Brände nicht auf die Helmbänder fallen zu lassen. Er selbst steht mit Volker noch v o r der Thür 2057, 2. 3, und erst zu Ende der Nacht 2057, 1, um die Heunen glauben zu machen dass a l l e im Brande umgekommen, gehen sie beide auf Volkers Anraten 2058, 1—3 i n den Saal. Nun steht da vor der letzten Rede Volkers, so dass sie den Zusammenhang von 2057 und 2058 unterbricht, in C eine Strophe mit gereimter Caesur, sonst aber gewis so ungereimt als möglich: es soll darnach den Helden geholfen haben dass der Saal g e w ö l b t war; nur zu den Fenstern herein hätten sie vom Feuer Not gelitten! Ist das nicht absurd? Oder was sagt Hr. Holtzmann dazu? Macht ers nicht 'wie junge Katzen mit dem Schwanz'? Weil an einer zweiten Stelle in C 2225, 3 auch von dem Gewölbe des Saals die Rede sei, so werde auch wohl die erste 'ächt' sein! Gute Interpreten werden vielleicht durch die Fenster ihren Ausweg nehmen. Das Gesetz des Falles kann ja möglicher Weise im MA. ein andres gewesen sein als heutzutage und das Feuer, indem es vom Dache herunterfiel, in einem Winkel oder Bogen zu den Fenstern hineingefahren sein. Ueberdies wehte nach 2048, 3 ein Wind und Hagen, wenn er 2056, 1 sagt 'stêt zuo des sales want', kann die Wand z w i s c h e n den Fenstern gemeint haben. Was lässt sich nicht alles denken und anführen? Dass von alledem nichts im Gedicht steht, dass ein Dichter für die Vorstellung und Anschauung dichtet und also sagen oder andeuten muss was er meint und andre sich vorstellen sollen, das kümmert geschickte Interpreten nicht, deren Kunst

eben darin besteht an Stellen, wie diese in den NN. und im Homer, gerade soviel hinzu zu denken und zu dichten, als nötig ist. Dass jemand bei der Erzählung in AB seine Scrupel bekam, wie es denn doch möglich gewesen dass die Helden noch mit dem Leben davon gekommen, und also einen Zusatz machte, lässt sich denken; aber dass der Dichter, der jene Erzählung verfasste auf den Einfall von C, und an der Stelle wie in C, geraten wäre, unmöglich. Wir werden die Strophe in C für einen recht dummen Zusatz und AB für die ursprüngliche Darstellung halten müssen. Soll aber C der älteste Text sein, so werden die Abschreiber zu Kritikern, denen wir zu danken haben, statt sie zu schmälen wegen der Entstellung des ursprünglichen. Andre Proben ihres Urtheils wird der Leser allerorten finden. Des Spasses halber mache ich ihn nur aufmerksam auf 475, 5. 9, wo ausser der Reminiscenz aus 1063, 3 besonders der classische Reim g e h ô r t: h o r t zu beachten ist, der in AB, wie andre Reime in C, seines Gleichen sucht. Auch die Strophe 601, 5 von Günthers geschwollenen Händen ist sehr merkwürdig u. s. w. u. s. w.

Weitere Aufschlüsse über die Kritik der Abschreiber geben die Abänderungen die einzelne Stellen in C durch ihre Hand erlitten haben sollen. Str. 96 in AB erklärte Lachmann für eine jüngere Interpolation, weil sie unschicklich die Unterwerfung von Nibelungeland vor dem Tod der Könige 97, 1 und vor Albrichs Bezwingung berichtet, bloss um die namentliche Erwähnung des Schwertes Balmung anzubringen. In C ist die Erzählung besser: hier wird das Schwert schon in einer Strophe nach 94 erwähnt, und Hr. Holtzmann S. 20 hält dies auch für 'ächter', erstens weil er 95, 2: w a z k u n d e z s i v e r v â n? d. i. was konnte es ihnen helfen d a z s i s t a r k e r i s e n, oder wie C verbessert, d a z s i s t a r c a l s r i s e n w â r e n, ohne die in C vorhergehende Strophe nicht versteht, und zweitens, wieder ungefähr nach dem Katzenschluss, weil 97 sich besser an 95 als an 96 anschliesst. Es soll B die Strophe von C zuerst ausgelassen, dann aber ihren Inhalt als notwendig in einer schlechten Reimerei nachgeholt haben. Aber wo in aller Welt ist hier die Notwendigkeit? was ist entbehrlicher als die Erwähnung des Schwerts? Und wo steht in C etwas davon dass die Recken aus Furcht vor Balmung Siegfried Land und Burgen übergeben hätten? was hat C überhaupt in dieser Strophe mit AB gemein als den Namen des Schwertes? wie kann also B den Inhalt aus C wiederholt haben? Für jeden andern unbefangenen ist die Sache offenbar die, dass der Kritiker in C an Str. 96 mit Recht Anstoss nahm, sie entfernte und durch 94, 5 ersetzte. Aber nach Hrn. Holtzmann müssen die kritischen Abschreiber von C Lachmann die Ausscheidung eines jüngern Zusatzes haben möglich machen wollen.

Ähnlich ist es mit Str. 1080. Sie unterbricht, wie Hr. Holtzmann S. 24 ganz richtig sagt, in AB sehr ungeschickt den Zusammenhang, und ward daher auch von Lachmann verworfen. Sie fehlt in C an dieser Stelle, dafür folgt aber in C auf 1076 eine Strophe, die ebenfalls, wie jene, von dem Eide der Fürsten, den Schatz nicht zu verraten, handelt. Die Stelle, wo dies erzählt werden konnte, ist vielleicht besser gewählt, jedenfalls der Angabe der Strophe 1080, 1 in AB gemäss v o r der Versenkung des Schatzes; aber steht die Strophe in C darum besser im Zusammenhange? wenn 1076, 1 die Fürsten das Land verlassen und erst 1078, 1 zurückkehren, wie sollen sie dann 1076, 5 mit dem allein daheim bleibenden Hagen Eide schwören? Wie kommt es doch, was Hr. Holtzmann ganz übersehen, dass 1080, 4 in C 1077, 8 wörtlich wiederholt wird? Jeder vernünftige wird hier sagen dass der Kritiker in C den Anstoss von 1080 in AB bemerkte und den Inhalt der Strophe auf zwei, die vor und nach 1077 eingeschoben wurden, vertheilte; nach Hrn. Holtzmann aber S. 23 soll B die Str. 1080 aus C nachgeholt haben, oder mit andern Worten, die kritischen Abschreiber wollten die Herstellung des echten Zusammenhangs der Erzählung Lachmann erleichtern.

Noch merkwürdiger ist Str. 858, die in AB laut S. 23 entschieden 'unächt' sein soll, weil sie in C fehlt. Aber nach 848 haben auch Jdh, wie C eine Strophe, die ihrem Inhalt nach und zum Theil wörtlich mit 858 und mit 854 übereinstimmt. Diese erklärt Hr. Holtzmann für 'ächt', weil sie den sonst fehlenden Übergang von 848 zu 849 bilde. Aber dass 849, 1 des Königs Ingesinde alles wolgemut war, wird doch wol nicht dadurch erklärt dass Hagen in der Strophe von CJdh dem König anvertraut, er sei im Besitz des Geheimnisses von Siegfrieds Unverwundbarkeit? Ist es nicht eher denkbar dass 858 in C gestrichen wurde, nachdem ihr Inhalt gesprächsweise schon zum Theil nach 848 vorweggenommen war, als dass diese offenbar viel schlechtere Strophe in AB getilgt und dann nachträglich 858 hinzugefügt wurde? Lässt es sich eher denken dass ein Interpolator den Inhalt von 848, 5 am Schluss des Abschnitts zum Überfluss noch einmal erzählungsweise wiederholte, oder dass einer die Mittheilung des Geheimnisses an den König für nötig fand, sobald Hagen es erfahren? Beide Strophen 848, 5 und 858 stehen in Jdh und diese haben ausserdem noch nach 858 eine AB fehlende Strophe mit C gemein, wo der Verfasser sich verwundert dass Gernot und Giselher, die an der Jagd keinen Theil nehmen wollten, aber um den Mordanschlag wusten (vgl. oben S. 65), den Siegfried nicht gewarnt hätten. Hr. Holtzmann S. 23 findet diese alberne Strophe selbst überflüssig. Wenn die Abschreiber also 848, 5 und 858, 5 ausliessen und dafür 858 setzten, so haben sie jedenfalls das Gedicht verbessert. Denn nachdem 855, 2 die Jagd für den folgenden Tag angekündigt, gibt 858, 1 noch mit Recht an dass Siegfried sich nach Haus zu seinem Weibe begeben habe, und schliesst dann mit der Mittheilung Hagens an den König die Erzählung schön und richtig ab. Nach Hrn. Holtzmann S. 22 liess B 848, 5 aus 'Versehen' aus und holte sie am Schlusse nach, nach Hrn. Zarncke S. 41 soll man 'wunderlicher' Weise die ursprüngliche Strophe 858, 5 fortgeworfen und die zugesetzte 858 beibehalten haben, d. h. mit andern Worten, die Abschreiber wollten dem Abschnitt einen Schluss geben, der deutlich Schluss eines Liedes ist.

Str. 1739 heisst in AB: 'Wie denn oft ein Mann aus Furcht mancherlei unterlässt, wo ein Freund dem andern freundlich zur Seite steht, so dass wenn er klug ist, er nichts von dem thut, (was er im Schilde führte); manches Mannes Schade wird durch Klugheit wohl verhütet.' Dagegen in C: 'Wie oft man aus Furcht mancherlei unterlässt, wo ein Freund dem Freunde freundlich zur Seite steht, so dass' (oder 'und) wenn er klug ist, dass ers weislich thut'; cet. Hier kann Hr. Holtzmann S. 50 in AB keinen Sinn finden. Ob wohl jemand einen Sinn aus C herausfindet? was heisst denn das d a z e r z w î s l i c h t u o t? Dass e i n e m g e s t â n nicht, wie Hr. Holtzmann übersetzt, schlechtweg einen Rat ertheilen heisst, weiss ausser ihm jeder (vgl. oben S. 86), und ebenso dass s w â nicht soviel als w e n n ist. Die Überarbeitung wird hier jeder erkennen, wer nur vergleicht A: s w â s ô v r i u n t b î v r i u n d e g ü e t l î c h e n s t â t, B: f r i u n t b î f r i u n d e f r i u n t l î c h e n s t â t, C: f r i u n t f r i u n d e f r i u n t l i c h g e s t â t. Nun ist anzuerkennen dass schon der Verfasser von 1740 wahrscheinlich die Strophe für einen Theil von Volkers 1738 vorhergehender Rede hielt; entschieden hat dies der Kritiker in C gemeint, da er die Ironie der ganzen Strophe missverstand und darnach zu ändern suchte. Sie ist in AB so deutlich eine Schlussstrophe wie kaum eine andre: die Abschreiber müssen also auch diese deutlicher haben herstellen wollen, wenn C der älteste Text ist.

Aber nicht allein die Schlüsse, auch die Anfänge der Lieder oder Abschnitte haben die Abschreiber hergestellt. Str. 13 ward schon ausführlich S. 84 fg. besprochen. Ebenso schliessen sich die Strophen 138. 572. 663. 1242, die nach Lachmann die Anfänge des zweiten, fünften, sechsten und der Fortsetzung des elften Liedes sind, in C näher an die vorhergehende Erzählung an, während in AB die Verbindung aufgehoben ist. Dass die jämmerliche Strophe 324, obgleich sie in keinem

unmittelbaren Zusammenhang mit der folgenden steht, doch das vierte Lied oder den nächsten Abschnitt einleiten sollte, und dass daher der Aventiurentitel in A richtig vorhergeht, der in BCJ vor 325 steht, ward schon bemerkt, oben S. 59. Ihren Inhalt finden wir mit Beibehaltung der ersten Zeile in C * in einer zweiten und dritten ganz durchgereimten, die aber vor 328 eingeschoben wurde, gesprächsweise nach herkömmlicher Manier (vgl. NN. 49. 1083, Kudrun 210, Ortnit 1, 5) weiter ausgeführt, so dass trotz der Stellung des Titels durch die vor 328 eingeschobene Strophe die neue iAventiure an den Schluss der vorigen geknüpft ist. Hier scheinen mir alle, selbst krtische Gründe für die Abkürzung bei den Abschreibern undenkbar; denn wie sollten sie gerade hier, wo die Umstellung des Aventiurentitels vollkommen hinreichte, wenn sie den Zusammenhang mit dem vorigen Abschnitt aufheben wollten, auf den Einfall gekommen sein die drei Strophen in eine zusammenzuziehen? oder war dies ihnen etwa leichter als sie abzuschreiben? So könnte man auch an andern Stellen fragen, wo sie abgekürzt oder zusammengezogen haben sollen. Dagegen muss man sie wieder als vortreffliche Kritiker anerkennen, weil sie die beiden schlechten Strophen, die in C dem Schluss des neunten Liedes oder der siebzehnten Aventiure angehängt sind, nicht nur entfernten, sondern damit auch den Schluss 1012 und zugleich den Anfang des neuen Abschnitts in 1013 wieder herstellten, der in C aufs curioseste mit der vorhergehenden Strophe verbunden ist. Nach alle dem wird man den Abschreibern die Absicht einzelne Lieder nach Anfang und Schluss kenntlich zu machen nicht abstreiten können; auch 'die höchst auffallende neue Einführung des Küchenmeisters Rumolt 1457. 1458, die in Ca nicht stattfindet (Holtzmann S. 208), muss erst von ihnen herrühren; aber ausserdem müssen sie auch durch Einführung von Widersprüchen nicht nur der Kritik in die Hände zu arbeiten, sondern zugleich auch jeden vernünftigen von dem Widersinn ihrer eignen Existenz gründlich zu überzeugen bedacht gewesen sein. Ich führe auch hier nur einzelne Beispiele an, die aber genügen werden.

Schon oben S. 18 erwähnte ich die Stelle 1272, wo Zeissenmauer, das zwischen Tuln und Wien liegt, in ABJ hinauf an die Trasem verlegt wird, während in C richtig Treisemmauer und 1276, 1 ebenfalls Treisenmauer statt Zeissenmauer steht. 'Es ist gar nicht einzusehen', bemerkt Hr. Holtzmann hiezu S. 44, 'wie ein Abschreiber oder Bearbeiter, wenn Zeissenmauer im ursprünglichen Text stand, dafür Treisenmauer schreiben und wissen konnte, dass er damit das Gedicht verbesserte. Soll er seine Kenntnis aus dem Biterolf geschöpft haben? Dass dagegen für den alten Namen ein Abschreiber einen andern ihm bekannteren setzte, ist sehr begreiflich'. Kann man etwas unsinnigeres lesen? Wird nicht jedermann jene Änderung leicht begreifen wenn der Bearbeiter, wie ohnehin auch wahrscheinlich und erweislich ist, ein Österreicher war und also Localkenntnis hatte? Wer aber kann es begreifen dass ein Abschreiber, dem das kleine Zeissenmauer b e k a n n t e r war als das einige Meilen westlich gelegene Traismauer, auf den Einfall kommen konnte jenes an die Trasem zu versetzen? Oder wird einer, dem Heidelberg bekannter ist als Mannheim, jenes darum an den Rhein setzen? Und diesen Unsinn soll nach Hrn. Holtzmann S. 44 Lachmann wohl eingesehen und deshalb Zeizenmûre verteidigt, ja nach S. 45 mit verzweifelten Mitteln sich geholfen haben, weil er nicht die einfache Wahrheit bekennen wollte, dass C die alte 'ächte' Lesart gibt; redet hier der Blödsinn oder Unredlichkeit? —

Str. 682, 3 'reiten in AB die Boten Günthers in drei Wochen zu Nibelunges Burg in der Mark Norwegen, wo sich Siegfried aufhält' S. 38, während er bekanntlich zu Anfang der NN. in Xanten zu Hause ist. 'In C legen die Boten den Weg in zwölf Tagen zurück, und die Mark Norwegen ist nicht erwähnt'. Hr. Holtzmann meint, es sei schwer zu entscheiden ob der Name in C absichtlich getilgt sei oder

* Zu 324, 3 C ze sîner ê als Verschluss vgl. 34, 3 nâch ritterlîcher ê.

in B erst hinzugekommen: da sonst fast immer die Ortsangaben in C bestimmter, deutlicher und richtiger seien als in B, da die Mark Norwegen nur hier genannt und mit den übrigen Angaben über Nibelungeland schwer zu vereinigen sei, weil die Boten von Worms dahin ritten, so sei grössere Wahrscheinlichkeit dass auch hier C die ältere Lesart gebe. Allein auch Siegmund und seine Recken wollen 1013 ffg. (Anm. zu 1038, 3) nach Nibelungeland reiten, obgleich in demselben Abschnitt 1056. 1061 man von dort den Schatz zu Schiff nach Worms bringt; und ebenso wird 685, 3 auch von Gere und seinen Begleitern vorausgesetzt dass sie den Rhein hinab gefahren. Von Worms nach Island fährt Siegfried mit der Tarnkappe zu Schiff in zwölf Tagen 371, 1; von Island nach Nibelungeland sind über hundert Meilen 453, die er binnen vier und zwanzig Stunden zurücklegt; wie wird Hr. Holtzmann damit den Ritt in C von zwölf Tagen von Worms dahin vereinigen? Offenbar ist die Sache die dass C alle übrigen Angaben über Nibelungeland, die sehr wohl auf Norwegen passen, bestehen liess, das ausserordentliche der Entfernung aber 682, 1 zu mildern und den Widerspruch mit dem ersten Liede durch Tilgung des Namens wenigstens zu verdecken suchte. Von Xanten reitet man nach Worms in sieben, oder nach C in sechs Tagen 42, 1. Wie es aber weiter mit der Genauigkeit der Ortsangaben in C steht, zeigt Hr. Holtzmann S. 38 fg. an einem zweiten Beispiel.

Nach 939 haben Jdh eine weder mit der vorigen, noch mit der folgenden irgend zusammenhängende Strophe, worin ein Dorf Northeim vor dem Nordwalde, oder nach d Otenheim vor dem Otenwalde als der Ort bezeichnet wird, wo Siegfried erschlagen ward. Dass die Strophe in C nur eine schicklichere, aber darum noch nicht passende Stelle am Schluss der Aventiure erhalten hat, übergeht Hr. Holtzmann S. 23 wohlweislich; denn passend ist die Stelle ebensowenig als hier die Aventiurenabtheilung, wo 943 offenbar erst den Schluss der vorhergehenden Erzählung macht. Obgleich also der Zusammenhang in beiden Fällen die Strophe leicht als einen spätern Zusatz erkennen lässt und die Abschreiber von AB wieder soviel kritischen Sinn bewiesen haben müsten um der unebenen Verbindung die genaue Ortsangabe zu opfern, sieht Hr. Holtzmann S. 23 doch nicht ein warum diese nur durch Überarbeitung in den Text kommen konnte. Nun aber soll nach A 854, 3 die Jagd im Wasgenwalde, in den Vogesen, stattfinden, während sie nach 943, 1 diesseit des Rheins vorgieng. Allein in C, und zwar nur in C, — denn BDJ halten noch die Lesart von A fest, — wird in Übereinstimmung mit 939, 7 der Odenwald statt des Wasgenwalds genannt. Ob Hr. Holtzmann auch hier nicht einsieht dass die Übereinstimmung, wie ähnlich bei den Abweichungen der Klage und der NN., nur durch Überarbeitung in den Text kommen konnte? O nein: er 'entgeht S. 39 allen Schwierigkeiten ganz einfach, indem er die Lesart von C für die 'ächte' hält.' Denn der Schwierigkeit, dass es im Odenwald kein Odenheim gibt, ist leicht abgeholfen, wenn man nur Otînhaim in Hepinheim ändert S. 126, wo ja in alter Zeit schon ein Lintbrunnen erwähnt wird und neuerdings in der Nähe, was Hr. Holtzmann leider entgangen ist, nach weitläufigen Erkundigungen durch Hrn. Staatsrath Knapp in Darmstadt auch die Stelle, wo Siegfried erschlagen ward, aufgefunden und durch ein Denkmal bezeichnet wurde. Kann man aber den Blödsinn weiter treiben? Ist es nicht tragikomisch, wenn Hr. Holtzmann über Lachmanns Bemerkung, dass durch die Vereinigung des siebenten und achten Liedes erst der allzu viel besprochene Anstoss, wonach der Rhein zwischen Worms und die Vogesen kommt, entstanden sei, nach allerlei thörichtem Gerede endlich S. 39 zu dem Schluss kommt: 'Für seine — er meint Lachmanns — Theorie scheint es allerdings das beste, wenn die Sache gar nicht besprochen wird'? Denn wer den Unsinn, dass die Abschreiber von C zu A, seis absichtlich oder durch Nachlässigkeit und Willkür, dennoch planmässig auf Lachmanns Kritik hinarbeiteten, nicht zu fassen vermag, der wird aus den Stellen, wo dies die Consequenz der Ansicht der Herren Holtzmann und Zarncke über die Hss. ist, notwendig schliessen, dass alle Abweichungen von A in C, sowie in B,

die als Zusätze oder Änderungen gedacht werden können, auch als solche gedacht werden müssen.

Zu demselben Resultat, und damit auch zu dem Grundsatz, nach dem die Textkritik bei den Nibelungen allein verfahren kann, führt uns folgendes. Alle drei Hss. A B C haben gewisse Verderbnisse mit einander gemein: 118, 3. 234, 2. 290, 4. 436, 4. 564, 2. 741, 4. 1042, 4. 1375, 2. 1405, 4. (1461, 4. 1475, 4. 1501, 1. 1503, 4? Holtzmann S. 209. 210) 1737, 4. 1908, 2. 1913, 1. Folglich stammen alle drei aus einer gemeinsamen Quelle, es fragt sich nur welche von ihnen dieser am nächsten steht. Dabei wird es auf Stellen ankommen wo in den Fehlern entweder A den andern gegenüber allein steht oder A und B zusammen C gegenüber. Lässt es sich hier auch nur in Einem Falle nachweisen dass in C gebessert oder geändert ist, so muss C bei der sonst so weit gehenden Übereinstimmung der beiden Hss. den Text von B voraussetzen. Dies ergibt sich aber nicht an einer, sondern wohl an einem Dutzend Stellen, wobei ich ein für alle mal auf Lachmanns Anmerkungen verweise.

476, 1. AB: An einem (l. jenem, enem) morgen fruo
C: Vil fruo an einem morgen.

677, 1. AB: Dô sprach der künic Gunther (l. Der künic sprach) 'ir reken sult von mir sagen.'
C: Dô sprach dô Gunther 'ir reken ir sult sagen.'

746, 1. AB: Zwelf (Wol zwelf B) hundert recken.
C: Einlif hundert recken, vgl. 704, 4 Anm.

785, 1. AB: Waz mac mir daz gewerren? dîn übermuot (l. dîn muot) dich hât betrogen.
C: 'Dich hât dîn übermüete,' sprach Criemhilt, 'betrogen.'

857, 1. AB: 'Welt ir niht nemen (l. niwan) einen?'
C: 'Bedurfet ir niht eines?'

1032, 3. AB: künege noch (l. an) sînen mâgen.
C: deheinen küneges mâgen.

1063, 4. AB: jane het es âne schulde Hagne gar (l. dar) niht (niht gar Hagene B) gegert.
C: jane hete es Hagene âne schulde niht gegert.

1124, 1. AB: Des küneges næhsten mâge die giengen dâ (l. dringen dar) man sach.
C: Des küneges næhsten mâge kômen dâ man si sach.

1303, 4. AB: bî dem (l. bî neben) Kriemhilde (kunige Kriemhilde A) vant.
C: bî frowen Criemhilde vant.

1604, 1. AB: Diu [junge A, edele B, del.] marcgrâvinne kuste die künige alle drî;
alsam tet ir muoter (l. tohter).
C: Diu junge marcgrâvinne kuste die küninge drî;
alsam tet ir muoter.

1709, 3. AB: ich weiz in sô übermüeten (l. sô gemuoten)
C: ich weiz in wol sô küenen.

2209, 1. AB: er ist sô grimme gemuot (l. erwegen)
sprach Volkêr der degen [guot]
C: er ist sô grimme gemuot.
sprach Vólkêr dér helt guót.

Aber noch zahlreicher sind die Stellen, wo der Fehler von A in B verbessert werden sollte, und wo dann oft noch zum zweiten Male in C geändert ist; ich führe nur einige Beispiele an.

327, 4. A: darumbe (l. des) helde vil muosen sît verliesen den lîp.
BC: darumbe muosen helede.

677, 4. A: daz in darf zer werlde niemer (l. niemer niemen) holder sîn.
B: daz in endarf ze der werlde niemen holder gesîn.
C: daz enkan in der werlde niemen holder gesîn.

710, 2. A: dô kom von Burgonden (l. Norwege) lant.
B: dô kom zen Burgunden
C: dô kom wol ze lande.

885, 4. A: hey waz man ze kuchen daz (l. für daz) ingesinde truoc,
BC: hey waz man des zer kuchen des küneges ingesinde truoc.

1146, 1. A: 'Warumbe?' sprach dô Gunther. 'ich kan (l. Warumbe? ich kan,' sprach Gunther,) vil wol bewaren daz.
BC: ich behüete vil wol (wol immer C) daz
D: ich kan daz wol bewarn.

1433, 1. A: Urloup genomen hêten die boten nu von dan
von mannen und von wîben vrœlich, als ich iu sagen kan.
si fuoren . . . .
B: Urloup genomen hêten die boten nu von dan
von wîben und von mannen. vrœlich, si dô dan
fuoren . , . .
C: Urloup genomen hêten von wîbe unt von man
die boten Kriemhilde. mit freuden si dô dan
fuorn . . . .
1678, 3. A: ich wesse iuch wol sô rîche, ob ich mich baz kan verstân (l. baz versan)
daz ich iu mîner gâbe her ze lande niht gefüeret hân (l. niht gewan.)
BC: ich wære wol sô rîche, het ich mich (mihs C) baz verdâht,
daz ich iu mîne gâbe her ze lande (her zen Hiunen C) hete brâht.
1908, 3. A: ez ist ein (l. zêrste'n) helt guot.
BC: er was ein helt guot.
2051, 4. A: ez enmac et an disen zîten niht bezzer (et niht bezzer an disen zîten) gesîn.
B: ez enmac an disen zîten et nu niht bezer gesîn.
C: für trinken unt für spîse kan niht anders nu gesîn.

Man vergleiche noch 583, 4. 1148, 4. 1152, 1. 1173, 4. 1493, 2. 1497, 3. 1553, 1. 1638, 4. 1765, 3. 2031, 2. 2148, 2. 2192, 4. 2203, 3. 2299, 3. An all diesen Stellen und andern ist es entweder ganz und gar unmöglich, oder doch vernünftiger Weise durchaus undenkbar, wie jeder sich leicht selbst überzeugen kann, dass der Fehler von A aus der Lesart von B oder C entstanden ist; umgekehrt aber leuchtet die Besserung oder der Versuch zu bessern in B und C überall sogleich ein. Ob dem Scharfsinn des Hrn. Holtzmann oder auch Hrn. Zarncke es einmal gelingen wird das Gegentheil nachzuweisen, kann daher für jeden dritten ganz gleichgiltig sein: einige Proben gibt Hr. Holtzmann schon S. 13. 14. 16. Der kritische Grundsatz: das schlechteste ist das beste, bewährt sich hier aufs vollkommenste: die schlechteste Handschrift, in der die Verderbnisse klar vorliegen an denen die andern herumbessern, ist, wie alle Kritiker wissen, die beste, und steht sie allen übrigen gegenüber allein, so ist es ebenfalls ein allgemein anerkannter Grundsatz, nur ihr bei der Herstellung des Textes zu folgen, allen Lesarten der andern, erweislich interpolierten Handschriften aber nur den Wert von Conjecturen beizumessen. Denn möglich ist es allerdings dass es in A Verderbnisse des ursprünglichen gibt, die wir nicht einmal ahnen; aber eben darum ist dies auch ein leerer Argwohn, der zu nichts führt, s. oben S. 25 fg. Möglich und wahrscheinlich, ja bis zur Überzeugung für jeden gewis kann es heissen dass auch an Stellen, wo vielleicht nicht erst die Flüchtigkeit des letzten Schreibers den Fehler in A verschuldet hat, z. B. 60, 1. 63, 3. 104, 1. 215, 4. 417, 4. 494, 4 Anm. 943, 3. 4. 1494, 1 und sonst das ursprüngliche in der gemeinen Lesart oder B sich erhalten hat und nicht erst durch Vermutung hergestellt ist. Aber beweisen durch ein äusseres Zeugnis lässt sich dies natürlich in keinem Fall, wo eine zweite, A gleichstehende Hs. fehlt, und wer den erreichbar ältesten Text der Nibelunge Not herstellen will, der wird, ohne in haltlose Willkür des Wählens und Meinens zu verfallen, nie anders verfahren können, als wie Lachmann gethan Vorr. S. X, d. h. den Text der Handschrift A durch Entfernung aller Schreibfehler und Roheiten und der augenscheinlichen Verderbnisse rein und lesbar darzustellen suchen.

Das Kriterium, das wir hier eben für die Echtheit und Ursprünglichkeit des Textes von A geltend machten, ist nun so gewöhnlich und so oft das einzige, das sich darbietet, um das Verhältnis von Handschriften zu bestimmen, dass unfehlbar jeder junge Philolog, der ein gutes Seminar besucht und was heutzutage Textkritik heisst gelernt hat, es kennt. Zum Überfluss hat Lachmann für die Nibelungen schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe S. X darauf hingewiesen. Dass Hr. Holtzmann die Andeutung nicht verstanden, ist begreiflich und zu entschuldigen, da bei ihm von philolo-

gischer Bildung nicht die Rede sein kann. Allein Hr. Zarncke hat nach S. 22 eine Schule besucht, so gut wie sie nur einem zu Theil werden kann. Dennoch soll Lachmann alle Grundsätze, die sonst bei der Beurtheilung von Hss. in Anwendung kommen, seiner 'Theorie' zum Opfer gebracht, oder wie Hr. Zarncke jetzt sagt, S. 11, in Folge seiner Lieblingsansicht den sonst geltenden Grundsätzen entgegen sich für eine Handschrift entschieden haben, durch die selbst die scheinbare Begründung jener Ansicht erst möglich ward, obgleich Hr. Zarncke kurz darnach S. 14 freilich im trügerischen Scheine kritischer Unbefangenheit, seine völlige Ratlosigkeit in der Handschriftenfrage bekennt und durch das Mittel, das er darnach ergreift, denn auch beweist dass er nicht weiss, worauf es hier ankommt, s. oben S. 965. Es soll ausserdem Lachmann 'mit der ihm eigenen eisernen unerschütterlichen Consequenz' die Hs. A zu Grunde gelegt haben, obgleich auch dies ein Gebot der einfachsten Ratio war, bei der die Individualität gar nicht in Betracht kommt, und unter den bewandten Umständen nur ein Pfuscher sich grössern Spielraum gestatten kann. Oder wie würde man, wenn nicht in der deutschen, so doch in der classischen Philologie diejenigen benennen, die mit interpolierten oder abgeleiteten Hss. zu operieren fortführen, wo eine oder zwei Hss. die älteste Überlieferung gewähren? Ob man Hrn. Zarnckes Unverschämtheit noch mit seinem Unverstand entschuldigen kann, wo es offenbar ist dass er die Schule, die sich ihm bot, schlecht benutzt hat?* Dass er mit seinem Pamphlet 'zur Nibelungenfrage' der bevorstehenden gegnerischen Erörterung eine besonnene Richtung zu geben hoffte, ist einfach lächerlich. Aber wäre es unverdient wenn ihm jemand für seine Äusserungen (s. oben S. 964 fg.) jetzt den Namen, den er Dankwart (Centralblatt 1854 S. 117 Anm.) beilegte, zurück und vielleicht noch etwas dazu gäbe?

Dergleichen hat jedoch Hr. Zarncke nicht von uns zu befahren. Es bleibt für ihn noch ein andrer Weg offen. Aufrichtig und herzlich bedauern wir vielmehr dass er sich in diese Lage versetzt hat. Von seinem Eifer für die Wahrheit und der Redlichkeit seines Strebens gibt selbst die jüngste Schrift Zeugnis und als unermüdlich fleissig, selbst in ganz unbedeutenden und überflüssigen Dingen, kennt man ihn aus andern Arbeiten. Nur fehlt ihm der Massstab seines Könnens. Die Redensarten

* Auch folgendes mag zu seiner Characteristik dienen, S. 15 zur Nibelungenfrage heisst es: 'Eine Betrachtung des Handschriftenverhältnisses von C aus hat, ich sage daran nicht zu viel, bisher ganz ausserhalb unsers Gesichtskreises gelegen. . . . . Das beweisen seine (Lachmanns) Worte in der Vorrede zu seiner Ausgabe: "Die Hs. C habe ich in Eppishausen nur sehen wollen," d. h. ohne Zweifel, nach Lachmanns knapper Weise sich auszudrücken: sie genau durchzugehen, mich umfänglicher mit ihr zu beschäftigen, lag keine Veranlassung vor. So sicher war Lachmann über den Unwerth von C für seinen Zweck schon zu einer Zeit, wo noch kein Abdruck derselben existierte.' — Und unmittelbar nach den angeführten Worten fährt Lachmann S. VI fort, nur nach einem Kolon: 'der abdruck vertrat ihre stelle.' Der Abdruck von C erschien 1821, wie Hr. Zarncke S. 23 selbst angibt, 1824 war Lachmann in Eppishausen und 1826 erschien seine erste Ausgabe, in deren Vorrede S. XI er sagt: 'Die verbesserungen und zusätze von C (D) EFG (b) habe ich aus dem spiel gelassen, um die darstellung der gewöhnlichen lesart nicht zu verwirren, auch sah ich kein mittel das ganze wesen der umarbeitung anschaulich zu machen. es war aber auch nicht nöthig: denn die ausgabe des Freiherrn v. Lassberg liefert sie ja nach einer vortrefflichen handschrift gedruckt. es wird erfreulich und belehrend sein, sie mit den ältesten und den gewöhnlichen lesarten überall zu vergleichen: und ich habe, um die vergleichung zu erleichtern, über jeder seite die verszahl des Lassbergischen abdruckes angegeben.' In den Anmerkungen (1836) stellte er dann sämmtliche Abweichungen Cs vom gemeinen Text zusammen. Wie stimmt zu allem dem die schmähliche Auslegung des Hrn. Zarncke: 'sie genau durchzugehen, mich umfänglicher mit ihr zu beschäftigen, lag keine Veranlassung vor?' Warum war denn 1824 Lachmann zwei mahl in Wallerstein [Vorr. S. VII]? Etwa weil er dort eine Hs. A vermutete? Vgl. doch Anm. zu 1531. Aber das grosse Publicum wollte Hr. Zarucke aufklären und da braucht man es mit der Wahrheit nicht so genau zu nehmen.

und das Schwatzen muss er sich zuerst abgewöhnen, auch sich nicht für geistreich oder einen Denker halten und nicht glauben dass, was er nicht fasst, darum falsch sei. Vielleicht dass die Zurechtweisung, zu der er uns Gelegenheit gegeben, ihn seine Schranke kennen lehrt. Sollte dies der Fall sein, wäre es mir gelungen die einfache Sache so klar und fasslich zu machen, dass er sie begreift, so ist von seiner Ehrlichkeit ein freies Bekennen seines Irrthums zu erwarten, nicht zur Genugthuung für mich, — denn wir sind für immer geschiedene Leute, — sondern zur Sühne für den Mann und die Sache selbst, gegen die er sich so leichtfertiger Weise versündigt hat.

Die Abrechnung mit Hrn. Holtzmann.

Beinahe könnte Hr. Holtzmann glauben, dass wir ihn über Hrn. Zarncke vergessen. Wir haben auch nur weniges hinzuzufügen. Die Frage auf die er von vornherein (s. oben S. 68) die Untersuchung hinlenkte, wird nach allem bisherigen jeder Leser schon sich selbst beantwortet haben und nun leicht entscheiden können, ob es nicht in der That ein Wagstück von Hrn. Holtzmann war seine neue Ansicht auf den Verstand zu gründen. Aber ob dieser vielberühmte Verstand, ich will nicht sagen besser, als andrer Leute Gefühl, sondern überhaupt bei Verstande war, die Frage will ich Hrn. Holtzmann selbst zur Entscheidung vorlegen.

Die Aufgabe, die Lachmann zunächst und schon bei der ersten Ausgabe von 1826 verfolgte, war den ältesten Text der Nibelungen, soweit dieser aus der Hs. A durch Anwendung der vorhandenen und erlaubten kritischen Hilfsmittel sich erreichen liess, herzustellen. Ausserdem suchte er die ältesten Veränderungen desselben oder die Abweichungen der gemeinen Lesart aus den übrigen Hss. unter dem Text anschaulich zu machen. 'Auch die stillschweigend verbesserten Fehler von A', hiess es am Schluss der Vorrede vom 5. Februar 1826 S. VIII (oder XI), 'sollten wohl angegeben, manche Lesarten und allerlei orthographisches oder sonst grammatisches näher besprochen und endlich die zehn Jahr früher (1816) begonnenen Untersuchungen über die Gestalt der Nibelungenoth vor ihrer Aufzeichnung wieder angeknüpft werden': aber das alles auf einmahl auszuführen sei er jetzt nicht vorbereitet. Mehr aber hoffte er S. XI durch die zweite verbesserte Ausgabe von 1841, in Vereinigung mit den 1836 erschienenen Anmerkungen, die das 1826 versprochene zu leisten suchten, wohlwollenden Lesern zu genügen. Hier waren sämmtliche Abweichungen der Hss. vom Text und von der gemeinsamen Lesart, so weit sie Lachmann bekannt waren, mitgetheilt, die Untersuchungen über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts vollendet und in der neuen Ausgabe darnach der Text mit kritischen Zeichen versehen.

Was sagt nun Hr. Holtzmann? S. 3: 'Lachmann gestehe zu, dass er die Fehler von A hätte angeben sollen; aber wohl nicht aus Bequemlichkeit habe er dies unterlassen, sondern a b s i c h t l i c h, um bei dem Leser nicht Zweifel an der Richtigkeit seines Verfahrens zu erwecken.' Und weiter S. 4: 'Wenn Lachmann in solchen Fällen' (wo in A Wörter ausgelassen oder verwechselt sind) 's t i l l s c h w e i g e n d das richtige setzt, das die andern Hss. bieten, so habe dies nur den Nachtheil dass man nicht e r f a h r e, wie schlecht A geschrieben sei; wenn er aber zuweilen, wie in 204, 4' (wo Lachmann in der Anmerkung gerade ausführlich die Gründe seiner Änderung angibt) 'ebenso s t i l l s c h w e i g e n d etwas setzt, das in keiner Hs. steht und das also nur den Werth einer Conjectur haben könne, so sei ein solches Verfahren allerdings bedenklich.' Also wäre jede auch noch so notwendige Verbesserung eines Textes und alle Conjecturalkritik im Grunde unerlaubt? Und um grobe Schreib- und Lesefehler zu entfernen und einzelne ausgefallene Wörter, wo sie

sich von selbst verstehen, zu ergänzen, sollte Lachmann die andern Hss. nötig gehabt haben? that er nicht ganz recht, nachdem er A als die ursprünglichste Quelle des Textes erkannt, zu conjicieren, auch wo B oder C oft an sich ganz gutes geben? hat er nicht A (s. oben S. 98 fg.) oft viel einfacher und schöner verbessert als die Kritiker in B und C? Aber von Kritik hat Hr. Holtzmann (s. S. 4. 12. 13 ffg.) keinen Begriff. Die Unwahrheit, dass 204, 4 end durch stillschweigende Besserung in den Text gesetzt sei, wird noch einmal S. 15 wiederholt, und ebenso dort, 'Lachmann erlaube sich wichtige Neuerungen gegen alle Hss., ohne zu bedenken, dass dadurch nicht nur Unkundige leicht verführt werden könnten, der Hs. A einen Werth beizulegen, den sie in der That nicht habe.' Und vorher S. 12 heisst es: 'Es sei schon berührt, dass Lachmann sehr häufig ausgelassene Worte stillschweigend in den Text aufgenommen habe; oft ergänze er stillschweigend den Artikel; und gewöhnlich würden solche Dinge als Versehen stillschweigend verbessert; wenn aber einmal (wie 335, 4, wo eine Anmerkung Lachmanns steht) der Mangel des Artikels für die Gestaltung der zwanzig Volkslieder brauchbar scheine, dann sei A der vortreffliche Urtext, an dem nichts geändert werden dürfe. So durfte 46, 4 wieder einmal nicht stillschweigend verbessert werden; obgleich noch viele andere Stellen ganz mit demselben Recht, wie es auch in andern Fällen geschehen sei, stillschweigend aus dem gemeinen Text hätten ergänzt werden können.' — Ferner S. 13: 'Dass in A den Ger der Brunhilde drei Männer kühn statt kaum tragen, habe Lachmann den Blicken zu entziehen für gut befunden.' — Endlich S. 16: '1494, 1 hätte Lachmann eigentlich die Lesart von AD muolîch gesit in den Text aufnehmen müssen; aber er nehme es nicht so streng, und noch öfter, wo die Lesart von A durch eine andere Hs. bestätigt ist und wo also eine andre nicht einmal unter dem Text (?) hätte angeführt werden dürfen, nehme er stillschweigend die Lesart des gemeinen Textes auf, ohne die bestätigte von A nur zu erwähnen.'

Ganz abgesehen von der verkehrten Vorstellung, die Hr. Holtzmann hienach auch von der Einrichtung von Lachmanns Textausgaben hat, ganz abgesehen auch davon dass das letzte in Bezug auf 1494, 1 nicht einmal für die erste Ausgabe von 1826 wahr ist, sowie auch abgesehen von der neuen Unwahrheit S. 16, dass Lachmann 295, 1 oder 2 etwas aus B stillschweigend in den Text gesetzt haben soll, wo er überhaupt an der Lesart von A nichts verändert hat, — so wird jeder Unkundige, und wer die Acten einzusehn unterlässt, durch Äusserungen wie die vorstehenden notwendig zu der Meinung veranlasst dass Lachmann nie über die Veränderungen, die er mit dem Text von A vorgenommen, Rechenschaft gegeben und bei seiner Textausgabe es durchaus darauf angelegt habe das Publicum über die Beschaffenheit von A zu täuschen. Denn wie kann man sonst von stillschweigenden Verbesserungen reden oder von dem Nachtheil dass man nicht erfährt, wie schlecht A geschrieben, oder von der Absicht den Zweifel des Lesers nicht rege zu machen? Aber alles liegt ja aufs vollständigste und genauste seit 1836 in den Anmerkungen vor und alles was Hr. Holtzmann über A weiss, und fast auch sämmtliche andere Handschriften, weiss er nur oder doch gröstentheils allein aus Lachmanns Text mit den Anmerkungen. Was soll man nun dazu sagen?

Soviel ich sehe, ist hier nur zweierlei denkbar. — Aber muss ich es aussprechen? wird nicht jeder Mann, in dem auch nur ein Fünkchen Ehre und Verstand lebendig ist, es sich sagen? wird nicht auch Hr. Holtzmann ahnen in welchem Dilemma er sich befindet? Die Wahl und Entscheidung muss ich ihm ohnehin überlassen, und gerne verschweige ich auch was etwa noch für das eine oder das andre sprechen könnte.

Aber trotz alledem ist Hr. Holtzmann gewis ein grosser Mann. Alle Ingredienzien, die man sonst dafür gebraucht, finden sich bei ihm zusammen. Also

1. das nationale Pathos: man lese die Stelle S. 130 von der gedemütigten Ger-

mania, der die beschimpfte Kaiserkrone vom Haupte fällt, wobei Hr. Holtzmann, wie Zeus in der Ilias, die Schicksalswage in die Hand nimmt.

2. das Pathos des männlichen Mutes: beinahe wenigstens wäre Hr. Holtzmann so kühn gewesen, einem rennenden Rosse in die Zügel zu fallen und den brausenden Wagen mit der Hand aufzuhalten, S. V.

3. das Pathos sittlicher Würde, in specie a, der männlichen Keuschheit: 'der nächtliche Kampf Günthers und Siegfrieds mit Brünhild ist wahrhaft ekelhaft'; Hr. Holtzmann 'kennt in keiner Poesie etwas unwürdigeres und widerwärtigeres als diese alles Gefühl verletzende Scene, die in dem Werk Konrads nicht vorkam', S. 144. 145; — b, S. VI: 'Ich gestehe es dass ich bei Lachmann, dessen Verdienste meiner Anerkennung nicht bedürfen, einen Ton herschend finde, der mein Gefühl (um auch einmal vom Gefühl zu sprechen) verletzt. Wie ein Unfehlbarer aufzutreten, in geheimnissvollen Winken seine Weisheit errathen zu lassen, statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem grösten Gelehrten nicht gestattet sein, und dass es unter uns möglich war, einen solchen Ton auch nur anzuschlagen, und gar Erfolge damit zu haben, das gereicht der Bildung unserer gelehrten Welt nicht zur Ehre.' Freilich ist es durchaus nicht wahr, dass einem, der nicht bloss sprachvergleichend an der Sprache herumgetastet, sondern als Philologe mit ihr und der Litteratur vertraulichen Umgang gepflogen hat, und der nicht gleich von vornherein alles besser weiss, Lachmanns 'Winke' Rätsel böten. Freilich ist es eine schändliche Unwahrheit, dass Lachmann statt der Beweise Schmähungen vorbringe. Aber gibt die Entrüstung des Hrn. Holtzmann darum weniger Zeugnis für den Adel seiner Seele?

4. das Pathos neuer apostolischer Weisheit. Zwar nicht als Pelasger-Philister, noch auch als Aristoteles-Macchiavelli-Thucydides, wohl aber als Samâsas-Homeros, im weissen Kleid eines Brahminen, im rothen eines Rhapsoden, im Arm die Harfe des Barden haltend und wie ein Siegfried Friede bringend durch den Sieg, trat Hr. Holtzmann unter die Streiter über Ilias und Nibelungen, S. VII. Aber die Welt liegt im argen; was hilft da alle Weisheit? — — Und

5. endlich das Pathos der Unwissenheit. S. 171: 'Ausser den unübersteiglichen Schwierigkeiten, auf welche sie stösst, ist Lachmanns Erklärung einer bekannten Stelle im Hildebrandsliede vollkommen dem epischen Styl des deutschen Gesangs entgegen; so konnte man zu erklären versuchen, wenn man gewohnt war, griechische und lateinische Schriften zu lesen, aber unmöglich, wenn man den Heliand oder Beowulf gelesen hatte.' Hr. Holtzmann gibt also eine Verbesserung und neue Erklärung der Stelle, die zu erfahren unsre Leser nicht weiter gelüsten wird. In einem Briefe Lachmanns an Lehrs in Königsberg über die homerische Frage, der auszüglich von Hrn. Dr. Friedländer ebendas. in seiner Schrift 'Die homerische Kritik von Wolf bis Grote' S. VII fg. mitgetheilt ist und deutschen Philologen unbekannt geblieben sein möchte, kommt folgende Stelle vor: 'Die sächsische Evangelienharmonie, der Hêljand, ist wohl gewiss von Einem Dichter des 9. Jahrhunderts: aber es zu b e w e i s e n, wenn ein Zweifel wäre, getraue ich mir nicht. Er hat curiose Ungleichheiten, Eródes und Érodes; drei Mahl hvarf Wiederkehr, Versammlung, sieben Mahl warf, nach der Alliteration, obgleich im Texte immer das richtigere hv steht.' Ob hier ein Pfuscher oder ein Kenner spricht? —

Da liegt nun der ganze Plunder. Aber Hr. Holtzmann war gewis ein grosser Mann: wie wäre er sonst eine tragische Person und hätte sich umsonst die Stirn eingerannt? Werden nicht die Weiber und die Bettelpropheten unserer Litteratur sich versammeln und über ihn wehklagen? Wir wollen abwarten ob sich einer an ihm ein Exempel nimmt, oder nicht.

Kiel den 15. November 1854. *K. V. M.*

Bemerkungen.

S. 7. Z. 5 v. u. im Text lies 'In ihrem einzelnen Verfahren' statt 'In ihrem Verfahren.'
— 27. Z. 6 v. u. ist einzuschalten: der Ausruf hey waz 21. 4. 22, 4.
S. 74. Über die historische Grundlage und Geschichte des zweiten Theils der Nibelungensage verweise ich auf eine demnächst im ersten Heft des zehnten Bandes von Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum erscheinende Abhandlung: 'Zur Geschichte der Nibelungensage.'

Druck v. M. Bruhn in Braunschweig.

